PF3601
.V5
v.37

Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1911.

XXXVII.

Heft I. (Festschrift Walther.)

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1911.

PF5601
.V5
v.37

Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1911.

XXXVII.

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1911.

139068

PF5601
.V5
v.37

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

an 9-13.

Inhalt.

Heft I.

Festschrift Christoph Walther zu seinem siebzigsten Geburtstage gewidmet.

Seite

Über die Umlautsbezeichnungen von o und u in der Stockholmer Handschrift des Wisbyschen Stadtrechtes. Von W. Schlüter. 1

Kölner Klosterpredigten des 13. Jahrhunderts. Von Phil. Strauch. . . . 12

Zur altsächsischen Wortkunde. Von F. Holthausen. 49

Berg in Strassennamen und der Berg in Hamburg. Von P. Feit. 53

Eine neue Zeitung vom Berge Sinai 1511. Von M. Perlbach. 58

Der Anteil Norddeutschlands am evangelischen Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Von H. Tümpel. 64

Katholisches in der niederdeutschen Mundart der Prignitz. Von E. Mackel. 70

Der Anteil des Niederdeutschen am Lehnwörterschatze der westslawischen Sprache. Von C. Borchling. 75

Zur Magdeburger Schöffenchronik. Von F. Frensdorff. 96

Schauer. Von Hjalmar Psilander. 103

Missingsch. Von Herm. Collitz. 110

Niederdeutsche Kleinigkeiten aus dem Göttinger Cod. jurid. 736. Von G. Roethe. 114

Mittelniederdeutsche Fischereiausdrücke. Von W. Seelmann. 120

Heft II.

Geistiges Leben im Deutschen Orden. Von W. Ziesemer. 129

Anna Renata Breyne's aus Danzig plattdeutsche Gedichte (1743). Von W. Domansky. 140

Bittlied aus Westfalen an die weiblichen Heiligen. Von H. Jellinghaus. . 145

Zur 'Deutschen Dialektgeographie'. 1. Zur Zirkumflexion im Niederrheinischen. 2. Ostfries. *bitjet*, *bitjit* 'bisschen'. Von N. Otto Heinertz. . . . 147

Mukau von Halwerstadt. Von R. Block. 154

Berichtigung zu Jahrbuch 36 S. 146 (Eilsdorfer Idiotikon). 160

Über die Umlautsbezeichnungen von o und u in der Stockholmer Handschrift des Wisbyschen Stadtrechtes.

Obwohl unter den heutigen Germanisten über das Vorhandensein des Umlauts von *o* und *u* in der mnd. Periode kein Zweifel mehr besteht, ja die Anfänge der lautlichen Beeinflussung dieser Vokale durch nachfolgendes *i* (*j*) bereits in die and. Zeit verlegt werden, ist man bei der teils vollständig vernachlässigten, teils ganz unregelmässig, unconsequent und mit zweideutigen Mitteln versuchten Bezeichnung des Umlauts in den mnd. Handschriften doch in manchen Einzelheiten über seinen Umfang und seine Geltung in den verschiedenen Gegenden des mnd. Sprachgebietes noch im Unklaren und läuft Gefahr, durch schematische Verallgemeinerung eines im Prinzip richtigen Lautgesetzes oder durch voreiligen Rückschluss vom Lautstande des nnd. aus, dem mnd. Gewalt anzutun. Es ist auch heute noch vielfach so, wie es Walther in der Vorrede zum mnd. Handwörterbuch (S. IX) ausgesprochen hat, dass man nicht im Stande ist, „für jeden einzelnen Fall sicher den Umlaut zu behaupten oder zu leugnen.“ Ob man jemals diese absolute Sicherheit für jeden einzelnen Fall erreichen wird, ist mir fraglich. Dennoch dürfen wir kein Hülfsmittel verschmähen, das uns auf dem Wege zu diesem Ziele fördern kann. Neben der prinzipiellen Wichtigkeit der nnd. Formen kommen der schon mit Erfolg herangezogene Reimgebrauch in den mnd. Gedichten, die Schreibung mnd. Wörter, besonders der Orts- und Personennamen, in ausserdeutschen Quellen und die aus dem mnd. in andere Sprachen aufgenommenen Lehnwörter in Betracht.[1]) Als das wichtigste Mittel muss aber immer wieder die handschriftliche Überlieferung unserer mnd. Denkmäler herangezogen werden. Freilich ist der Versuch der Schreiber, durch diakritische Zeichen aller Art den lautlich verschiedenen Wert der einfachen Buchstaben o und u (v) deutlich zu machen, so unbeholfen, häufig zweideutig und irreführend, dass man von der Wiedergabe dieses scheinbar nur in Verwirrung führenden Beiwerkes

[1]) Als wertvolle Untersuchungen in diesen Richtungen nenne ich: Holst, Mnt. omlyds forhold belyst ved danske laaneord im Ark. f. nord. fil. 18, 210 ff. — Marquardsen, D. Einfl. d. mnd. auf d. Dän. in PBB. 33, 405 ff. — Korlén, Statwechs ger. Weltchronik. Upps., 1906. — Fischer, D. Lehnwörter d. Altwestnordischen. (Palästra 85.)

in der Ausgabe von mnd. Texten oft ganz abgesehen und dadurch ihre Benutzung zu sprachwissenschaftlichen Zwecken unmöglich gemacht hat. Nur eine auch schon von Walther befürwortete genaue Angabe der in jedem mnd. Schriftstück beobachteten Schreibregel und die Untersuchung dieser Regeln nach ihren zeitlichen und örtlichen Besonderheiten kann uns darüber aufklären, wie weit die mittelalterliche Schreibstubentradition fähig und gewillt war, den Lautverschiedenheiten Einfluss auf die Orthographie zu gestatten. Welche Bedeutung solche Untersuchungen des Schreibgebrauches gerade für die Umlautsfrage haben, ist durch Crull's Vorgang (Nd. Jahrb. III, 1 ff.) bewiesen.

Meines Wissens ist bisher einer Handschrift keine nähere Untersuchung zu teil geworden, die durch die Unzweideutigkeit der in Frage kommenden Zeichen und die konsequente Sicherheit ihrer Verwendung mir eine besondere Wichtigkeit zu besitzen scheint. Es ist dies die Stockholmer Handschrift (B. 63) des Wisbyer Stadtrechtes. Ihrer Behandlung des Umlautes von o und u seien die folgenden Blätter gewidmet. Die um die Mitte des 14. Jh.'s vermutlich in Wisby selbst von der Hand eines Schreibers geschriebene Pergamenthandschrift enthält in gutem mnd. das von König Magnus Erikson von Schweden (1319—1369) erneuerte und bestätigte Recht der Stadt Wisby. Die Handschrift ist in mustergültiger Weise aufs sorgfältigste herausgegeben von C. J. Schlyter im Corpus iuris Sueo-Gotorum antiqui, Vol. VIII. (Lund 1853) und mit einem trefflichen Glossare versehen. Der Herausgeber hat dem Abdrucke ein Facsimile der ersten 7 Zeilen des Textes beigegeben, aus dem man sich von der Sauberkeit und Deutlichkeit der Schrift überzeugen kann. Ich habe die Handschrift nicht vergleichen können, glaube aber, dass Schlyters Text auch in allen Einzelheiten vollen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen darf. Die Handschrift, die auch in anderer Hinsicht mehr Beachtung verdient, als sie bisher gefunden,[1]) zeichnet sich durch eine grosse Gleichmässigkeit der Orthographie aus. Ich erwähne hier nur kurz folgende Eigentümlichkeiten:

---

[1]) Anmerkung. Weder das mnd. Wörterbuch noch das Handwörterbuch haben das Wisbyer Stadtrecht berücksichtigt. Ich führe hier aus der grossen Anzahl der ihm eigentümlichen Wörter nur folgende an: *barkhus*, *beckere*, *bedörven*, *begheren*, *berkere*, *bêrteppersche*, *bêrwîf*, *bescyldeghen*, *bewinteren*, *borel*, eine Art Zeug, *botere*, *bröderlik*, *brytteghe*, *butenkost*, *dênstmaghet*, *dêvinne*, *dôfheit*, *döfnisse*, *döve*, *drambedde*, *drypperûm*, *dûmenbôte*, *ervelof*, *erverecht*, *ghewassen*, *ghewicht*, *gulden*, *halling*, *halverscichtinge*, *hastegeit*, Hastigkeit, *here*, hieher, *hökere*, *hökersche*, *hônlik*, *kalkstên*, *kanne*, *kemerere*, *kenebacke*, *knyppelinghe*, *côpelscap*, *kôpwîf*, *löninge*, Ladung, *misgripen*, *möderen*, Muttererbe, *mordbernesche*, *nachtscrichte*, *porle*, Hode, *schipbröke*, schiffbrüchig, *seghe*, Ausfluss aus der Nase, *sidenwant*, *samhandes*, *samrâd*, *svale*, Vorbau eines Hauses, *teyse*, Zwist, *vederen*, Vatererbe, *vifte*, Fünftagefrist, *vöre*, in gutem Stande, *vorlât*, Vorhang, *vorkybbinghe*, Ausbau, *vyrloze*, Brand, *wedersnack*, *willeghes*, *witwort*. Wenn auch manche der Wörter schwedischer Herkunft sein mögen, so würde doch der mnd. Wortschatz durch Aufnahme der sicher mnd. Wörter eine Erweiterung erfahren.

1) *gh* steht an- und in-lautend nur vor *e*;

2) *c* besonders vor *l* in *claghe*, *claghen*, *cleghere*, *clene*, *clenöde*, *cledere*; (aber *klet klocke*); und neben häufigerem *k* auch vor *r*, *o*, *u* und *y* in *crum*, *cruce*, *crude*; *comen*, *cop*, *copen*, *copper*, *cost*; *cumt*, *cumpanescop*; *cyssen*;

3) *th* statt *t* nur vereinzelt in *be-reth* (IV, I, 25); *bruth* (IV, I, 17); *deth* (II, 18); *ethen* (IV, I, 13); *groth* (Praef.; II, 50); *lethsage* (Ind. III. III. 19); *thire* (III, III, 17); *vorth* (II, 50); *voth* (I, 28); öfter in *thegen* neben *tegen*, und besonders häufig in *thid*, *thit*, *hochtith* neben *tid* und *tit*;

4) *dh* an Stelle von *d*, nur einmal im Artikel *dhe* (IV, 26), vielleicht ein ganz vereinzeltes Beispiel für ein aus älterer Vorlage herübergenommenes *dh* (= as. *th*);

5) *sc* im Anlaut nicht nur vor *r*, *a*, *o* und *u*, sondern auch durchweg vor *e*, *i* und *y* (*sceden*, *scip*, *scyllen*); Ausnahmen: *scho*; *beschedeneme*, *beschedeliken*, *besche*, *gescheden*, *schelende*, *vorschete*; *sch* im Auslaute: *valsch*, *versch* und in der Bildungssilbe *-isch*: *dydesch*, *götensch*, *bruggesch*; *hökersche*, *mördersche* u. s. w., (Ausnahme: *ryffersce*). Nur im Verbum sollen wechselt *sc* mit *s* (*z*), doch so, dass *s* (*z*) bei weitem überwiegt; so stehen neben *scal*, *scolen*, *scollen*, *scöllen*, *scyllen*, *scolde* die Formen *sal* (*zal*), *solen* (*zolen*), *sölen* (*zölen*), *sollen* (*zollen*), *söllen* (*zöllen*), *syllen* (*zyllen*), *solde*, (*zolde*, *zölde*);

6) *z* für das überwiegende *s* ist nicht selten im Anlaute: *zake*, *zal*, *zamene*, *zee*, *zegghe*, *zeghel*, *zeker*, *zele*, *zer*, *zi*, *zin*, *zir* = *ziner*, *zode*, *zolde*, *zolen*, *zollen*, *zölen*, *zöllen*, *zölde*, *zylf*, *zyllen*; seltener im Inlaute: *ghelezen*, *lözen*, *vredelozen*, *vyrloze*, *weze*, *wezen*, *bewizen*, *wortinze* und nur vereinzelt im Auslaute: *loz*, *vreddeloz*, *wortinz*;

7) für germ. *ft* steht *cht* in *achter*, *echt*, echt und wieder, *hechte*, *nodtrocht* neben *nodtroft* und *nottorft*, *scacht*, *umberochtet*; dagegen ist in den Adjektiven auf *-haftich* (*-heftich*) ft ausnahmslos beibehalten (*ech-*, *legher-*, *scult-*, *tins-*, *torf-*);

8) eine Eigentümlichkeit besteht darin, dass nach tonlangem Vokale die Consonanten auch verdoppelt auftreten: *bröke* und *bröcke*, *zeker* und *secker*, *koke* und *kockene*, *weke*, *wecke* und *wekke*; *bederve* und *bedderve*, *bodel* und *böddel*, *mede* und *medde*, *neden*, *neder* und *nedderste*, *benedden*, *vrede* und *vredde*, *weder* und *wedder*; *scepe* und *sceppe*; *scotele* und *scottele*, *slötel* und *slöttel*; *zolen* und *zollen*; *öre* und *örre*, *döre und dörre*; ohne Belege für einfache Consonanz: *dröppel*, *gaddere*, *goddes*, *sedder*, *vadder*, Gevatter, *vedder*. Bei alter Geminata kommt solches Schwanken nicht vor: *rucken*; *hebben*, *ribbe*; *bedde*, *bidden*, *hadde*, *hedde*; *dryppe*, *treppe*, *reppen*; *splitter*, *setten*; *vallen*; *herre*, *verre*; freilich steht auch vereinzelt *seghen* neben *segghen*, *leghen* neben *legghen*. Es muss aus dieser Unsicherheit der Schreibung doch wohl auf eine schwankende Aussprache geschlossen werden.

Auch auf dem Gebiete der Vokale ist dem Schreiber eine feste Beherrschung der einmal angenommenen Orthographie nachzurühmen. Die Länge der Vokale wird weder in offner noch in geschlossener Silbe bezeichnet. Ganz sporadisch sind Schreibungen wie *raad* (I, 1); *zee*, *see* (neben *se*); *meer* (I, 1); *zeer* (II, 37); *seen*, *seet* neben *sen*, *meetliken* (II, 37); *veer* (I, 5) neben *ver*, *doot* (II, 17) neben häufigem *dot*; *quiit* neben *quit*.

In einem über das *o* gesetzten zweiten *o* (das Zeichen ist hier durch ô wiedergegeben) begegnet uns ein Versuch, die Länge des *o*, sowohl das *ô*[1] als das *ô*[2], zu bezeichnen; aber der Versuch beschränkt sich auf einsilbige Wörter und ist auch hier nicht consequent durchgeführt: *bôc* (I, 1); *hôd* (Ind. I, 15, 6); *vôt* (ö.), *dôd* (II, 5) neben *doot* und häufigem *dot*; *nôt* (Ind. I, 45), *lôs* (I, 31), *lôn* (II, 5; II, 37 : 16.), *bescôt* (III, 21; vgl. mnd. Handwb. *geschôt*) neben *brod*, *don*, *lon*, *nod*, *vot* u. s. w. Ein *ů* verwendet der Schreiber nur in *růmen*, räumen (III, III, 3); sonst nicht, auch nicht in *gud*, gut, Gut, dessen Vokal in anderen mnd. Handschriften so häufig mit einem diakritischen Zeichen versehen wird.

Für die Diphthonge sei nur bemerkt, dass für *ei* zwar die Schreibung *ei* überwiegt, daneben aber auch *ey* nicht ganz selten vertreten ist: *eyn*, *eynes*, *beyde*, *beyden*, *keyser*, *gheneyet*, *reyse*, *teyse*, *untwey*, *-heyt*, *Beyern*, *Meynersheim*, *Reynold*.

Der Umlaut von *a* und *â* ist unterschiedslos durch *e* bereichnet: *elder*, *erger*; *bereth* (3. sg. zu *beraden*), *sueghere*, *vorredere*, *were* u. s. w.

Was nun aber der Handschrift ihre besondere Wichtigkeit für die mnd. Orthographie verleiht, ist die grosse Regelmässigkeit, mit der auch die Umlaute von as. *u* und *o* kenntlich gemacht sind. Zur Bezeichnung der verschiedenen Laute bedient sich der Schreiber dreier Zeichen: *ú*, *y* und *ø*. Da er aber diese Zeichen auch für Laute, die nicht durch den Umlaut entstanden sind, verwendet, so führe ich im Folgenden alle überhaupt mit diesen Zeichen geschriebenen Wörter der Handschrift auf; aus der Vergleichung mit den entsprechenden as. und nnd. Formen dieser Wörter ergibt sich wohl meist ohne Zweifel die lautliche Geltung des im Einzelfalle angewandten Zeichens.

I. Das Zeichen *ú*.

Das Zeichen *ú* findet sich in folgenden Wörtern:

bescúldeghen, swv. beschuldigen (II, 37 : 15); zu as. *skuldig*; nnd. *schüllich*.
núske, f. Spange (IV, I, 16); as. *nusca*; ahd. *nusgia*.
púndere, m. Wage (II, 46); zu as. *pund*.
scúldemere, m. Gläubiger (III, I, 22 : 6); zu as. *skuld*; in der Hs. der Rigischen Umgearb. Stat. (s. unten) *scůldemere*.
stúcke, n. Stück (II, 24); as. *stukki*; nnd. *stücke*.

Da die drei letzten Wörter auch in der Schreibung *pyndere* (III, III, 16), *scyldemere* (II, 5 : 4 u. ö.), *stycke* (III, I, 26 : 1 u. ö.) vorkommen, so ist nicht daran zu zweifeln, dass mit *ú* = *y* ein *ü*-laut bezeichnet

werden soll. Dazu kommt, dass der Schreiber das Zeichen *ú* in *lúde* (Ind. I, 1; II, 29); *Lúpold* (Praef.); *vrúnd* (I, 14) auch für den aus as. *iu* entstandenen û-laut verwendet und in *lyde* und *vrynt* an mehreren Stellen gleichfalls statt des *ú*, das offenbar als eine nachträgliche Besserung eines vielleicht aus der Vorlage herübergenommenen *u* aufzufassen ist, *y* setzt. Schliesslich steht *ú* auch in *scút*, geschieht (I, 60; II, 32 : 2), und *scúde*, geschah (II, 35), Formen, die wie mehrfach belegtes *scyd*, *scyt* (s. weiter unten) beweist, *scût*, *scûde* zu lesen sind.

II. Das Zeichen y.

Das Zeichen *y* kommt in unserer Handschrift nur ganz ausnahmsweise als Vertreter von *i*, und zwar nur von langem *i*, vor: *niye*, neu (Praef.); *tyre*, Stiege, Anzahl von 20 (III, III, 15) = *thire* (III, III, 7); *vliyen*, stellen (III, III, 19); *vry*, frei (II, 37; *vriyen* IV, II, 1); *Ypersch*, aus Ypern (III, III, 15), *yseren*, Eisen (I, 41); über seine Verwendung im Diphtonge *ey* s. vorhin (S. 4). In allen übrigen Fällen kann *y* nur als Ausdruck eines *ü*-lautes gelten, und zwar 1) als Umlaut von kurzem und 2) von langem *u*, 3) als Vertreter von as. *iu*, 4) in Fremdwörtern und 5) als Bezeichnung eines verdumpften Lautes verschiedener Herkunft.

1. *y* als Umlaut von kurzem *u*.

bryste, pl. Brüste (I, 44); neben *börste* (I, 44); as. *briost*; nnd. *bost*, pl. *böste*.
dryppe, m. Tropfen (III, I, 12 : 1); nnd. *drüppen*.
-dynken in *mis-dynken*, swv. imp. c. dat. verdächtig scheinen (III, I, 22 : 3); ags. *thunkian*; nnd. *dünken*.
dynne, adj. dünn (III, III, 15); as. *thunni*; nnd. *dünne*.
hylpe, f. Hülfe (II, 10); wegen des as. *helpe* könnte man den *ü*-laut für eine Verdumpfung von *e* wie in *sylf* aus *self* (s. weiter unten) halten, aber schon die anfr. Psalmen haben *hulpa*, *hulpere*, *hulpi-lôs*; nnd. *hülpe*.
hylpe, 3. sg. conj. prt. zu *helpen*, hülfe; as. **hulpi*; nnd. *hülpe*.
knyppelen, swv. knüppeln (I, 33); dazu *knyppelinghe*, f. Prügelei (I, 34 : 5 u. ö.); zu as. **knupil*; nnd. *knüppel*.
kymt, 3. sg. prs. zu *komen*, kommt (I, 1); daneben *cumt* und *comet* (s. weiter unten S. 16); as. *kumid*; nnd. *kümt*.
kyndighen, swv. kündigen (I, 36 u. ö.); zu mnd. *kundich*; nnd. *künnig*.
kynne, 3. sg. conj. prs. könne (II, 10; IV, II, 2); as. **kunni*; nnd. *könne*.
cyssen, swv. küssen (I, 46); as. *kussian*; nnd. *küssen*.
kyssen, n. Küssen (IV, I, 7); ahd. *kussin*; nnd. *küssen*.
lychten, swv. heben, lüften (III, III, 10); zu mnd. *luft*; nnd. *lüften* (Brem. W. B III, 96); an. *lypta*; schwed. *lyfta*; engl. *lift*.
lychter, adj. link (I, 57); mnd. W. B. *luchter*, *lochter*; nnd. *lüchter* (Doornkaat K.); *lucht* (Brem. W. B. III, 96; Schambach).
lysten, swv. lüsten (IV, I, 18); as. *lustian*; nnd. *lüsten*.
-myndich, adj. mündig (IV, I, 25); zu as. *mund*; mnd. W. B. *mundich*; nnd. *mündich*.
nytte, adj. nütze (III, I, 26); as. *nutti*; nnd. *nütte*.
pyndere, m. Wage (III, III, 16); zu as. *pund*; s. vorhin (S. 4) *púndere*.
ryffersce, f. Kupplerin (I, 48); mnd. (Sch.-L.) *ruffersche*.

scyldemere, m. Gläubiger (II, 5 : 4 u. ö.); zu *sculd*; s. auch vorhin (S. 4) *scůldemere*; vgl. dän. *skyldner*; die auffallende Bildung *scyldemere* ist vielleicht eine Entstellung einer ursprünglichen Zusammensetzung; vgl. afries. *schildman*; schwed. (Schlyter) *schyldman*, Verwandter.

scyldich, adj. schuldig (II, 5. u. ö.); as. *skuldig*; nnd. *schüllich*.

stycke, n. Stück (III, I, 26 u. ö.); as. *stukki*; nnd. *stücke*; s. S. 4 *stůcke*.

stynde, 3. sg. conj. prt. stünde (II, 24); nnd. *stünde*, *stünne*.

synderlikes, adv. sonderlich (I, 1 : 7 u. ö.); zu *sunder*; wegen des Umlauts vgl. *bröderlik*, *metlik*, *hönlik* u. a.

-vlychtich, adj. flüchtig (II, 5 u. ö.) in *vorvlychtich*; as. *fluhtig*; nnd. *flüchtich*.

vormynde, swm. (IV, II, 1) und *vormyndere* stm. (I, 42 u. ö.), Vormund; zu as. *mund*.

vorkybbinghe, f. Ausbau (III, I, 15 : 1); mnd. *kübbung*, Verlängerung des Strohdaches (Strodtmann, Id. Osn., S. 117); mnd. Handwb. *kubbendroppe*, Tropfenfall von der kubbing.

wyste, 3. sg. conj. prt. wüsste (I, 32; II, 4); analogisch gebildeter Conj. zu mnd. *wuste*; nnd. *wüsde* (Schambach).

Es mag hier gleich angefügt werden, dass in einer, freilich geringen Zahl von Fällen der erwartete Umlaut nicht bezeichnet ist: *brugghe*, Brücke (I, 10 u. ö.); *bruggesch*, brüggisch (III, III, 15); *gulden*, golden (IV, I, 21); *cumt* (*kumt*, *cumd*, *cumpt*, *kumpt*), kommt (I, 16 u. ö.); *rucket*, ppp. (I, 55); *sculdich* (III, 22); *sculdemer* (II, 5); *sunderlikes* (IV, I, 6); *underwunne*, 3. sg. conj. prt. (II, 37). Es mag dahingestellt sein, ob im einzelnen Falle nur die Unachtsamkeit des Schreibers an dem Ausbleiben des Umlauts schuld ist, oder ob etwa vor bestimmten Lautgruppen die Klangfarbe des Vokals nicht bestimmt genug war, um eine Umlautsbezeichnung zu erfordern; *ghecust*, ppp. geküsst (I, 46) ist wie andere ppp. (*ghehort*, *gheroft*, *vort*, *upghebort*) mit unmittelbarem Anschluss der Endung an den Verbalstamm gebildet und zeigt deshalb mit Recht keinen Umlaut. —

Auffallender als das vereinzelte Wegbleiben der Umlautsbezeichnung ist, dass der Schreiber in zwei Fällen *y* setzt, wo es nach den bekannten Umlautsgesetzen nicht erwartet werden darf. Es sind dies die beiden Wörter *scylt*, f. Schuld (I, 53; II, 6) neben häufigerem *sculd*, *scult* (II, 50 u. ö.) und *vorvlycht*, f. Flucht (I, 38) neben *vorvlucht* (I, 39). Für Schreibversehen darf man die Setzung des *y* nicht halten, da auch in der weiter unten besprochenen Handschrift der Rigischen „Umgearbeiteten Statuten“ gleichfalls *scůld* (*ů* ist in dieser Hs. regelmässige Bezeichnung des umgelauteten *u*) geschrieben wird. Man wird das *y* des nom. acc. sg. schwerlich durch Eindringen des Umlautes aus den lautgesetzlich mit Umlaut gebildeten anderen Singularcasus oder dem Plural erklären können (der dat. sg. lautet in unserer Hs. auch *sculd*), sondern lieber durch Einfluss des altschwedischen *skyld* (neben *skuld* und *skild*, s. Schlyter im Gloss. ad corp. jur. Sueo-Got.; vgl. auch an. u. dän. *skyld*; ags. *scyld*; afries. *schild*) und *flygt* (ags. *flyht*; afries. *flecht*). J. Marquardsen (PBB 33, 458) macht darauf aufmerksam, dass das Dänische in Wörtern, die es dem mnd. entlehnt hat, den Umlaut nach

Analogie verwandter Wörter eindringen lässt, auch wo er keine Berechtigung hat: *fornymst*, *frygt*, *gynst*; vgl. Holst im Ark. f. n. fil. 18, 220.

2. *y* als Umlaut von langem *u*.

brydegam, m. Bräutigam (IV, I, 9 u. ö.); as. *brûdigumo*; nnd. *brödegam*, *brȣgam*.

brytteghe, *-töghe*, m. Brautführer (IV, I, 10 u. ö.); vermutlich dem schwed. *bryttugha* entlehnt (s. Schlyter, Glossar).

bydel, m. Beutel (IV, I, 9); ahd. *bûtil*; nnd. *bûel*.

dicsmydisch, adj. zu dem flandrischen O. N. *Dixmuda*, *Dèxemuth* (Hans. U. B. I, No. 608; 805); (III, III, 15).

dryghe, adj. trocken (III, III, 13); as. **drûgi*; ags. *drȳge*; neben *dröghe*, s. weiter unten.

hysighe, f. Wohnung (III, I, 19); zu as. *hûs*; nnd. (meckl.) *hüsung*.

cryde, n.? Gewürz, Confekt (dt. sg. II, 36; pl. IV, I, 20); zu as. *krûd*; nnd. *krüde*, ausgekochter Saft aus Früchten; Gewürz (Dähnert, Pomm. u. Rüg. Wb.).

vorsymen, swv. versäumen (III, I, 22; III, III, 7); dazu *vorsyminge* (II, 37); as. **sûmjan*; ahd. *farsûmen*; mhd. *sûmen*; nnd. *versûmen*. —

Auch hier finden sich einige Belege ohne Umlaut:

brudegam (IV. I, 9; IV. I, 17); *crude* (IV. I, 6); *vorsumet* (III, I, 22).

Erwarten sollte man *y* statt *u* auch in *cruce*, Kreuz (II, 10); as. *krûci*, mnd. *krûze*. —

3. *y* als Vertreter von as. *iu*.

Dass in den unter 1. und 2. angeführten Wörtern *y* wirklich einen *ü*-laut ausdrücken soll, wird auch indirekt bewiesen durch die Tatsache, dass es ausserdem einem as. aus germanischem *eu* (vor *i*) entstandenen *iu* (= ahd. mhd. *iu*, nhd. *eu*) entspricht. Obschon in den mnd. Handschriften dieses as. *iu* meist durch einfaches *u* bezeichnet wird (seltner und inconsequent durch *ů*, *ue*, *ů*, *iu*, *ui*, *uy*), so ist doch für die ganze mnd. Periode als Aussprache ein *ü*-laut anzunehmen, da auch in den nnd. Reflexen der in Betracht kommenden mnd. Wörter *ü* erscheint.

Folgende Belege sind zu verzeichnen:

bydet, 3. sg. praes. zu *beden*, bieten (III, 20); as. *biudid*; nnd. *büt*.

dydesch, adj. deutsch (Praef.); as. *thiudisk*: nnd. *dûtsch*.

dyfte, f. Diebstahl (I, 39 u. ö.); as. **thiubitha*; mnd. Wb. *duvete*, *dufte*.

dyre, adj. teuer (II, 7; IV, I, 7); as. *diuri*; nnd. *dûer*.

dyve, f. Diebstahl (II, 37); as. **thiuþia*; ahd. *thiuba*; mnd. Wb. *dhuve*, *dûve*; *diuvech*.

hyre, f. Miete (III, I, 22); dazu *hyren*, *vorhyren*, vermieten (III, I, 22 u. ö.); ags. *hȳr* f., *hȳrian*; nnd. *hûren*.

kyset, 3. sg. prs. zu *kesen*, *kiest* (III, I, 9); as. *kiusid*.

lychtenmekere, m. Leuchtenmacher (II, 34); zu as. **liuhitha*, mnd. Wb. *luchte*; nnd. *lüchte* mit verkürztem Vokale.

lyde, pl. Leute (I, 37 u. ö.; auch in Zusammensetzungen *ammecht-*, *rad-*, *spel-*, *vrucht-lyde*); as. *liudi*; nnd. *lûe*; s. S. 4 *lude*.

Lydhard (Praef.); in der lateinischen Urkunde von 1163 (Hans. U. B. I, no. 15), der der Name entnommen ist, steht *Luthardus*; in *Lúpold* (Praef.) hat der Schreiber in dem einem as. *Liudbald* (Heyne, and. Eigennamen, S. 18) entsprechenden Namen das as. *iu* durch *ú*-wiedergegeben; in der lat. Urkunde steht übrigens *Luidolfus*.

scyd, *scyt*, *ghescyt*, 3. sg. zu *scen*, geschieht (I, 52 u. ö.); daneben *scúd* (s. oben S. 5); die mnd. Form ist nach nnd. *schût* (so schreiben Schambach und Nerger gegen Lübben, mnd. Gr. S. 73, und Doornkaat K. I, 614) mit langem *ü* anzusetzen und erklärt sich (wie das entsprechende *sût*, sieht, zu *sên*) als Analogiebildung zu *tŷt*, zieht, und *vlyt*, flieht, mit deren Infinitiven *tên* und *vlên* die Infinitive *schên* und *sên* durch den gleichen Ausfall des *h* in Parallele getreten waren. Auch im praet. *scúde* (II, 35), einer Neubildung nach dem Praesens, ist *ú* = *y* = û aufzufassen.

tych, n. Zeugenbeweis, m. Zeuge (II, 28; II, 30 u. ö.); mhd. *ziuc*, *geziuc*; nnd. *tûge*; dazu *tyghen*, zeugen (I, 50); *betyghen*, bezeugen (II, 48); *vortyghen*, durch Zeugnis überwinden (I, 34); *tyghinge*, Zeugenbeweis (III, I, 22).

tych, n. Zeug (II, 44); as. *gitiuhc* (hs. *gitiuht*), Aufwand; mhd. *ziuc*; nnd. *tûch*.

tyt, 3. sg. prs. zu *tên*, zieht (I, 32 u. ö.); as. *tiuhid*; nnd. *tût*.

unt-vlyt, 3. sg. prs. zu *untvlen*, entflieht (I, 36 u. ö.); as. **fliuhid*.

vorlys, n. (?) Verlust (II, 5); nnd. *verlûs* (Schambach), Gewölbe unter dem Turme; *verlüs*, *verlies* (Brem. Wb. III, 55), Verlust, Abgrund; Schiller-L. geben neben *vorlûs* (*vorlues*, *vorluis*) auch *vorlês*, *vorlies*, aus dem nnd. *verlies* und nhd. *Verlies*, Gefängnis, entsprungen sind.

vorlyset, 3. sg. prs. von *vorlesen*, verliert (IV, I, 1); as. **farliusid*; nnd. *verlüst* mit Verkürzung des Vokals.

vyr, n. Feuer (II, 24); as. *fiur*; nnd. *fûer*; dazu *vyrlox* (II, 24), Feuerschaden.

vrynt, m., Verwandter (I, 37 u. ö.); einmal (I, 14) auch *vrúnd*; as. *friund*; nnd. *fründ*.

Auch für diesen aus as. iu entstandenen ü-laut ist im Anschluss an die übliche mnd. Orthographie einigemale *u* statt des regelmässig durchgeführten *y* gesetzt: *hure*, Miete (III, I, 22. 24. 25); *lude*, Leute (I, 58); *Ludolf* (Praef.) = *Luidolfus* in der Urkunde von 1163; *Lubeke* (Praef.) = *Luibyke* in der Urkunde von 1163; dass in diesem Namen slawischer Herkunft ursprünglich ein Diphthong iu gesprochen wurde, geht aus den ältesten Schreibungen *Liubice*, *Liubike*, *Liubeka*, *Lyubeka*, *Lyubeke*, *Liubec* bei Adam von Bremen, in den Poehlder Annalen, in Urkunden des XII. Jh's., ja selbst noch in der Chronica Slavorum Arnolds aus dem Anfange des XIII. Jh's. und in einer Pommerschen Urkunde vom J. 1263 (Lüb. U. B. I, no. 272) deutlich hervor. Die Aussprache dieses *iu* als û erhellt zur Genüge aus der Wiedergabe des Namens in den dänischen und schwedischen Urkunden, wo er mit *y* geschrieben wird (z. B. Lüb. U. B. I, no. 448). Die in den deutschen Urkunden schon vom XII. Jh. an (z. B. Lüb. Urk. I, no. 7 vom J. 1188) übliche Schreibung des Namens mit *u* schliesst sich der Behandlung der Personennamen mit *Liud-* als erstem Bestandteil an, in denen von 1150 an überall *iu* durch *u* ersetzt wird. Wie aber Ohnesorge, Die Deutung des Namens Lübeck (L., 1909), S. 32 treffend bemerkt, weisen sowohl die im XIV. Jh. neben der gebräuchlichen mnd. Schreibung sich findenden Belege mit *û*, *ú* und ŭ

als auch die zu gleicher Zeit in oberdeutschen Urkunden vorkommenden Namensformen *Lübekk*, *Lüwek* (ib., S. 33) darauf hin, dass die Aussprache des Namens mit *ü* niemals aufgehört hat; in den russischen Urkunden des XIII. Jh's. wird das *ü* durch den Diphthong *ju* (= *iu*) wiedergegeben (Napiersky, Russ.-livl. Urk., S. 9).

4. *y* = *ü* in fremden Wörtern.

eventyre, Abenteuer (IV, I, 23); mnd. Wb. *eventure*, *eventucr*, *aventuir*; mhd. *aventiure*. —

myre, f. Mauer (II, 39 u. ö.); as. *mūr-* in *mūrbraca*, Mauerbrecher; ahd. neben *mûra* auch *mûrî* f.; ein as. **mûrî* ist nicht belegt; aber nnd. *mûre* (Brem WB. III, 205; Schambach; Doornkaat K.), *mûerker*, Maurer, und das aus dem nd. ins Estnische aufgenommene *mūr'*, gen. *mūri*, Mauer, machen in Übereinstimmung mit der Schreibung *myre* die Aussprache des mnd. *mure* als *mûre* unzweifelhaft. —

Den Namen *Wisby* (I, 1) giebt unsre Handschrift in der den nordischen Schreibern geläufigen Orthographie, während die deutschen Urkunden meist *Wisbu* (*Wisbú*) schreiben. Hier hat *y* selbstverständlich die Geltung eines *ü*-lautes; in *Ypersch*, aus Ypern (III, III, 15) dagegen die eines *i* (s. oben, S. 5), da in den Urkunden des XIII. Jh's. der Ort bald mit *Y* (Hans. U. B. I, no. 1036, 1279. 1280. 1307), bald mit *I* (no. 201. 302. 805) geschrieben wird.

5. *y* als Bezeichnung eines Lautes von unbestimmter, dumpfer Beschaffenheit.

In folgenden Fällen steht *y* an Stelle verschiedener as. Laute, um eine durch nachbarlichen Einfluss bedingte Verdumpfung wiederzugeben.

In *sylf*, *xylf*, selb (I, 37 u. ö.), wofür einmal (I, 38) auch *sulf* geschrieben ist, erscheint *y* anstatt des as. *e*; die Form mit *e* (*selve* II, 36 u. ö.; *xelven* II, 37) ist daneben sehr selten; eine dritte Form *sölven* (I, 41; IV, I, 23), *sölves* (II, 37) beweist nur die Unsicherheit des Schreibers gegenüber dem schillernden Laute.

Ebenso findet vor *ll* ein Schwanken zwischen *ü* und *ö* statt in der 3. sg. conj. praes. *xylle*, solle (Ind. I, 13; III, I, 22) = as. *sculi* und der 3. pl. ind. praes. *syllen* (I, 58 u. ö.), *xyllen* (II, 10 u. ö.), *scyllen* (I, 33 u. ö.) neben *xöle* und *sölen* (s. unten, S. 12). Man könnte versucht sein, *xylle* in direkte Beziehung zu as. *sculi* zu setzen und ebenso in den Formen des ind. pl. *syllen* eine Übertragung aus älteren Conjunktivformen **syllen* (= as. *skulin*) zu sehen; da aber diese Übertragung wohl jünger ist, als der Übergang von as. *u* zu ü und weiter zu tonlangem *ö*, so sehe ich in dem ausschliesslich in den Formen mit *ll* vorkommenden *y* nur den Ausdruck einer vor *ll* eingetretenen Lautnuance.

In *nymber*, nimmer (II, 32) = nnd. *nümmer*, und in *sylver*, Silber (II, 5 u. ö.), ist *y* Bezeichnung eines verdumpften *i*-lautes.

In *aldys* (III, I, 26) neben häufigerem *aldus* (as. *thus*) soll *y* den in nebentoniger Silbe unrein gewordenen Vokal ausdrücken.

syster, f. Schwester (IV, III, 7, aus *suster* corr.) muss trotz des daneben stehenden *broder* (*sint syster* u. *broder alle vorscichtet*) wohl als pl. gelten zu dem im selben Absatz stehenden *soster*, das nur eine ungenaue Schreibung für das sonst im mnd. übliche *suster* ist. Das in der Hs. der Rigischen umgearbeiteten Statuten auch für den sg. zu belegende *sůster* (V, 17) und das nnd. *süster* (vgl. an. *systir*, afries. *sister*) zeigen aber, dass der aus as. *we* in *swestar* entstandene einheitliche Laut ein *ü*-laut war (vgl. auch as. *twisk*, mnd. *twuschen*, *tuschen*, nnd. *tüschen*; mnd. *sul*, *sulle*, nnd. *sül*; mhd. *swelle*), so dass auch für den sg. *suster* die Aussprache *süster* anzunehmen ist.

Schliesslich sei bemerkt, dass im Demonstrativpronomen *disse*, *dit* niemals die sonst im mnd. durch *o* oder *u* angedeutete, im nnd. als *ü* sich zeigende Verdumpfung des Vokals zu tage tritt.

III. Das Zeichen ø.

Das durchstrichene *o* der Handschrift, das ich im Anschluss an Schlyter's Ausgabe mit *ö* wiedergebe, bezeichnet Laute von sehr verschiedener Herkunft und sicherlich auch noch im mnd. von verschiedener Qualität. Teils ist dies *ö* als Umlaut zu betrachten, und zwar 1) von as. *u*, 2) von mnd. *o*, ferner von as. langem *o*, sowohl 3) von $\hat{o}^1$ als 4) von $\hat{o}^2$; teils dient es 5) als Bezeichnung eines aus *e* verdumpften Lautes.

1. *ö* als Umlaut von as. *u*.

ö erscheint als *i*-Umlaut von as. *u* in zwei verschiedenen Stellungen: erstens als tonlanges *ö* an Stelle von as. *u* in offner Stammsilbe, zweitens als kurzes *ö* vor gedecktem *r*, vor dem altes *u* im mnd. zu *o* gewandelt ist (*borch* aus as. *burg*; *worden* aus as. *wurthun*).

Es könnte zweifelhaft sein, ob dem Übergang von kurzem *u* zu tonlangem *o* und dem von *u* vor gedecktem *r* zu *o*, oder ob dem Eintritt des Umlautes der zeitliche Vortritt gebühre; also, ob wir eine Entwicklungsreihe:

tugi (3. sg. conj. prt. von *tiohan*) > *tógi* > *tö'ge*;
wurđi (3. sg. conj. prt. von *werthan*) > *wordi* > *wörde*,

oder:

tugi > *tügi* > *tü'ge* > *tö'ge*;
wurđi > *würdi* > *würde* > *wörde*

annehmen sollen. Mir scheint, wie ich schon in Dieters Laut- u. Formenl. d. altgerm. Dial., S. 102 angedeutet habe, für die Priorität des Umlautes die 3. sg. *kymt* zu entscheiden. Denn diese isolirte, auch ins nnd. übergegangene, durch Syncope aus as. *kumid* entstandene Form beweist, dass für die daneben, zwar nicht in unsrer Handschrift, aber in gleichzeitigen Quellen vorkommende Form *kömet* nicht eine direkt aus as. *kumid* herzuleitende Zwischenstufe *kómit*, sondern nur eine aus unsyncopirtem *kumid* umgelautete Form *kü'mid* angesetzt werden darf.

Für die Priorität des Umlauts von *u* vor gedecktem *r* gibt die verschiedene Schreibung des Städtenamens *Zörbig* bei Thietmar uns den erwünschten Beweis. Neben der Form *Zurbizi* (VI, 50) schreibt Thietmar VIII, 24 *Curbici*; wie konnte er mit *C* schreiben, wenn für ihn der Name nicht *Zürbizi* gelautet hätte?

A. *ö* in tonlanger Silbe.

böddel, m. Büttel (I, 16 u. ö., einmal I, 60: *bodel*); ahd. *butil*; ags. *bydel*.

bören, swv. gebühren (3. sg. *börd*, *bört*, *böret* II, 47 u. ö., ppp. *gheböret* II, 21); as. *burian*; nnd. *bôren*.

Dazu: *sik irbören*, sich gebühren (3. sg. *irbörd* I, 16); *tobören*, gebühren (3. sg. *börd to* IV, III, 4); *upbören*, empfangen (3. sg. *börd up* IV, III, 5; 3. pl. *bören up* IV, I, 26; ppp. *upghebörd*, *upgheböret* II, 5 : 4 u. ö., einmal ohne Bezeichnung des Umlauts: *upghebort* III, III, 20); *vorbören*, verwirken (ppp. *vorbörd* I, 36 u. ö.); *gheböre*, m.? Gebühr (dat. *na gheböre* II, 37 : 16); as. *missiburi*, Missgeschick; *giburilik* (hs. *hiburilicuru*), gebührend.

bröke, m. (Bruch), Rechtsbruch, rechtliche Strafe (I, 16 : 5 u. ö.); as. *bruki*, m. Bruch; nnd. *bröke* (Brem. WB.), f. Geldbusse; verhochdeutscht *Brüche* f.; das Wort wird in gleicher Bedeutung für sg. und pl. gebraucht (IV, I, 21) und meist *bröcke*, seltener *brökke*, *bröke* geschrieben; dazu *scipbröke*, m. Schiffbruch (III, III, 12 Überschr.; IV, II, 1).

-bröke in *scipbröcke*, adj. schiffbrüchig (III, III, 12; daneben auch *scipbroke* ib.); mhd. *schifbrüche*.

döre, f. Tür (III, I, 16); as. *u*-stamm *duru* (n. pl. *duru* Cott. 985; d. pl. *durun* Mon. 1798. 3336; *duru-warderi* Prud. gl.), der, wie im ags. (*dyre* neben *duru*) in die *i*-stämme übergetreten ist; nnd. *dôr*. Auffallend ist die Schreibung mit *rr*: *dörre* (acc. sg. III, II, 4), *dörren* (d. pl. II, 50); vgl. oben S. 3; sollte hier das schwed. *dörr* (an. *dyrr*) von Einfluss gewesen sein?

dröghe, trocken (acc. sg. *dröghen* IV, I, 14); as. **drugi*; nnd. *drôge*; vgl. oben (S. 7) *dryghe*; mnd. *dröge* könnte auch einem as. **drôgi*, germ. **draugja-* entsprechen; vgl. an. *draugr* m., ein trockner Klotz.

dröppel, m. Tröpflein (I, 19); as. *drupil*, Gummi; nnd. (Doornk. K.) *drüppel*; über pp s. S. 3.

kökene, f. Küche (d. pl. *köckenen* III, I, 20; daneben mit o : acc. sg. *kockene* ib.); ahd. *kuchina*; ags. *cycene* nnd. *kôke*; über *ck* s. S. 3.

köning, m. König (Praef.); as. *kuning*; nnd. *kônig*.

(*köre*), *kör*, m. Kür (acc. sg. *kör* III, I, 9); dazu: *willeköre* (IV, I, 23), *wilköre* (IV, II, 1; IV, III, 1), *willekör* (IV, I, 3), Willkür; as. *-kuri* in *selfkuri*; nnd. *kôr* f.

löghene, f. Lüge (II, 37); as. *lugina*; nnd. *lôge*.

lövede, n. Gelübde (II, 8; IV, I, 1); daneben an beiden Stellen auch *lovede*; ahd. *gilubida* f.; mhd. *gelübede* n.

möghe, 3. sg. conj. möge (I, 26 u. ö.) und *möghen*, 3. pl. ind. mögen (I, 7 u. ö.); daneben auch *moghen* (IV, I, 3; IV, I, 18); as. *mugi* und *mugun*; nnd. *môgen*. Die Übertragung des Umlauts vom Conj. in den Ind. pl. erfolgte wie im mhd. und mnl.; vgl. auch *dörven*, *sölen*, *möten*.

mölnere, m. Müller (II, 34); as. *mulineri*; nnd. *möller*; durch die nach Ausfall des *i* entstandene Konsonantengruppe ist das ursprünglich tonlange *ö* (vgl. nnd. *môle*, Mühle, as. **mulina* in *mulin-stên*) zu kurzem *ö* geworden.

pöle, m. Pfühl (nur im pl. *hovetpöle* IV, I, 7); ags. *pylwe*, *pyle*; ahd. *pfuliwi* aus lat. *pulvin(ar)*; nnd. *pȣl*; das im mnl. *peuluw* erhaltene *w* ist im nd. ausgefallen wie in *gêl*, *vâl*.

slötel, m. Schlüssel (III, I, 22; III, I, 26); as. *slutil*; nnd. *slötel*.

(*söle*), *zöle*, 3. sg. conj. praes., solle (Ind. I, 35) und *sölen* (III, I, 16), *zölen* (III, I, 20 u. ö.), *scölen* (III, III, 9 u. ö.), 3. pl. praes., sollen; as. *skuli* und *skulun*; nnd. *sölt* u. *solt* (Schambach); der Umlaut im pl. des ind. wie in *dörven*, *möghen* und *möten*. Die daneben erscheinenden Formen *söllen* (II, 12), *zöllen* (I, 1 u. ö.), *scöllen* (IV, I, 11) verdanken die Doppelkonsonanz als graphischen Ausdruck für die Kürze des vorhergehenden Vokals den Singularformen *sal*, *scal*. Die seltenen Belege für umlautlose Formen (*solen* I, 37; *sollen* I, 1; II, 19 u. ö.; *zollen* I, 1; I, 15; IV, I, 6; *scollen* I, 1) könnten als archaistisch erhaltene Vertreter des as. *skulun* aufgefasst werden, sind aber wohl eher als flüchtige Schreibungen anzusehen; die Hs. der Rigischen Umgearb. Statuten schreibt immer *scöln*. Über *zylle*, *syllen*, *zyllen*, *scyllen* s. S. 9.

-spören, swv. spüren (3. pl. *upspöret* II, 4); as. **spurjan*; *spuringa*, Erforschung; nnd. *spȣren*.

töghe, 3. sg. prt. conj. von *tên*, zöge (II, 19); as. **tugi*; nnd. *tȣge*.

vorlöre, 3. sg. prt. conj. von *vorlesen*, verlöre (IV, II, 1); as. *farluri*; nnd. *verlȣre*.

B. *ö* als Umlaut von as. *u* vor *r*.

börghe, m. Bürge (I, 16 u. ö.); dazu *börghehand*, manus fidejussoria (II, 37), und *börghetucht*, obligatio fidejussoria (II, 34); *vorbörghen*, swv. verbürgen (II, 34; IV, I, 1); aber auch *borghen*, 3. sg. *borghet*, bürgen (II, 10, 1); as. *burgjo*, Bürge; nnd. *börge*, *börgen* und *borgen*.

börghere, m. Bürger (I, 1 u. ö.; einmal I, 2 auch *borghere*); dazu *börghere-meistere* (II, 10) und *börgherscap*, Bürgerschaft (I, 1 : 4; II, 33); as. **burgari*; nnd. *börger*.

börste, pl. fem. Brüste (I, 44); pl. zu *borst* (I, 44); daneben pl. *bryste*, s. oben S. 5; as. *briost*; nnd. pl. *böste*.

dörven, 3. pl. prs. dürfen (IV, I, 23); as. *thurþun*; nnd. *dörwet*; der Umlaut ist aus dem Conj. (as. *thurþi*) in den Ind. eingedrungen; dazu *bidörven*, 3. pl. bedürfen (IV, I, 23 : 2).

störve, 3. sg. conj. praet. stürbe (II, 28; IV, II, 1); as. **sturþi*; nnd. *störwe*.

vördere, compar. dexter (I, 57: *dat vördere ore*); as. comp. *furthiro*, grösser; nnd. *fȣdere* (Schambach).

vörderen, swv. fördern (II, 5): vgl. mhd. *vürdern*, fördern.

vörderen, swv. fordern (II, 7 u. ö.); nnd. *födern*; das nhd. *fordern* beruht auf ahd. *fordorôn*.

vörste, m. Fürst (II, 19; II, 26); as. *furisto*; nnd. *förste*.

wörde und *wörden*, 3. sg. u. pl. conj. prt. zu *werden*, würde und würden (I, 37 u. ö.); aber auch, obschon seltener, *worde* und *worden* (I, 15; I, 38; I, 39; II, 4: III, I, 22. — II, 23; III, I, 3); as. *wurđi* u. *wurđin*; nnd. *wȣre* und *wȣren*.

wörde, pl. zu *wort*, f. Hofstatt, Wohnung (III, I, 3 u. ö.); neben dem sg. *wort*, *word* (III, II, 4; III, II, 5) auch *wörd* (III, II, 2); as. *wurđ* f.; nnd. *wôrt*, *wûrt* (ohne pl. Schambach).

wörpen, d. pl. zu *worp*, Wurf (I, 51); nnd. *worp*, pl. *wörpe*.

2. *ö* als Umlaut von mnd. *o*.

A. mnd. *o* = as. *o*.

bödekere, m. Böttcher (II, 34); zu mnd. **bodik* in *bodik-holt*, Fasshelz; ahd. *botahha*; mhd. *botech*; nnd. *bôker*.

götensch, adj. gotländisch (Praef.); daneben auch *gotensch* (I, 1; I, 12); zu *Gote*, Gotländer; das n des Adjektivs erklärt sich aus der altschwed. Form *gutnisk*.

hökere, m. Höker (II, 34); dazu *hökersche* (II, 34) und *hokersche* (II, 4 : 3); entweder nom. ag. zu mnd. *hoken* (II, 34) oder Weiterbildung zu mnd. swm. *hoke*; nnd. *häker*, *höker* (Brem. W. B.)

hölten, adj. hölzern (III, I, 18; III, I, 20); daneben *holten* (III, I, 13; III, I, 20); nnd. *höltern*; mhd. *hülzîn*.

knöpe, pl. Knöpfe (IV, I, 16; IV, III, 1); nnd. *knöppe*.

bekösteghen, swv. beköstigen (I, 30 u. ö.); daneben *bekosteghen* (IV, III, 8); dazu: *uncöstelik*, adj. geringwertig; zu mnd. *kost*.

möchte, 3. sg. conj. prt. zu *möghen*, möchte (I, 38 u. ö.); daneben auch einmal (IV, I, 24) *mochte*; as. *mahti*, *mohti*; nnd. *möchte*.

mördere, m. Mörder (I, 40 u. ö.; daneben *mordere* I, 53); dazu: *mördersche*, Mörderin; zu as. *mordî* n.

nörnesch, adj. norwegisch (II, 46; III, III, 16); mnd. *norrensch*, *norrisch*.

överste, sup. oberste (I, 21); auch *overste* (I, 25; I, 29); zu as. *obar*, praep. über; nnd. *ôwerste*.

(*sölde*), *zölde*, 3. sg. conj. prt., sollte (III, I, 14; III, I, 23); as. *skoldi*; nnd. *solle*.

vöghede, pl. Vögte (I, 1 u. ö.); daneben auch *voghede* (I, 4; I, 37, wo vielleicht erst der sg. *voghed* geschrieben war und nachher die Umlautsbezeichnung unterblieb); zu mnd. *voget*.

wölde und *wölden*, 3. sg. u. pl. conj. prt., wollte und wollten (II, 9; I, 42); daneben auch *wolde* (II, 24 u. ö.), *wolden* (IV, I, 24 : 4) und *welde* (I, 45; III, I, 22; IV, I, 3) mit e für ö wie umgekehrt ö für e in *sölf* (s. weiter unten); as. *weldi*, seltner *woldi*; nnd. *wolle*.

B. mnd. *o* vor ld = as. *a*.

Das vor ld (lt) aus as. a entstandene mnd. o (*old*, *holden*, *ankerholt*, *solt*, *twivold*, *wolt*, *ghewolt*, *sakewolde*; nur I, 52: *ghewalt*) erscheint in folgenden Beispielen zu ö umgelautet:

öldern, *ölderen*, pl. Eltern (IV, I, 2 u. ö.); daneben auch *olderen*, *elderen* (IV, I, 2; IV, I, 3; IV, I, 7) und sup. *eldest* (III, I, 12); as. *aldiron*, *eldiron*: nnd. comp. *älder*, *öller*.

wöldich, *ghewöldich*, adj. mächtig (IV, II, 1; III, II, 4); daneben *weldich* (II, 37 : 15); as. *giweldig*; mnd. (Sch.-L.) *woldich*, *weldich*.

Ebenso wie in *weldich* und *welde* (s. oben S. 13) kann das *e* in *behelt*, 3. sg. praes. von *beholden*, behält (IV, II, 1), neben häufigerem *beholdet*, *beholt*, *behold* (IV, III, 8 u. ö.) als ungenaue Schreibung für *ö* oder als archaistisch bewahrter Umlaut von *a* aufgefasst werden.

3. *ö* als Umlaut von as. *ô*[1] (= ahd. *uo*).

armöde, d. sg. Armut (II, 5 : 2); as. *armôdi* n. (?); ahd. *aramuotî* f.

blödet, 3. sg. blutet (I, 37); daneben im selben Absatze *blodet*; zu **bloden* oder **blöden*; nnd. (Schambach) *bloien* neben *blauen*.

böke pl. zu *bôc*, Bücher (Praef.); mit einem vermutlich den Pluralbildungen der *i*-decl. nachgebildeten Umlaut, der im nnd. (vgl. Nerger, Gr. d. meckl. Dial., S. 179) eine ganze Gruppe von neutralen Subst. nach der *a*-decl. ergriffen hat, sicherlich aber auch schon im mnd. vorhanden war (s. Korlén, Statwechs ger. Weltchronik, S. 196); nnd. lautet nach Schambach der pl. *bäuker*; nach Doornk. K. *bôken*.

böten, swv. büssen (I, 11 u. ö.); daneben auch *boten* (I, 13; I, 15; I, 20; I, 36); as. *bôtian*; nnd. *bôten*.

brödere, pl. Brüder (I, 1 : 2; IV, II, 1; *broder* IV, III, 7 ist vom Schreiber wohl missverständlich als sg. anfgefasst; mit Umlaut wie die übrigen Verwandtschaftsnamen; nnd. (Schambach) *broider*; dazu *bröderlik*, brüderlich (IV, II, 1).

döt, 3. sg. praes. zu *don*, tut (II, 5); neben *dod*, *dot* (I, 52 u. ö.), *doot* (II, 17), *deit* u. *deyt* (I, 32 : 2; I, 55); *döt* ist kein Schreibfehler, da auch sonst im mnd. neben den gebräuchlichen Formen *deist* und *deit*, die ihre Erklärung als Analogiebildungen zu *geist*, *geit*, *steist*, *steit*, *veist*, *veit* finden, *doist* u. *doit* vorkommen, in denen der bereits im mnd. nach Analogie der bindevokalischen Conjugation entwickelte, in nnd. Formen wie *doist*, *doit* (Schambach) fortgepflanzte Umlaut deutlich zu erkennen ist; vielleicht ist die vom Monac. des Heliand 5188 neben sonstigem *duot*, *dod* überlieferte Form *doit* die erste Spur dieser Entwicklung; (vgl. Franck in P. B. B. 27, 379).

dröghe, 3. sg. conj. prt., trüge (I, 32; I, 42); as. *drôgi*; nnd. *drôge*.

be-drövet, ppp. betrübt (III, I, 4; IV, II, 1); daneben *unbedrovet* (IV, II, 1); as. *gidrôþid*; nnd. *bedroiwet* (Sch.).

ir-höve, 3. sg. conj. prt., erhöbe (II, 24); daneben *erhove* (II, 17); as. *hôþi*.

be-höven, swv. nötig haben; 3. sg. prs. *behövet* (II, 10); 3. sg. conj. prt. *behövede* (III, III, 13); daneben *bihovet* II, 23; as. **bihôþian*; nnd. (Brem. W. B.) *höven*.

inghedöme, n. Hausrat (II, 4); mhd. *ingetüeme*, Vermögen; zu as. *dôm*; nnd. *ingedôme*.

clenöde, dt. sg. Kleinod (IV, I, 9); daneben *clenode* pl. (IV, I, 19; IV, III, 9); umgelautetes *kleynôde* für sg. und pl. im Reinke Vos s. Franck in PBB. 27, 378; *clenode* mit *o* über dem *o*, pl., s. Korlén, S. 196.

löde, 3. sg. conj. prt. lüde (IV, II, 1); as. **hlôdi*.

möderen, Muttererbe (IV, III, 8); wahrscheinlich ein dem gotländ. *mythrni* nachgebildetes Wort, wie das an derselben Stelle vorkommende *vederen*, Vatererbe, einem gotl. *fethrni* entspricht.

möten, 3. pl. prs. müssen (III, III, 10); as. *môtun*; nnd. *môtet*; Umlaut wie in *möghen*, *sölen*, *dörven*.

nöghen, *ghenöghen*, swv. genügen (II, 37 u. ö.); as. **ginôgian*.

nömen, swv. nennen (I, 1 u. ö.); as. **nômian*; nnd. *noimen* (Schambach); dazu: *benömen* (II, 10) und *vorbenömed*, ppp. (IV, I, 7 u. ö.).

pröven, swv. prüfen (II, 34 u. ö.; daneben auch einmal II, 35 *prove*); mhd. *prüeven*; nnd. *prôwen*, *proiwen* (Sch.).

vör-söke, 3. sg. conj. prt. zu *vorsaken*, ableugnen (III, III, 13); as. **farsôki*.

söken, swv. suchen (I, 52; II, 10); as. *sôkian*; nnd. *sôken*, *soiken*; dazu: *heimsökinghe*, f. Heimsuchung (I, 52).

stöde, 3. sg. conj. prt. zu stân, stünde (II, 51); as. *stôdi*.

vödere, dt. sg. Fuder (II, 42); as. *vôther*, n. Fuder; mit einem mir unerklärlichen Umlaute wie nd. *foier* (Schambach) neben *fôder*, *fauder*.

vöre, 3. sg. conj. prt. führe (IV, II, 1); as. *fôri*.

vöre, adj. in gutem Stande (I, 31: *werdet aver de wundede man also vöre*; III, III, 9: *dat dat scip beide bovene unde benedene to der see vöre si*); ahd. *gafuori*, mhd. *gevüere*, ags. *gefêre*, an. *foerr*, fahrbar; got. *gafaurja*- vgl. Kluge in PBB. VI, S. 381; Schlüter, Nomina, S. 22; as. *gifôri* n. Nutzen.

vören, swv. führen (III, III, 9 u. ö.); ppp. *vort* (II, 40); as. *fôrian*; nnd. *fôren*, *foiren*; dazu: *untvören*, entführen (I, 49); ppp. *untvord* (II, 6); *vullen-* (*vul-*) *vören*, vollführen (II, 10:1; II, 28).

vöte, pl. zu *vot*, Füsse (III, I, 13 u. ö.); daneben *vote* (III, I, 13; IV, I, 16); as. *fôti*; nnd. *foite*.

wröghen, swv. rügen, beschuldigen (II, 34); as. *wrôgian*; ags. *wrégan*, mhd. *rüegen*.

4. *ö* als Umlaut von *ô*² (got. *au*).

dörliken, adv. törlich (I, 53); zu mnd. *dôr*, *dôre* Tor; nnd. *dôren* töricht handeln (Schambach).

döfnisse, f. und *döve* f., Taubheit (I, 15); Abstractbildungen zu as. **dôf*, got. *daufs*, ags. *déaf*; ahd. *toup*, zu dem *döve* sich verhält wie as. *blindî* zu *blind*; mnd. *dôven*, betäuben.

ghelöven, swv. glauben (II, 5); as. *gilôþian;* nnd. *glöaeben* (Schambach).

be-göwen, swv. übereilen (II, 20); mnd. (Lübben-Walther) *begouwen*, überschnellen, überlisten; zu mnd. *gowe*, *gauwe*, schnell; nnd. *gau* (Schambach).

gröte, f. Grösse (III, III, 15); as. **grôtî*; mnd. (Sch.-L.) *groite*; nnd. *gröte* (Schamb.).

höghen, swv. erhöhen (3. sg. *höghet* und *hoghet* III, III, 16); mnd. *hogen*.

höved, n. Haupt (I, 15; II, 28; daneben *hovet* I, 15; *hovedman* I, 34; *hovetpöle* IV, I, 7); as. *hôþid*; nnd. *höaewed* und *hauwed* (Schambach).

hönlik, adj. höhnisch (II, 37); zu as. **hôn*, *hônda*, Schmach.

hören, swv. hören (II, 7 u. ö.; aber ppp. *ghehord* I, 53); as. *hôrian*; nnd. *höaeren* (Schamb.); dazu: *tohören*, *tobehören*, zugehören; aber ppp. *behort* (I, 50); *hörseghende*, Hörensagen (I, 53).

köpen, swv. kaufen, und *vorköpen*, verkaufen (II, 36; III, I, 7; III, III, 16; Ind. II, 4); viel häufiger aber *kopen*, *vorcopen* (II, 4 u. ö.) 3. sg. prs. *copet*, *vorkopet* und *vorcoft* (III, III, 17); ppp. immer *koft*, *ghecoft*, *vorkoft* (III, I, 6; III, I, 26; III, III, 17); conj. prt. *kofte*, *vorcofte* (II, 36); as. *kôpôn*, *farkôpon*; selten *farkôpian*; nnd. *kôpen*, *köaepen* (Schamb.), *kopen* und *köpen* (Brem. WB.).

löninge, f. Fracht (III, III, 9); zu as. *lôn*?

löpet, 3. sg. prs. zu *lopen*, läuft (II, 31); daneben *lopet* (III, I, 26); as. **hlôpid*; nnd. *löpet*.

lösen, *lözen*, swv. lösen (I, 17 u. ö.); as. *lôsian*; nnd. *löaesen* (Schambach).

nöden, d. pl. Nöten (I, 53 u. ö.); as. *nôd*, dat. sg. *nôdi*; mnd. d. pl. *noden* (mit *o* über dem *o*) (Korlén, Statswechs Weltehr., S. 196).

öme, pl. Oheime (IV, III, 7); ahd. *ôheim*; ags. *éam*.

öre, m. Ör (gotländ. Münze) (I, 8 u. ö.); gotl. *oyri* aus lat. aureus.

ut-röpen, swv. ausraufen (I, 15); aber ppp. *gheroft* (I, 15); got. *raupjan*; mhd. *röufen*; nnd. *repen* (Brem. WB. Flachs reffeln), das vielleicht für *röpen* = mnd. (Sch.-L.) *ropen* steht.

scöne, adj. schön (III, III, 15); daneben *scone* (ib.); as. *skôni*; nnd. *schöaen* (Schambach).

scrödere, m. Schneider (II, 34); nom. ag. zu as. **scrôdan*, ags. *scréadian*; mnd. stv. *scrôden*, ahd. *scrôtan*; neben dem umgelauteten *scrödere*, dem der Familienname *Schröder* entspricht, war auch eine unumgelautete Form *scrodere*, *scrader* (vgl. den Namen Schrader) üblich.

stöten, stv. stossen (nur im part. stötende I, 55); as. *stôtan*; nnd. (schon bei Lauremberg s. Franck PBB. 27, 384) *stöten*.

töwe, n. Tau, Seil (III, III, 6; 11; 12); daneben auch *towe* (III, III, 2; 11); der Umlaut ist auffallend, da die umlautlose Form (vgl. mnd. *ouwe*, *vrouwe*) auch im nnd. *tau* bewahrt ist; ist *töwe* wie mhd. *gezöuwe*, Gerät, eine Weiterbildung?

5. *ö* als Bezeichnung eines verdumpften *e*-lautes.

Ebenso wie *y* vor gewissen Lautgruppen und in unbetonten Wörtern einen unbestimmten Vokal bezeichnet (s. oben, S. 9), so tritt auch *ö* an Stelle von *e* auf.

Vor *lf* in *sölven*, *sölves*; s. oben, S. 9.

In den unbetonten Pronominalformen:

öme, dt. sg. ihm (I, 36 u. ö.) neben eme (I, 47 u. ö.). — *öne*, acc. sg. ihn (I, 16 u. ö.) neben one (III, III, 20) und ene (I, 52 u. ö.). — *ön*, dt. pl. ihnen (II, 9; III, III, 8). — *öre*, dt. sg. ihr (I, 42 u. ö.) und *örre* (I, 43; III, I, 4; vgl. *dörre* S. 3); daneben *ere* (I, 43 u. ö.). — *örer*, g. pl. ihrer (I, 16 u. ö.), *örrer* (II, 11 u. ö.); daneben *ör* (IV, I, 1); *öre* (II, 32) und *ere* (II, 21). — Ebenso steht im Possessivpronomen des sg. fem. und pl. nebeneinander *ör*, *er*; *öres*; *örem*, *öreme*, *errem*, *erme*; *örren*, *eren*; *öre*, *örre*, *ere*.

Ferner in den Conjunktionen:

öder, conj. oder (II, 4 u. ö.); daneben *oder* (I, 31 u. ö.); *eder* findet sich nur in einem jüngeren Zusatz zu IV, I, 24; die ursprüngliche Form ist *edder*, aus as. *ettha*, *ettho* (got. *aiththau*) durch Zusatz eines *r*, wie hd. *oder* aus ahd. *eddo*, *odo*, entstanden; auch md. *eder* (s. Germania XI, 149).

öfte, conj. wenn, oder (I, 53 u. ö.); daneben *ofte* und *oft* (II, 7 u. ö.; II, 4 u. ö.); die ursprüngliche Form ist *efte* aus as. *eftha*.

Die verdumpfte Aussprache des *e* vor *r* ist durch *ö* bezeichnet: *wördende* statt *werdende* (I, 2); *vör-myndere* (IV, I, 25); *vör-söke* (III, III, 13); *ördel*, Urteil (I, 4; II, 3); *wörd*, n. sg. neben *word*, Grundstück (III, II, 2); vgl. nnd. *dörp*, *ördel* (Orgel) und PBB. 27, 384; Hoffmann, Vocale d. lipp. Mundart, S. 34.

In *bryttöghe*, Brautführer (IV, I, 20) neben *brytteghe* (IV, I, 10) ist *ö* statt des in nebentoniger Silbe aus *o* (*bruttoghe* in den Bruchst. d. ält. Wisb. Stadtr.) entstandenen *e* (vgl. *hertege* aus *hertoge*) eingetreten.

In *öghen*, d. pl. Augen (I, 53) neben *oghen* (I, 15 u. ö.) steckt wohl nur ein Schreibfehler.

Zur Beurteilung der Consequenz, mit der der Schreiber den Umlaut durchgeführt hat, seien hier, wie oben (S. 8) für *u*, ausser den bereits neben den umgelauteten als Nebenformen ohne Umlaut genannten Belegen alle Wörter zusammengestellt, in denen wir nach Analogie anderer gleichgebildeter Formen und nach den nnd. Entsprechungen den Umlaut *ö* erwarten sollten.

dornesch, adj. zum O. N. Tournay (III, III, 15); vgl. *nörnesch*, aber auch *bruggesch*.

gordel, m. Gürtel (IV, 16); as. *gurdisli*; ahd. *gurtil*; ags. *gyrdel*; nnd. *gördel*, *görl*.

comet, *comed*, 3. sg. prs. kommt (I, 8 u. ö.); as. *kumid*; nnd. *kümt*. In dieser sehr häufigen Form, neben der *kymt* (I, 1) nur einmal, *cumt* dagegen

öfter zu belegen ist, möchte ich wegen des niemals bezeichneten Umlauts, für den sich in *bi-ret*, *helt* (neben *holdet*, *holt*), *vellet*, *seghed* (= as. *sagid*), *döt*, *blödet*, *löpet* Beispiele bieten, eine der 1. sg. und dem pl. praes. angeglichene Neubildung sehen. Für solche Neubildungen halte ich auch die Formen der 3. sg. *blivet*, *breket*, *ghevet*, *hevet*, *holdet*, *nemet*, *spreket*, *stelet*, *tredet*, *werdet*, die gegen die seltenen syncopirten Formen *blift*, *gift*, *gild*, *heft* (*het*, *hed*), *helt* (*holt*), *nimt*, *sprikt*, *wert* bei weitem das Übergewicht haben. Wenn aber die Form *komet* trotz der grossen Häufigkeit ihres Vorkommens nur eine nachlässige Schreibung für *cömet*, das in gleichzeitigen Handschriften (s. unten) die übliche Form ist, sein sollte, so wäre dies als die lautliche Entsprechung des as. *kumid* ohne Syncope zu betrachten (s. oben S. 10).

-kone in *dum-kone*, adj. dummdreist (III, I, 1); ahd. *kuoni*; ags. *céne*; an. kœnn; as. fehlt das Wort, auch die Namen mit *Kôn-* sind selten.

konde, 3. sg. conj. prt. könnte (II, 37 : 5); nnd. *könne*.

morden, swv. morden (I, 38); got. *maurthrjan*; ahd. *murdrjan*, *murdjan*; mhd. *ermörden* u. *ermorden*; nnd. *mördern*, *mödern* (Schamb.); an *mord* angelehnt.

moste, 3. sg. conj. prt. müsste (III, III, 6); as. *môsti*; nnd. *mösde* (Schamb.)

mote, f. Versammlung (I, 12); nnd. *mȣte*, *moite*, Begegnung.

ropet, 3. sg. prs. ruft (I, 45); nnd. *röpt*.

scotele, *scottele*, f. Schüssel (IV, I, 8 u. ö.); nnd. *schötel*; aber as. *skutala*.

sloghe, 3. sg. conj. prt. schlüge (III, III, 6); as. *slôgi*; nnd. *sloige* (Schamb.)

sone, m. Sohn (IV, I, 2); nnd. *sȣne*; mnd. umgelautete Formen s. Korlén, S. 196.

tornich, adj. zornig (I, 55); nnd. *törnich* (PBB. 27, 383); aber auch *tôrnich* (Doornk.-K.); ahd. *zornag*.

vorich, adj. in gutem Stande (III. III, 3); mhd. *vüerec* u. *vuorec*.

vromede, adj. fremd (I, 1 u. ö.); as. *fremithi*; nnd. (vgl. Korlén, S. 199) *fremed* (Schamb.); hier steht *o* = *ö* statt *e* wie in mnd. *soven*, sieben; *voftich* neben *veftich* u. a.

In *dornesch*, *gordel*, *morden*, *tornich* steht *o* vor gedecktem *r*, vor dem, wie die S. 16 angeführten Beispiele zeigen, der Klang des *o* ein zum *ö* sich neigender war, so dass umgekehrt auch für umgelautetes *ö* die Schreibung *o* eintreten konnte.

Da *ö* in der Handschrift durch ein durchstrichenes *o* bezeichnet ist, so erklären sich gewiss viele der nicht umgelauteten Formen einfach als Folge der Unachtsamkeit des Schreibers.

Eine Zusammenordnung aller mit Umlaut von *o* und *u* versehenen Wörter nach den grammatischen Kategorien mag diese Untersuchung beschliessen:

Substantiva.

börste, bröke, brysten, döre, knöpe, köre, nöden, vöte, wörde, wörpen. — böke. — brödere, möderen. — pöle, vöghede. — döve, gröte. — dryppe, hylpe, núske, stúcke, vormynde, börghe, inghedöme, töwe; höved, lövede; armöde, clenöde. — böddel, dröppel, knyppel(en), slöttel. — löghene, kökene. — cyssen. — döfnisse. — köning, löninge. — bödekere, börghere, hökere, mölnere, mördere, pyndere, scrödere, vormyndere. — scyldemer. — ryffersce. — scylt, vorvlycht. — vöder, öghen.

Adjectiva.

dröghe, dryghe, dynne, nytte, scöne, vöre. — lychtere, öldere, vördere. — överste, vörste. — -myndich, scyldich, ghewöldich; kyndich in kyndeghen, vlychtich. — bröderlik, dörlik, hönlik, synderlik, uncöstelik. — hölten. — götensch, nörnesch.

Verba.

Infinitive: bören, börghen, böten, be-dröven, dynken, be-göwen, ghelöven, höghen, hören, be-höven, knyppelen, köpen, be-cösteghen, kyndeghen, kybben in vorkybbinghe, kyssen, lösen, lychten, lysten, ge-nöghen, be-nömen, pröven, röpen, be-scyldeghen, söken, spören, stöten, vörderen, vören, wröghen.

Conjunctive: dröghe, irhöve, hylpe, möchte, möghe, kynne, sölde (zölde), stöde, störve, stynde, töghe, vorlöre, vorsöke, vöre, wölde, wörde.

Praeteritopraesentia: dörven, möghen, möten, syllen (scyllen).

3. sg. praes.: blödet (zu bloden oder blöden), döt, köpet (zu kopen oder köpen), kymt, löpet.

Die beiden Verzeichnisse lassen mit der wünschenswertesten Deutlichkeit erkennen, wie consequent und sicher der Schreiber die Bezeichnung des Umlauts durchgeführt hat. Sind auch die Fälle nicht selten, wo wir diese Bezeichnung vermissen, so ist dagegen eine falsche Verwendung der gewählten Zeichen (*ú*, *y*, *ø*) nur in ganz vereinzelten Fällen zu beobachten.

Durch diese Sorgfalt in der Durchführung der Umlautsbezeichnung steht die Stockholmer Hs. des Wisbyschen Stadtrechtes ganz einzig da. Es fehlt ja auch anderen mnd. Handschriften nicht an Versuchen, durch allerlei diakritische Zeichen die unzweifelhaft vorhandenen *ö* und *ü* für das Auge kenntlich zu machen; aber meines Wissens ist in keiner Hs. eine solche Regelmässigkeit in der schriftlichen Bezeichnung des Umlauts beobachtet. Auch in Wisby selbst ist, soweit die dort geschriebenen Denkmäler es zu erkennen erlauben, diese vom allgemeinen mnd. Schreibgebrauch abweichende Eigenart nicht Regel gewesen. Die dem 13. Jh. entstammenden Bruchstücke einer älteren Fassung des Wisbyschen Stadtrechtes (hg. von mir in d. Mitt. d. Ges. f. Gesch. u. Alt. d. Ostseepr. Bd. 18) kennen keine Umlautsbezeichnung für *o* und *u*; nur für die in der Stockholmer Hs. streng durchgeführte Setzung des y für as. iu finden sich ein paar Belege (*dhydesch, lyde, cyset*); s. das., S. 512. Ebenso zeigt die Urkunde über den zwischen Jaroslaw und den Deutschen und Goten geschlossenen Vertrag vom J. 1269 (Hans. U. B. I, no. 665) keine *y* oder *ø*. Deutlich heben sich auch die von Schlyter in seiner Ausgabe durch kursiven Druck hervorgehobenen jüngeren Zusätze durch ihre abweichende Orthographie von dem Originalbestandteil der Handschrift ab. Hier wird *y* auch für kurzes i verwendet (*bynnen*, *myn*, *yn*, *ynne*, *nycht*, *syk*, *vorwynnen*, *dertych* usw.); der Umlaut von o und u wird entweder gar nicht bezeichnet (*tohoret*, *vogede*, *worde*, *vorsoke*, *vordorve*, *borghere*, *towe*; *beschuldiget*, *duft*, *sunke*, *bedrughe*, *bescut*, *vöremunder*, *vorsumenisse*) oder mit verschiedenen Mitteln und incon-

sequent (*dûfte*, *fûnde*, *versûmet*, *aldûs*, *brytteghe*, *kryde*, *vormyndere*); ebenso ungleich wird der verdumpfte Laut bezeichnet: *sûlver*, *aldûs*, *sulf*, *sylf* neben *selves*, *silvers*, und das aus as. iu entstandene ü in *vrunde*, *lyde*.

Aus Wisby ausgegangene deutsche Schreiben des XIV. Jh's. zeigen zwar zum teil dieselben Grundsätze der Umlautsbezeichnung wie die Stockholmer Handschrift. So findet sich in einem Briefe vom J. 1380 (Hanserec. III, no. 126) *y* in *lyde*, *byssen*, in no. 127 und 129 aus derselben Zeit ø in *børet*, *upbøren*, *køne*, können, *høghelike*, *û* in *vrûnde*, *alsûsdan* u. s. w.; aber teilweise verschmähen sie entweder jeden Versuch, die umgelauteten Wortformen zu kennzeichnen, wie III, no. 475 (vom J. 1390) oder führen die beabsichtigte Regel (ø und *û*) nicht consequent durch (II, no. 139 vom J. 1376).

Mit ziemlich grosser Regelmässigkeit ist die Umlautsbezeichnung innegehalten in der im J. 1401 in Wisby angefertigten md. Übersetzung des Gotlandrechtes (Ausgabe von Schlyter im VII. Bande seines Corpus iuris Sueo-Gotorum). Der Umlaut von *u* und *û* wird durch *û*, das auch as. *iu* vertritt, der von *o* und *ô* durch *ö* bezeichnet. Die Sprache ist mitteldeutsch, aber durch Aufnahme vieler mnd. Formen entstellt. So können Schreibungen wie *kûmpt*, *lûchter*, *rûcken*, *sûster* (sg.), *Wisbû*, *brutögher*, *gördel* u. a. die Orthographie der Stockholmer Hs. bestätigen oder verbessern.

Jedenfalls handelt es sich bei der Stockholmer Handschrift um eine ganz besonders sorgfältige Handhabung einer geregelten Orthographie, die wir vermutlich einem in schwedischer Schreibschule ausgebildeten oder mit schwedischem Schreibgebrauche vertrauten Schreiber verdanken. Dass aber auch in Deutschland stellenweise neben der willkürlichen Behandlung der Umlautsbezeichnung (s. Koppmann in der Einl. zum 3. Bande der Hanserecesse S. X ff.) ein oder der andere Schreiber den Versuch machte, sich selbst eine strengere Regel zu schaffen, ist ja aus dem Beispiel des Wismarer Stadtschreibers Hinrik von Embeke (1317—1338) bekannt (s. Nd. Jahrb. III, 1 ff.). Aus etwas älterer Zeit führe ich noch als Beispiel an die Lübecker Handschriften der älteren und der jüngeren (2.) Nowgoroder Schra (abgedr. in Sartorius-Lappenberg, Urk. Gesch. der d. Hanse II, no. IX und XCV und im Lüb. U. B. I, S. 700; der Abdruck bei Sartorius ist aber hinsichtlich der Umlautsbezeichnung zuverlässiger). In der älteren Schra ist das durchstrichene *o*, wenn auch nicht mit Consequenz, doch ziemlich häufig zur Bezeichnung von kurzem und langem *ö* gesetzt (*hølt*; *cømet*, *sløtele*; *høren*, *søken*, *vøren*, *nøden*, *dumcøne*, *høvetman*, *løsen*; in der jüngeren Schra ist dieses der nordischen Orthographie entlehnte Zeichen durch *œ* oder *ö* ersetzt und mit Verständnis verwendet: *möge*, *kömet*, *hövede*, *möchte*, *wörde*, *möste*, *koeft*, *bröke*, *doet*, *övele* u. s. w.; für den *ü*-laut, sei er Umlaut oder Vertreter von *iu*, wird *y* geschrieben: *dydesch*, *symen*, *vorsymen*, *syke*, *synderlik*, *tych*, *Ny*, *schyt* (3. sg. von *scheten*), *pyndere*, *vortygen*, *lyde*, *vorlyset*, *bekymmert*; in einzelnen Fällen vertritt auch *ů* (*v̊*) den umgelauteten

Vokal: *kůmet* (neben *kumt*, *kómet*), *tŷt* (3. sg. von *tên*) *vorvlůchtich*, *wůrde*; noch seltener muss *ui* (*schuit*, *scuit*) zur Bezeichnung von *ü* dienen, oder aber der *ü*-laut bleibt ohne jeden Versuch einer schriftlichen Wiedergabe (*sculdich*, *kumt*, *Lubeke* u. s. w.). Diese Handschriften könnten in Wisby selbst oder in Lübeck von einem in Wisby mit schwedischem Schreibgebrauche bekannt gewordenen Schreiber geschrieben sein.

Schliesslich weise ich noch auf eine gleichfalls im fernen Nordosten entstandene Handschrift hin, die in ziemlich strenger Consequenz den Umlaut von *o* mit ŏ, den von *u* mit *ů* (nur ganz ausnahmsweise mit *y*) bezeichnet. Es ist die Ende des 13. oder Anfang des 14. Jh.'s geschriebene Handschrift der 'Umgearbeiteten Rigischen Statuten', mit grosser Treue abgedruckt in der Ausgabe der 'Quellen des Rigischen Stadtrechts' von Napiersky (Riga, 1876). Es hat keinen Zweck, hier alle durch Umlaut ausgezeichnete Wörter aufzuführen, ich möchte nur hervorheben, dass folgende Formen eine willkommene Bestätigung für die im Stockholmer Codex des Wisbyer Stadtrechtes gebrauchte Orthographie bilden: *kŏmet*, *scŏln*, *scŏlen*, *dŏyt*, *untlŏpt*, *vŏrderen*, *ŏder*, *vŏr-*, *tŏwe*, *hŏlt*, *mŏgen*, *mŏten*; *aldůs*, *sůster*, *vrůnde*, *iůmant*, *scůldemer*, *můchte*, *wůlden*, *můste*, *sůlver*, *schůt*, *půndere*, *důve*, *sůlven*, *kůmt* (neben *kŏmet*), *můre*. Ich bemerke noch, dass *vrŏmede*, *sŏne* und *crůce*, die im Wisb. StadtR. der Umlautsbezeichnung entbehren, hier den vom nnd. geforderten Umlaut aufweisen, und dass neben *scult* auch hier die Form *scůlt* für den sg. belegt ist (II, 22. 23). Hinzuzufügen ist noch, dass einige Wörter das auch sonst einigemal als Unterscheidungsmerkmal neben *n* und *v* verwandte Umlautszeichen (*sůnnendages*, *wůlbort* = *vulbort*, *ghewůnden* = *ghevunden*, *uthgesůndert*), erhalten haben, wo kein klarer Grund dazu vorliegt: *hůs*, *gebrůken*.

Als Ergebnis vorliegender Untersuchung glaube ich feststellen zu können, dass bereits im 14. Jh. in den nordöstlichen Teilen des mnd. Sprachgebietes, wahrscheinlich durch die Orthographie der benachbarten skandinavischen Länder angeregt, ein Streben sich geltend machte, die neben *o* und *u* vorhandenen *ö*- und *ü*-laute in möglichst consequenter Durchführung auch durch die Schrift kenntlich zu machen.[1])

DORPAT. W. Schlüter.

---

[1]) Bemerkenswert ist auch, dass eine im J. 1338 von den deutschen Kaufleuten in Nowgorod nach Reval gesandte Mitteilung *y* als Umlaut für *u* (*kyssen*, *schyedich*, *crydere*, *cryse*, *Ryscen*) und als Vertreter von as. *iu* (*lyde*, *Dysce*) mit Regelmässigkeit durchführt und auch einigemale, aber ohne Consequenz, Ø für *ö* (*bØdel*, *bØren*, *vorstØren*) verwendet.

Kölner Klosterpredigten des 13. Jahrhunderts.

Mit der im 14. Jahrhundert äusserst zierlich geschriebenen Hamburger Pergamenthandschrift Theol. 2205 12⁰, in rotem Original-Ledereinband, mit 136 Blättern (auf 17 Lagen verteilt, 20 Zeilen auf der Seite) hat sich die Forschung m. W. bisher nicht befasst, und doch erheischt sie unsere Aufmerksamkeit sowohl inhaltlich wie in sprachlicher Beziehung. Auf der Innenseite des vorderen Deckels findet sich von einer Hand des 15. Jahrhunderts der Eintrag *Dat boich is der suster zo Camp jn der clusen intgen boppart.* Gemeint ist die von Tertiarierinnen bewohnte Klause Kamp gegenüber Boppard, deren Bücherbestand wir z. T. überschauen können: die Schwestern besassen Legenden aus dem Väterbuch (Hamburg Cod. 213 in scrinio, s. Philologica Hamburgensia 1905 S. 18), Taulers Predigten (Wien 2739, s. Hoffmanns Verzeichnis nr. 262), den Traktat von den 15 Graden (Germania 6, 144), eine Übersetzung des Psalters und Gebetbücher (Göttingen Cod. theol. 215, s. Die Handschriften in Göttingen 2 (1893), 432; Brüssel Königl. Bibl. 14686/7, s. Borchling, Niederdeutsche Handschriften 1, 268). Vor ihrem jetzigen Besitzer gehörte auch unsere Handschrift wie so viele andere der Hamburger Stadtbibliothek zu der reichen Uffenbach-Wolfschen Sammlung: hierauf beziehen sich die Zahlenvermerke auf der Innenseite des vorderen und hinteren Deckels: 'p. 642 n 3' ist die v. Uffenbachsche Signatur, s. Bibl. Uffenb. Universalis t. III 1730; '940ᵇ' die Signatur von Wolf, doch steht 940ᵇ nicht in dem Exemplar Cat. Mss. Codicum Bibl. Uffenb. 1747 eingetragen; unsere Handschrift ist dort angereiht an 940, die oben genannte Handschrift des Väterbuchs.

Die Handschrift, in der schwächer betonte Wörter nicht selten ohne jeden Zwischenraum dem vorhergehenden angefügt sind, weist von gleicher Hand Correcturen auf und setzt, da sie, wenn auch nur vereinzelt, ursprünglich ausgelassene Wörter und Sätze nachträgt, eine schriftliche Vorlage (vielleicht auch mehrere Einzelvorlagen) voraus. Sie enthält eine grössere Sammlung von Predigten verschiedener durch Rubrum kenntlich gemachter Verfasser, *Sermones sacre variorum*, wie der von jüngerer Hand geschriebene Rückentitel besagt, und zwar in folgender Anordnung. Die üblichen Abbreviaturen habe ich aufgelöst.

1. *Bl.* 1ᵃ Diesen sermon sprach der rode prio(r). *Das Rubrum ist gegen Ende verblichen wie auch sonst die Tinte auf Bl. 1ᵃ öfter stark verblasst ist.*
   Anfang: Unse here sprach, dat wir brůderliche minne inde vriede under ein haven (*Joh.* 13, 34). mit zwein dingen irwirft man

diesen vriede. *Die Predigt handelt im weiteren Verlauf von acht Seligkeiten.*

2. *Bl.* 2b Sermo rufi prioris.
Anfang: Sente Paulus bekerunge begeit man umbe dru dinc.

3. *Bl.* 4b Sermo rufi prioris.
Anfang: Zien dinc hast unse here. die súle wir ouch hassen.

4. *Bl.* 6a Prior Rufus.
Anfang: Man(t) vint zweirhande sunnen. die eine is eine sunne in hiemelriche. die ander is eine sunne in ertriche.

5. *Bl.* 8a Prior Rufus.
Anfang: Dat aller edilste inde dat allir beste dat ertriche geleisten mothe, dat sande wir deme vadere, dat was unse (8b) here Jhesus Christus. dů sande he her wiedere dat alre edilste inde dat alir beste, dat in ime selvere was, dat was der heilige geist. Nu sal man průven vůnf dinc.

6. *Bl.* 13a Prior de wizenburg.
Anfang: Ein heilige spricht: here, dine e is reine ind umbevlect inde si bekerit die selen zů dir wert. dit in is niet anders dan die minne.

7. *Bl.* 15a Sermo fratris Johannis nigri.
Anfang: Dat eirste is arbeit sunder virdroz, dat ander eine birnunge, die niemanne gesaden inmach. dat dirde is ein iamer, den nieman getroisten inmach. dat vierde is eine virmessinheit, die nieman virhoin inmach. dat vunfte is eine geduldicheit, (15b) die nieman overwinden inmach. dat seiste is ein bant, den nieman inbinden inmach.

8. *Bl.* 18a Frater Henricus de sanctis virginibus.
Anfang: Sente Paulus spricht: cleidt uch mit der minnen (*Koloss.* 3, 12 ff.). alse der mantel me zierit dan die cleidere inde dure inde werdere is, also zirt die minne alle důgede. Karitas heist die minne, da uns got mit gemint hait, dat is die in alzemale satche uzer ime selvere in uns, mit der selver minnen sůle wir in wieder minnen. *Das letzte Drittel von Bl.* 22a *ist unbeschrieben; der Schluss der Predigt fehlt.*

9. *Bl.* 22b Frater Johannes de . . . . . (*Rasur*).
Anfang: Sente Paulus sprict: der vriede unsis herrin Jhesu Christi de můze sich vrouwin in urme herzen (*Phil.* 4, 7. *Koloss.* 3, 15). De reethen vriede wilt haven, de můz důin alse ein herre, de eine burch besezzin hait.

10. *Bl.* 24a Frater Godefridus de kelse.
Anfang: Sente Paulus spricht (1. *Tessal.* 4, 1): wir bidden sunder underlaiz vůr uch inde heischent gode, dat ir vol wert bekennisse des willen gotz, dat ir vol wert geistlicher wisheide inde geistlicher verstentenisse inde dat ir wandilt dat spricht na deme willen godz, dat al ur důn inde al ur lazen gode behegelich si, dat ir vrutberlich sijt an allen gůden werken inde dat ir alwege waissinde sijt in deme bekennisse godz inde dat ir gesterkit wert in důgeden.

11. *Bl.* 28a Ein minir *(nachträglich ausradiert)* brůder.
Anfang: So wilch mensche de sich also bereidit intgegen unsen heren, alse he billichen sal, de intfeit zwelf nutze zů siner selen. *Mit* Dat zweilfte *bricht Bl.* 29b *der Text ab, hierauf zwei Zeilen leerer Raum.*

12. *Bl.* 29b Brůder Kirstians sermon.
Anfang: Jacob de sag eine ledere van der erdin in den hiemel. da ovene up der lederen sach he unsen heren Jhesum Christum sich neigen. die zwene lederebоume dat (30a) is vorte inde hoffenunge. Sente Agustinus macht dieser leideren echte sprozen.

13. *Bl.* 30a Van keilse brůder Godevrit.
Anfang: Man list in deme ewangelio (*Matth.* 8, 23 ff.), dat unse herre got (30b) gienc in ein schif inde sine iungere giengen mit ieme. he inslief inme schiffe. da huif sich ein groiz sturm in der se. dů weckedin in die iungere unsen herren inde sprachen: herre hilp uns, wir virderven iezů. die se bezeichint uns diese ebbende werilt. dat schif bezeighint uns des menschen herze. *Dass Gott zum Herzen komme, dazu gehören sieben Dinge.*

14. *Bl.* 32a byschof Ailbrets Sermon.
Anfang: Benedicamus patrem et filium cum sancto spiritu. Wir loven den vader inde den sůn bit deme heiligen geiste. Weirliche de lovit den vadir, de in lovit in deme geiste inde in der wairheit, inde de lovet den sůn, de in lovit in heilicheide inde in gereitheide.

15. *Bl.* 37b Byschof Albrethis sermon.
Anfang: Ir sůlit scheppin die wazzere van den burnen des behelderis (*Jes.* 12, 3). Man (38a) liesit van viere kůnne doufen (*Wasser, h. Geist, Feuer, Blut*). Mer sente Paulus de legit zwa darzů (*Wolke, Meer, s.* 1. *Kor.* 10, 2). De eirste is: in deme wazzere weschit ave die ervesunden . . . . .

16. *Bl.* 43b *Der Verfassername ist ausradiert.*
Anfang: Du salt got minnen van alle dime herzin, van alle diner selen inde van allin dinen creichtin (*Matth.* 22, 37), want got is die minne. godis minne is ein vůr inde die minne is ein burne des levenis inde vůdunge des rechtin sprungis van der minnen. *Schluss:* *Bl.* 45a Spreche ich mit der engele zunge van wisheide inde druge ich dat hoir uzer der strazen van oitmůdicheide inde hedde ig so starken geloven, dat ich die berge inde dat mere dede gain, inde gevich al min gůit durch godis wille, inhed (45b) ich der gewarir minnin niet, id inwere allit niedes wert (1. *Kor.* 13, 1).

17. *Bl.* 45b *Kein Verfassername.*
Anfang: Got sprach zů sinen iungeren (*Joh.* 16, 7): it is uch gůit, dat ich van uch vare, want ir inmůth den heiligen geist niet intfain, also lange alse ir mich mensliche minnit. Intzwivilt des niet, got inhedde in wale gegeven, inwolde he, want si inmothen in niet intfain, sint godis menscheit des geistis hindernisse was.

18. *Bl.* 46b Meister Gerards sermon.
Anfang: Du salt dinen got minnen van aller diner crait inde van alle dime herzen inde van aller diner selen inde van alle dinen gedenken (*Matth.* 22, 37), also dat du dar up vervliezes mit minnen. wa der mensche alremeist mit minnen up virvluzit, dat is ein zeichen, dat he dat alre meist minnit.

19. *Bl.* 47b Sermo magistri Gerardi.
Anfang: Sente Johannis sprichit (*Joh.* 1, 14); dat wort is vleiz worden inde wont in uns inde wir hain in gesien in siner glorien, dat is in siner lovelicher eren, alse einin geborrēnen sun van sime vadere vol aller genaden in aller wairheide. warumbe sprach sente

Johan: dat wort is vleiz worden (48ª) inde sprach niet alse man gemeinlichen spricht: got is mensche worden?

20. *Bl.* 49ª **Meister Gerards sermon.**
Anfang: Also schiere alse unse here gedoufit wart, du wart he gevurt in die wustenunge. da wart he bekort vanme důvele. umbe dru dinc wolde unse here bekort werden.

21. *Bl.* 50ᵇ **Meister Gerards sermo.**
Anfang: Man sal průven vůnf dinc an der (51ª) vasten. dat eirste warumbe dat man nu vast. dat ander, warumbe dat man vast in dieser zit. dat dirde, warumbe dat der vie(r)zich dage sin. dat vierde, wie wir si gevasten, dat si uns nutzelich sin. dat vunfte die vrůit des vastens.

22. *Bl.* 53ª **Meister Gerards Sermon.**
Anfang: Here, cum, e min kint sterve van deme naturlichen dode, (*Joh.* 4, 49) ove kum, e mine sele sterve van diner genaden ove mit einicheme dode der hovitsunden. in deme worde dat he sprichit 'here', da ane irzoint he ime sin[r]e gotliche ere inde vorte . . . .

23. *Bl.* 57ª **Magistri Gerardi.**
Anfang: Unse here sprach: vrouwe hole dinen man (*Joh.* 4, 16). Sente Agustinus macht dru dinc in deme menschen. he macht einen slange, dat is die vielicheit. dat ander is die niederste beschedengeit, dat is die vrouwe. dat dirde is die overste beschedengeit, dat is der man.

24. *Bl.* 59ᵇ Sermo **magistri Gerardi.**
Anfang: Sente Paulus sprichit, dat wir průven of (60ª) wir des in uns gevůlen, des unse here Jhesus Christus in ieme gevůlde (*Phil.* 2, 5). vunf *(es werden dann aber nur vier besprochen)* dinc gevůlde unse here Jhesus Christus in ieme. dat eirste dat was sine groze oitmůdicheit, dat he van hiemelriche in ertriche kůmen wolde inde wolde mensche werden durch unsen wille inde wolde knetz gedene an sich nemen . . . .

25. *Bl.* 62ᵇ Sermo **magistri Gerardi.**
Anfang: Seinte Paulus spricht: sijt ir up irstanden mit Christo, so sůke die dinc die hie inboven sint inde smach der dinge, da Christus (63ª) is zů der zesewin hant des vader (*Koloss.* 3, 1). *Handelt in eindrucksvoller Redeweise von der Auferstehung.*

26. *Bl.* 69ª Sermo **Magistri Gerardi.**
Anfang: Den mine sele mint, zege dich mir inde sage mir, wa spistu dine schof? inde wa lestu dich nieder an deme middeme dage (*Hohel.* 1, 7) . . .

27. *Bl.* 73ª Sermo **magistri Gerardi.**
Anfang: Der mich mint, de helt min geboth inde min vader sal in minnen inde wir sůlen zů ieme kůmen inde buwen eine woninge in ieme (*Joh.* 14, 21).

28. *Bl.* 75ᵇ Sermo **magistri Gerardi.**
Anfang: Die vůrige zungen erschienen den apostelin. die kristenheit wart geplanzit in godis gebůrde. in siner martilien wůz si. ze pincsten blůjede si. darumbe biddit du blůit, dat he si na trecke da, he is. . . . . Zien sachen wirkit dat vuir.

29. *Bl.* 79ª **frater Ulricus provincialis.**
Anfang: Thoma, want du mich sijs, darumbe gelouvis du in mich. selich sint die min niet insient inde gelouvent in mich (*Joh.* 20, 29).

die glorie unsis herren upirstendinge was also groiz, dat sûmeliche da ane zwivelden. der was sente Thomas ein.

30. *Bl.* 83ª Sermo magistri Gerardi.
Anfang: Vûr allen creaturen so bin ich gebieldet na deme de da is vûr der werilde (*Sprüche* 8, 22. 23). dit is gesprochen van unser vrouwen inde darna van uns allen inde van iere zû aller vorderst. *Marienpredigt* (8. *Sept.*).

31. *Bl.* 86ª Sermo magistri Gerardi.
Anfang: Johannes de sprichit (*Offenb.* 7, 2): ich sach einen andrin engil her ave kûmen (86ᵇ) vanme hiemele mit grozer gewalt, van der zûkunft siner glorien wart dat ertriche irlûgt. Hie bi is uns gegeven zû virstane sente Dominicus of ein ander volkûmen lerere, die mit iere lerin die werilt irlûthit haint. de is geheischen ein ander engel.

32. *Bl.* 90ª Meister gera(r)dis sermon.
Anfang: Sente Johannis spricht (*Offenb.* 7, 2): ich sach einen andrin engel kûmen vanme hiemele mit grozer gewalt, (90ᵇ) van der zûkunft siner glorien wart dat ertriche irlûit. bi dieseme engele is uns gegeven zû virstaine sente Dominicus of ein ander volkûmen lerere, die die werilt irlûit haint. die sint genant Engele. Dit insaltu niet verstain, dat ein mensche van naturen engel werde of iemer werden mûge . . . . .

33. *Bl.* 94ª Meister Gerards sermon.
Anfang: Unse here sprichit, dat die kindere dieser werilde wiser sin in ir achte dan die kindere des liethes in ir achte (*Luc.* 16, 8). dat da wiser is, dat mûz wiz sin inde mûz iet inboven dat hain, mit deme dat id wiser si. dat bezzir is, dat mûz gût sin inde mûz getzwat haven mit deme dat it bezzir si.

34. *Bl.* 99ª Meister Gerards sermon.
Anfang: Unse here sprach: Maria hait dat beste deil irkorin (*Luc.* 10, 42). de kiesen sal, de mûz dru dinc haven. *Schluss:* *Bl.* 105ª dis sermon is darumbe gedain, of wir noch herzû kûmen, dat wir wizzen wat id si, die niet dar zû insint kûmen, dat si dar na jamere.

35. *Bl.* 105ª Meister Gerards Sermon.
Anfang: Kûmet her ûver zû mir alle die min (105ᵇ) begerint inde werdit irvûllit van miner geburde, want min geist, de is sûzere dan einigh honigh. mine geburt is inboven alle sûzicheit. de ir eines gizzet, den hungert ever. de ir einis gedrinkit, den durst ever (*Sirach* 24, 25. 27—29). diese wort sint gesprochen van unser vrouwen inde sint gesprochen van iere einiger personen. *Marienpredigt* (15. *Aug.*).

36. *Bl.* 115ᵇ Meister Gerards.
Anfang: Die wisheit hait iere gecimbirt ein hûis, des fundament is der gelouve. de wirt gevestint mit der doufen. die wende sint bezeichent mit der hoffenungen, die up gerietet wirdit der virmungen.

37. *Bl.* 121ª *am Schluss der Seite* Diesen sermon sprach meister Gerart *und nochmals Bl.* 121ᵇ *oben.*
Meister Gerards sermon.
Anfang: Ir sint virgeven viele sûnden, want si sere minnede (*Luc.* 7, 47). Agustinus sprichit: gotliche minne si inmach niemerme so cleine sin, si invirdielie alle dine sûnden.

38. *Bl.* 125[b] **Meister Gerards.**

Anfang: Bl. 126[a] Mitz in der nait wart ein gerůthe: siet, der brůdegůme kůmit, giet ieme intgegin (*Matth.* 25, 6). 'ingein' inis de dat můge wizzen, of he noch ie den eirsten strich zů gode si gegangen, mer de sal is hoffen, de in gůden willen inde ůvingen gůder werke alwege is.

39. *Bl.* 130[b] **Meister Gerards Sermon.**

Anfang: Unse here spricht in deme Ewangelio (*Luc.* 14, 10): alse du geladen bist zů der wirtschaf, so salt du sitzen an die niederste stat. alse he dan kůmit de herre de dich geladen hait, so sprichit he: vrůnt, geit hoire, so wirdis du geerit under alle (131[a]) den die da sint zů der wirtschaf. bi dieser wirtschaf is uns bezeichint die brulait, die unse here Jhesus Christus ieme selver hat gemeilt inde ieme gebrudit mensliche nature.

40. *Bl.* 133[b] **meister gera(r)ds.**

Anfang: Kneit gůt getrůe, ganc in die vrouwede dines heren (*Matth.* 25, 21). damit dat he spricht 'kneit', da mit git he uns ze virstaine die oitmůdicheit sines levens. *Schluss Bl.* 135[b].

Hierauf folgen Bl. 135[b]—136[b] von anderer Hand noch einige bedeutungslose geistliche Betrachtungen, wohl nur geschrieben um den Rest der 17. Lage zu füllen.

Die Aufzeichnung der Predigten weist in ripuarisches Gebiet, genauer nach Köln, wie schon aus den folgenden Excerpten und den am Schluss ausgehobenen Stücken zu ersehen ist; eine alle Einzelheiten zusammenfassende Darstellung der Sprache[1]) bleibt besser bis zur Veröffentlichung des Ganzen — vielleicht nehmen sich die Deutschen Texte des Mittelalters unserer Predigtensammlung an — verspart. Aber auch die Sermone selbst lassen ihren Kölnischen Ursprung erkennen. Es heisst in der Predigt (Nr. 7) des Bruders Johannes Nigri Bl. 16[a]:

> wie heet mich got gewert! nu inmach ich einen hellinc niet geleisten, got de heet mich doch gewert. he heet mir gegeven einen orden inde eine kappe. de mich nu vragede: brůder Johan, wilt ir ůre kappe lazen alse lange bis man zů der důren gegain mach? da nent he allit dat zů sime ordene gehort inde zů heiligeme levinue umbe dat bizdum van Colne. nein ich! woltu nemen dat keiserriche? nein ich! woltu nemen allit dat got geschaffen hat? he sprach: nein ich!

und Bl. 129[b] lesen wir:

> manich schif ilit ze Colne, der sůmelich niemer ingein dar inkůmit, etzeliche blivint underwilen danne vier of zien milen.

Ebenso lassen sich die Namen einiger der citierten Prediger in Köln belegen: der *Prior Rufus* (*Rufus prior, der rode prior*), der die Sammlung mit fünf Predigten einleitet, gehört, wenn ein Prior dieses Namens sich auch nicht auffinden liess, doch wohl dem bekannten Kölner Geschlechte an, vgl. R. Hoeniger, Kölner Schreinsurkunden

---

[1]) Ich glaube bei den einzelnen Predigern hie und da kleine Verschiedenheiten in der Aufzeichnung wahrgenommen zu haben. Weisen diese vielleicht auf ältere Einzelvorlagen hin?

des 12. Jahrhunderts 2, 2, 256; Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln 2, 649[a]. 3, 568[b]; Fahne, Geschichte der Kölnischen — Geschlechter 1, 275. 363. Zum bereits genannten *Johannes Nigri* (Nr 7) vgl. Joh. dictus Niger, Canonicus an S. Severin in Köln zum Jahre 1358 (Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 20, 89), Peter Nigri O. Pred. (ebenda 52, 230). *Henricus de sanctis virginibus* (Nr. 8) wird wohl mit dem clericus, vicarius aut canonicus perillustris collegiatae St. Ursulae et sociarum martyrum identisch sein, der nach Hartzheim Bibl. Colon. p. 127[a] eine Historia sanctae Ursulae einsque parthenii sodalitii verfasste. Zu S. Ursula war Kelz gehörig (Annalen 31, 60. 100), nach dem sich der Prediger von Nr. 10 und 13 nennt: *Godefridus de Ke(i)lse.* Ein Joh. de Kelsse war Canonicus an der Kirche zu den 11000 Jungfrauen (Annalen 28, 69), ein Nicolaus dictus de Kelse thesaurarius ecclesiae S. Apostolorum Col. 1299 (ebenda 46, 82), Godefridus Godefridi de Kelse 1343 Canonicus Col. (Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande 3, 90). Über 'her Joh. van Keilse ein canunch sente Apostelen, de rentmeister was des bischofs van Collen' (1375. 1377) s. Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln. 2, 25, 12. 3, 721, 35. *Bischof Albrecht*, vertreten durch sermo 14 und 15 und auch Bl. 11[a] citiert, ist in dieser Umgebung gleichfalls für Köln zeugend, wo er urkundlich als Lesemeister der Dominikaner zuerst 1252 begegnet, vgl. Cardauns, Konrad von Hostaden S. 138; Finke, Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts S. 19. 52. Endlich spricht zu Gunsten der rheinischen Metropole — von Kölns 'Pfaffen' hiess es damals, sie seien nebst denen von Paris 'die besten vor allen Reichen' (von der Hagens Germania 8, 307) — noch der Umstand, dass das seelsorgerische Wirken einer grösseren Reihe von Geistlichen an einem und demselben Orte, in einem Frauenkloster oder Beginenhaus[1]), einen grösseren Mittelpunkt geistlichen Lebens voraussetzt. Dass die Sermone für eine weibliche, und zwar klösterliche Zuhörerschaft bestimmt sind, ergibt sich aus einer Stelle, wo der Prediger sich direct an die 'Klosterjungfrau' wendet (Bl. 16[b]):

> un vrage ich dich iuncvrouwe, du da inme cloistere bist, of du wolt lazen dat cloisterleven, dat du ere inde rigdum dieser werilde haves inde wale ezzen inde wale drinken? ich sprechen: nein ich!

Und auch die folgenden Stellen kann man sich nur vor einem weiblichen Publikum vorgetragen denken:

> *Bl.* 97[b] Dat liet heet ouch an ieme, dat it schinit up unvlediche dinc inde dan af inwirt id niet bevleckit. hi bi sin gelerit die giene die bewilen willent die lûde bekerin van ieren sûnden inde sûnderliche vrouwennamen. wirdis du geware, dat dine reinicheit noch bevleckit mach werden, so la in liever in siner boisheit alleine dan dat he dich mit ieme zie in

---

[1]) Vgl. J. B. Haasz, Die Convente in Köln und die Beghinen. Köln 1860. S. 32. 34; Cardauns, Konrad von Hostaden S. 129 f.

sine boisheit, want de důgentliche werc sal wirken, de můz ieme selver gewalt důn inde můz inboven sich wirken.

Bl. 101ª du inmait ouch niet zů retheme namen heischen vrouwe, du inhavis alle die dinc virwunnen, die dich hinderen můgen.

Ob auch Bl. 88ᵇ (s. unten Excerpt 21) in diesem Zusammenhang angeführt werden darf?

Auf die Örtlichkeit und Umgebung, wo und in der die Predigten gehalten worden sind, wird gelegentlich angespielt, vgl.

Bl. 83ª Man sprichit dat der mensche sůle werden claire dan die sůnne. (83ᵇ) inde ich spreche, dat in dieseme huiz ingein mensche inis, he insi hundert werf claire wan die sunne intgegenwordich also viele, alse geistliche dinc werdiger sint dan weriltliche dinc.

Bl. 86ª . . . also dat ein mensche mothe uzer deme huis gain up diesen kirchof, dat he me lonis neme dan ein ander de zů sente Jacobe gienge. dit sprech ich durch einis menschen wille of durch zweijere.

Welcher Gemeinschaft aber haben wir die Prediger zuzuweisen, wenigstens ihrer Mehrzahl nach? Ich glaube, dass dafür der Dominikanerorden[1]) in erster Linie in Betracht kommt und zwar auf Grund einiger Stellen in zwei Predigten (Nr. 31 und 32) des Magisters Gerhard, der damit dann selbst dem Predigerorden wird zugewiesen werden müssen. Bl. 86ª. 90ª wird von dem genannten Prediger das Thema Apoc. 7, 2 behandelt und der 'andre Engel' zunächst auf S. Dominicus bezogen:

Hi bi is uns gegeven zů virstane sente Dominicus of ein ander volkůmen lerere, die mit iere lerin die werilt irlůthit haint.

Bl. 87ᵇ Nu sprichit he *(Johannes)*: ich sach in kůmen vanme hiemele. dat diese persone *(Dominicus)* diesen ordin anevienc, da der werilde alse viele nutz is ave kůmen, dat was eine sunderliche gave vanme hiemele.

Bl. 91ᵇ des hadde sente Dominicus urkunde van deme pavese, de sin leven beschrieven hait *(welcher Papst ist gemeint, Gregor IX.? ein Papst als Verfasser einer Vita des h. Dominicus ist nicht bezeugt)*, dat he nie hovitsunde ingedede, want sunder dagelis sunde inmothe he niet leven.

Das vergleichsweise Hervorheben des Dominicus ist jedenfalls beachtenswert. Es wird noch bedeutsamer, da ausserdem, wie schon erwähnt, Bischof Albrecht (Albertus Magnus) mit einem Citat (Bl. 11ª) und zwei Predigten erscheint, deren erste eine Blütenlese von verschiedenen Aussprüchen dieses berühmten Ordensmitgliedes ist, der *frater Ulricus provincialis* aber, dem sermo 29 zugeschrieben ist, kaum ein anderer sein kann als Alberts des Grossen Schüler und Freund Ulrich Engelbert von Strassburg, der in den Jahren 1272—1277 Provinzial der deutschen Provinz des Dominikanerordens war (s. Finke, Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts 1891 S. 18 ff.; Michael, Geschichte des deutschen Volkes 3, 123; M. Grab-

[1]) Über das angesehene Kölner Dominikanerkloster s. Cardauns, Konrad von Hostaden S. 136 f.; die Frauen von S. Gertrud waren den Dominikanern unterstellt, s. ebenda S. 116; Annalen 38, 32. Sollten vor ihnen unsere Predigten gehalten sein?

mann in der Zeitschrift für katholische Theologie 29, 82. 315. 482. 607). Damit ist dann noch ein weiterer Anhalt gegeben, die Abfassung der Predigten ins 13. Jahrhundert zu setzen. Wer aber ist der *meister (magister) Gerard*, von dem nicht weniger als 22 Sermone (Nr. 18—28. 30—40; dazwischen steht die Predigt des Provinzials Ulrich) vorliegen. Magistri mit dem Namen Gerhard begegnen im 13. und 14. Jahrhundert in den zahlreichen Kirchen und Klöstern Kölns mehrfach. Für uns können aus dem oben S. 28 angeführten Grunde nur solche Namensträger in Frage kommen, die dem Predigerorden angehören. Quétif-Echard nennen Scriptores Ord. Praed. 1, 725[a] Gerardus Coloniensis Teuto aus dem 14. Jahrhundert (1314) als Verfasser zweier Schriften De medulla (medela) animae und Recreatio animae; ob Johann Meyer im Recht ist, wenn er Giraldus Coloniensis in die Liste der sacre pagine doctores einreiht, bleibt freilich fraglich (Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte 2, 190 ff.). Eher möchte ich an Gerhard von Minden denken, an den frater Gerardus theuton. bacularius, der super metaphysicam und super Ecclesiasten geschrieben hat und um 1277, von andern vor 1400 angesetzt wird (Quétif-Echard 1, 725[b]; Denifle aaO. 2, 240). Heinrich von Herford zählt ihn neben Ulrich von Strassburg, Dietrich von Freiberg und anderen zu den berühmtesten Theologen des Predigerordens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Liber de rebus memorabilioribus ed. Potthast 1859 S. 204). Den *Prior de Wizenburg* (Nr. 6), der von Johannes und Conrad von Weissenburg (Wackernagel, Literaturgesch. § 90 Anm. 55) fernzuhalten ist, mit dem dortigen Dominikanerkloster in Beziehung zu bringen, wäre voreilig, da das Kloster erst 1288 erbaut wurde (MG. SS. 17, 215, 33); auch begegnet ein *minir brůder* als Verfasser von Nr. 11, wo freilich die Bezeichnung der Ordensgemeinschaft nachträglich auszuradieren versucht worden ist.

Wir müssen uns zunächst an diesen Andeutungen genügen lassen. Leider sind alle meine Nachforschungen nach urkundlichen Belegen, bei denen mich die Herren Archivdirektor Dr. Hansen und Archivar Dr. Keussen freundlichst unterstützt haben, wofür ihnen auch an dieser Stelle herzlicher Dank gezollt sei, ergebnislos geblieben. Ersterer schreibt mir, dass das Archiv und die Bibliothek des Kölner Dominikanerklosters ganz besonders schlecht überliefert ist, dort nur unbedeutende Fragmente vorhanden seien, und auch das Düsseldorfer Staatsarchiv, dessen das Dominikanerkloster betreffende Archivalien erst mit dem Jahre 1330 beginnen, nichts für unsere Fragen enthalte.

Die Form, in der die Sermone überliefert sind, verlangt ein kurzes Eingehen auf die Art ihrer Aufzeichnung. Da ihnen jede Anrede an die Zuhörerschaft abgeht, sie ohne jedes ermahnende Wort am Schluss ausklingen — nur Nr. 30 und 34 kennzeichnen das Ende in besonderer Weise —, könnte die Annahme zunächst berechtigt scheinen, in ihnen Niederschriften von sog. Collationen zu sehen und daraus die losere Form zu erklären. Auch das oft frei gewählte

Thema könnte dafür sprechen. Möglich aber auch, dass unsere Handschrift direct oder indirect aus Nachschriften von Predigten hervorgegangen ist, die bei der schriftlichen Wiedergabe bereits gleichzeitig oder später insofern eine Redaktion erfahren haben, als dafür die Form des Excerpts gewählt wurde; es kam dem Aufzeichner nur auf das Wesentliche an. Dann aber konnten die formelhaften Eingänge sowie die Schlussformeln in Wegfall kommen. Vor allem jedoch lässt sich die excerpierende Methode daran erkennen, dass bisweilen von dem Prediger in dritter Person geredet wird, so wenn es mitten in einem Sermon des Weissenburger Priors heisst: *der brůder sprach* (s. unten Excerpt 5) und in gleicher Weise Meister Gerhard in seinen eigenen Predigten citiert wird (s. unten Excerpt 18 und 31). Die als *Byschof Ailbrets Sermon* bezeichnete Nr. 14 (s. unten S. 34 ff.) setzt sich aus lauter Excerpten und Aussprüchen Alberts des Grossen zusammen, die jedesmal mit *Ouch sprach he dit wort, an einer zit sprach he ouch ein wort* und ähnlichen Wendungen eingeleitet werden.

Ihrem Inhalte nach knüpfen die Sermone meist an den in deutscher Sprache — allein Nr. 14 zeigt lateinischen Eingang — gegebenen biblischen Text an, auch freiere Themata, für die die Anregung aus dem traditionellen biblischen Stoff geschöpft ist, ohne sich an eine bestimmte Textstelle anzulehnen, sind beliebt. Vereinzelt wird von einem apokryphen Citate ausgegangen (Nr. 6). Die Auslegung im Einzelnen schaltet bald in grösster Ungebundenheit mit dem Bibelwort, bald zergliedert und zerfasert sie den Text echt scholastisch, mit sichtlichem Behagen an zahlreichen Einteilungen und ergeht sich in allegorischen und moralischen, gelegentlich auch dogmatischen Deutungen; letztere finden sich namentlich beim Meister Gerhard, der zudem durch häufige Berufung auf patristische und spätere Literatur seiner Lehre grösseren Nachdruck zu geben weiss. Ausser der heiligen Schrift (69^a. 83^b. 122^b) citiert er Augustin nicht weniger als 19 mal (57^a. 65^b. 66^b. 68^a. 71^{ab}. 74^b. 78^a. 85^a. 98^a. 103^b. 115^a. 120^{ab}. 121^b. 127^{ab}. 128^b. 132^b), den h. Bernhard 8 mal (67^a. 105^b. 111^{ab}. 115^a 122^b. 123^a. 125^a), s. Dionysius 5 mal (73^a. 74^b. 78^b. 87^b. 93^a), s. Gregorius 3 mal (73^b. 123^a. 125^b), Origenes (75^a. 106^b), s. Hieronymus (126^b), er zieht die Recognitiones S. Clementis (100^b f.) sowie die Glosse zu einem Marienleben (? 105^b) heran und redet von des h. Athanasius und s. Hilarius Zeiten (Excerpt 27). Ausserdem finden sich Berufungen im Allgemeinen wie: *darumbe sprach ein, de leider unsis geloven niet inwas* (Excerpt 13), *ein heilige sprichit* (Excerpt 14.—71^b. 73^a), *ein heilig man* (106^a), *die meistere* (103^b. 125^a). Auch den übrigen Predigern ist Augustin Hauptquelle: sie nennen ihn 12 mal (15^b. 21^a. 27^b (2 mal). 29^a. 30^a. 31^a. 32^a. 32^b (2 mal). 35^b. 41^b) und sonst noch den h. Bernhard (22^b), s. Gregorius (28^a), s. Dionysius (81^a); vgl. auch *ein heilige sprichit* (13^a. 15^b), *ein heilich wisman sprach* (31^b), *die meistere sprechint, die heidene meistere sprachen* (Excerpt 9).

Der verhältnismässig grosse Citatenreichtum ist übrigens dem seelsorgerischen Zweck, den die Prediger verfolgen, nicht hinderlich gewesen. Neben der Umschreibung und Ausdeutung des biblischen

Wortes behandeln sie meist allgemein erbauliche Fragen und suchen die einzelnen Glaubenswahrheiten, hie und da sogar in warmherziger Rede, ihren weiblichen Zuhörern nahe zu bringen. Sie erschliessen ihnen das Wesen Christi, der Maria, der Engel und des heiligen Geistes, predigen ihnen von der Sünde wie von der Minne, insbesondere der göttlichen, von Furcht und Hoffnung und wahrem Frieden, von den guten Werken und dem Zweck des Fastens, von der Seele und vom Menschenherzen, in das Gott kommen soll, vom Aufgehen in Gott und geistigem Schauen, von der geistigen Taufe und von der Auferstehung. Sie reden ihnen von den Kindern der Welt und des Lichts und lassen vor ihnen das Ideal des guten Menschen erstehn.

Was die Persönlichkeit der einzelnen Prediger betrifft, so tritt nur Meister Gerhards Bild schärfer hervor, da die Überlieferung bei ihm verhältnismässig reich fliesst. Es fehlt seiner Predigt nicht an markanten Zügen. Sie ist einerseits stark scholastisch gefärbt und gefällt sich bisweilen in spitzfindigen Deductionen; andererseits aber weiss der Redner seine Ausführungen subjectiv zu beleben, in dem er seinen Standpunkt gegenüber den Auffassungen anderer (*sůmeliche sprechent, haint gesprochen* 47[a]. 65[a]. 127[a] vgl. auch 103[b]) darlegt, dogmatische Fragen gegenüber ketzerischen Ansichten (Excerpt 11, vgl. auch 59[b] Excerpt 15; 102[a] Sermo 34) verficht, dabei aber sich sehr wohl der Grenze päpstlicher Machtvollkommenheit bewusst ist (54[a] Sermo 22; der Papst wird auch im Excerpt 15 genannt). Der Prälaten Rechte voll anerkennend (Excerpt 24), äussert er sich doch freimütig über die Herrschsucht und Rechthaberei, Ungerechtigkeit und Übervorteilung im geistlichen und weltlichen Stande (101[b] ff. Sermo 34 über Richter und solche, die gern Prälaten wären, *vůrkouf* mit Wein und Korn). Das geistige Niveau seiner Zuhörerschaft muss er ziemlich hoch einschätzen, wenn er (85[a] Sermo 30) meint, nur die Bauern und Leute ihres Schlages liessen sich vorpredigen von der Hölle, in der es Kröten und Schlangen, Schwefel und Pech gebe: dem *diet* müsse man die blose Wahrheit zu predigen verstehen. Er weiss durch Fragen und Ausrufe, durch stilistische Häufungen und Wiederholungen seinen Vortrag zu würzen und wählt seine Vergleiche gern aus dem täglichen Leben, indem er auf Hausbau (Excerpt 14), Gewichtsverhältnisse (55[b]. 56[a] Sermo 22), Schiffswesen (Excerpt 36. 37. 38), Jagd (Excerpt 28. 32), den ärztlichen Beruf (54[b] Sermo 22) und das Verhältnis des Amtmanns zu seinem Herrn (Excerpt 23) anspielt; oder er veranschaulicht seine Lehre durch Hinweise auf die Naturkunde, auf Physik und Chemie (Gesetz der Schwere; Blei, Kupfer und Gold, Excerpt 25. 32). Auch die Excerpte 17. 33. 35 entbehren nicht des Originellen.

Weiteres muss einer vollständigen Publication der Predigten vorbehalten bleiben. Ich bringe im folgenden sechs Sermone zum Abdruck, denen sich eine Reihe von Excerpten aus den übrigen anschliessen möge. — Den Herren Prof. Bihlmeyer und Steph. Beissel S. J. habe ich für freundliche Unterstützung beim Aufsuchen einiger entlegenerer Quellennachweise auch an dieser Stelle zu danken.

Sechs Predigten.

3. Sermo Rufi prioris.

(4b) Zien dinc hast unse Here, die sůle wir (5a) ouch hassen. Dat eirste dat sint die ho siende ougen. dat sint ho siende ougen, die alwege ůver sich sient na eren, na gewalt, na rigdůme inde na weriltlichen sachen. alleine he dit hast an allen luden, doch hast heid sunderliche an armen 5 luden, want si haint ein niedertrecken zů oitmůdicheide. Dat ander is die liegende zunge. aller undugt mach man bůze sunder der liegender zungen. Dat dirde is blůt sturzen. Sente Johannes spricht: de is manslait, de den anderen hast. Vier sunden sint, die wilt Got niet lange beiden, he inwrechse. die eine dat is manslait. Dat ander is unmen- 10 schelighe sunden wieder die nature. dat dirde is unreit gewalt ůver die armen. Dat vierde is dat man den (5b) armen iren loin inthelt. Dat vierde dat Got hast, dat sint die vůze, die zů den sunden geint. du salt dich doch beraden einen dach ove zwene, e du zů den geis. da in tuschen mag dir Got sine genade geven, dat *der* sunden *gehut* werden. Dat funfte 15 dat Got hast, dat is ein grimmich herze, dat allewege vol zornis is. Dat seiste dat is valz gezuch. Dat sievende dat is ein herze dat alwege unvride inde urlůge sait under den luden inde hort hie ein wort inde draidit dare inde hort da ein wort inde dreidit her wieder. Dat eichte dat sint die da sint van Esauwis geslethe, dat sint die giene, die so 20 lietlichen virkovint ire genade umbe eine cleine gelust ove umbe eine cleine genugde. (6a) die sůlen sig selver průven, want si schinent důgde hain. dit is ein gedwungen dinc. bůde iman ied drumbe, id were alse wale veile alse dat ander. Dat nunde dat Got hast, dat sint des . . . . . kint. dat sint důvels kint, want si wirkint sine werc. Dat ziende dat 25 Got hast, dat sint die vremde bielde. Unse here zoinde eime Prophetin den Tempil van Jherusalem inde sprach: graf durg. dů vant he dinne manicher kunne gruwelicher bielde. Dů sprach he: alsus heit sich die dother van Jerusalem inbinnen gemailt.

8. Frater Henricus de sanctis virginibus.

(18a) Sente Paulus spricht: cleidt uch mit der minnen. alse der mantel 30 me zierit dan die cleidere inde dure inde werdere is, also zirt die minne alle důgede. Karitas heist die minne, da uns Got mit gemint hait, dat is die in alzemale satche uzer ime selvere in uns. mit der selver minnen sůle wir in wieder minnen. Sieven zeighen sint an der minnen, di die giene hant die eflichen minnent. Dat eirste zeighen dat is, dat si viele 35 gedenkint inde viele begrifent mit der begerrungen. lutzil sprechint also, dat id nieman inmach verstain dan den si minnent. dit is an den gienen, die alzemale uzer in selven sint gesath in Got. mit halven worden sprechent si also, dat id nieman inmach virstain dan den si minnent. (18b) alse die sele in der minnen buche spricht: Min lief mir inde ich 40 ime. wat is dit gesprochen? we kunde dit verstain dan der gien alleine den si mint? Dit is gesprochen: min lief beet mir alzemale geleeft inde ich hain ime alzemale geleeft. Etzeliche lude willint Gode leven inde ouch der werilde. des inmac niet sin. Sente Johannes sprichit: so we der werilde leevit, de is Gots vient, min lief is mir ze male gestorven.

---

5 niedertrecken, *das* t *erst durch Rasur entstanden.* 7 1. *Joh.* 3, 15. 14 *lies* dir s. gehat? *die Hs. liesse freilich* gehaz *erwarten.* 23 *die Lücke in der Hs.* 25 *Hesek.* 8, 8 f. 29 *Koloss.* 3, 12 ff. 39 *Hohel.* 2, 16. 43 *vielmehr Jak.* 4, 4.

inde ich bin ime ze male gestorven. Min lief kůmt mir alleine evene inde ich kůmen ime alleine evene. Min lief is mir ein loin alle siner pinen inde arbeit. Want alle sine pine hait he durch mich gelieden. (19[a]) Dat ander zeighen, dat die giene haint die efliche minnent, dat is dat in ir gebeene virdorrit van minnen. Dat is geistlichen an den gienen, die uzer in selven sint gesath in groze minne, dat alle vleisliche begerrunge virdrugit an in. der důvel vluet diese sele, want wa der důvel netzede vint, dar setzt he sinen vuz. Dat dirde zeighen dat si haint die eflichen minnent, dat is dat in die ougen in vallint. Dit is geistliche an den gienen, die mit minnen alze male in Got sint gesath. Die sele heet zwei ougen da mit dat si siet. dat eine dat is ir verstentenisse. Dat ander is ir begeringe. die heet die sele in gezogen inde sijt alwege inwendich, dat si niet indů, dat sinen ougen (19[b]) missevalle, want he alwege in dat herze siet. ouch sijt si drumbe inwendich, wanne dat he kůme of wanne dat he vare. wanne kůmt Got? alse he dir nuwe inigheit brengit. wanne vert Got van dir? alse he dir die genade inzuit. dat deit he umbe vunf dinc. Dat eine dat he die begeringe mere inde wide, want he wilt kůmen mit nuwer genaden. want id infugt eime grozeme herren niet, dat he in ein arm huis kůme. Dat ander, dat der mensche die oitmůdiger werde inde dat he dat bekenne, dat he niet inhave, id insi van Gode. ein ringeleet liet geit uzer Gode in die Engele. alse si dat besient, dat si Got van siner eigener gůden hait gemachit, so drant sit wieder in Got ime zů love. alsus deit die (20[a]) sele. Dat dirde dat si der kost niet gedragen inmach, want die sele is also affeit, mothit an iren willen sin, si virdede up einen dach also viele si inkunde binnen vunf iaren niet virgelden. Dat vierde dat die sele průve, wie engistlich dat geschiet, is, dat die sele ewegclichen van Gode is gescheiden, want důsint hellen insint niet alse swair ze lidene alse van Gode zů scheidene. Dat vunfte, alse he dan kůmt, dat si in wirtlicher behalde. Dat vierde zeighen dat die giene haint, die efliche minnent, dat in die ougen verdrugent, dat si niet schrien inmůgen umbe allit dat in geschiet. ane hoirden si einen minnensanc van deme, dat si minnent, so schruwen si. alsus deit oug die sele, die uzer ir selver is gesath (20[b]) in Got: den sint die trene oug virdrugit. also wat in geschiet an vrunden inde an magen, an schade des gůdes, mit sugeden an ieres selvis live, darumbe inmůgen si niet schrien. wanne hoirden si einen minnensanc van ierme lieven herren Jhesu Christo, so schruwen si ein minnensanc, dat is die mettene, want unse herre Jhesus Christus durch iere minne gevangen wart. Ein minnensanc dat is die prime, want unse herre Jhesus Christus durg iere minne vůr geriethe stunt. Ein minnensanc is die Tercie, want unse herre Jhesus Christus durch iere minne gegeissilt wart. ein minnensanc is die Sexte, want he durch iere minne an dat cruce geslagen wart. ein minnensanc dat is nůne, want he durch iere minne anme cruce (21[a]) starf. alse sente Agustinus spricht: O herre, dů ich der minnen sanc hoirde singen, dů goiz ich riueliche die trene inde mir was wale mit in. Dat vunfte zeighen: dat in der puls sere sleit inde sprinct in. der selen puls dat is ir begeringe, de sleit alwege ho in Got. Alse der propheta sprichit: Min herze inde min lif sprinct in den levenden Got. Dieseme slůch sin puls sere. Alse der propheta sprach an einre ander stat: wanne kům ich vůr sin antlietze? want ich des niet inhain, darumbe sint mir mine trene eine spise nait inde dach. Dat seiste zeighen: dat si geent alse si virbaist sin. wat man in sait van der werilde,

46 *Ps.* 84, 3. 48 *Ps.* 42, 3 f.

si geberint alse si intslaven sin. ane wat man in sait van irme lieven herren Jhesu Christo, so intspringent si. (21[b]) dan af kůmdit, dat si loifvent van einer predgaden zů der andere inde inkůnnins niemer sath werden. Dat sievende zeighen is: alsi ein gelignisse si'nt des, dat si minnent, so wenent si in mer, dat id dat si dat si minnent, inde werdint van eima trane alse drunken, dat si inwiszen, wie si geberen můgen. Alsus geschag sente Petro, dů in unse here up den berg geleit hadde inde sente Johannem inde sente Jacobum. Dů sich unse herre da virwandilde vůr in, dat i'me sin antlietze wart alse die sunne inde sine cleidere wis alse des sne, dů erschein da Elyas inde her Moyses inde reeden mit irme heren. Hin af was sente Peter so drunken worden, dat he inwiste wat he sprach. Herre, sprach he, la uns hie machen (22[a]) dru gezelt: dir ein inde Moysi ein inde Elyas ein. Dru gezuch hain wir van den heiligen, dat he inwiste wat he sprach. Dat eine is, dat unse herre wieder in lange gesprochen hadde, dat he zu Jerusalem den doit soilde lieden. dis hadde (he) allis virgessin van drunckingheide. Dat ander is, dat Ysaias hadde gesprochen: dat nie ouge ingesag noch nie ore ingehoirde, dat hait Got sinen vrunden bereit. dat sach he bit ougen inde hoirdit bit oren . . . . .

14. Byschof Ailbrets Sermon.

(32[a]) Benedicamus patrem et filium cum sancto spiritu. Wir loven den vader inde den sůn bit deme heiligen geiste. Weirliche de lovit den vadir, de in lovit in deme geiste inde in der wairheit, inde de lovet den sůn, de in lovit in heilicheide inde in gereitheide. Agustinus sprichit: Der heilige geist si der minnen bant. Bint mich minnincliche zů der minnen inde werliche zů der wairheit inde durnechtliche zů der gereitheide, dat ich in der minnen blive, want du biz minne inde du biz wairheit inde du biz (32[b]) heilige sůzicheit, du minliche inde du herzeliche unse herze durch geit. dit geschie na minnen begerde.

An deme latine dat da vůre geschrieven steit, so wart viele gůdis gesprochen van meister Albrethe. Etzeliche sine wort důn wir schriven umbe gůit, dat id uns blive in unseme gehuchenisse, want selich sint si, die dat wort horent inde dat behaldent, alse unse herre sprichit. In eime sermone sprach Agustinus: Got de was ie gůit inde ein gůit, de siner gůiden volheit niet gedragen inkůnde, hene geschuffe edele creaturen, die sin gůit intfain mothen. want dat is recht, dat dat geregthe gůit alwege si vliezinde in sime gůide. Dat is gerecht gůit, sprach Agustinus, dat ieme selver niet vluzet inde in deme vloze wirt gewit (33[a]) inde gemerit van der minnen, dat it vliezen můz inde dat it hitzeliche inde balde mit sines selves wesene na sturcende is sime gůit. O we is dit gůit? dat sprechent alle die heiligen, it si Got. O gůit inde gůde! gůide mich mit diner gůiden, so werde ich gůit inde edel mit dinen engelen inde mit dinen heiligen zů intfeine dat gůit dat du biz. Inde etzelich wort wart gesprochen van heydenen inde ein de sprach, wat dat were: rechte weelde. Is dat weelde : schone wêsen inde schone ezzen inde schone drinken inde schone cleidere dragin inde můzich gain inde manich andere dinc, die de

---

2 loifuent. 6 *Matth.* 17, 1 ff. 15 haddin. 16 *Jes.* 64, 3. 19 *die doxologische Formel* Benedicamus patrem et filium cum sancto spiritu (: laudemus et superexaltemus eum in saecula) *stammt aus der kirchlichen Liturgie und ist an das zu den Laudes im officium divinum gehörige Canticum trium puerorum (Dan.* 3, 57—88*) angefügt.* 26 herze] *in der Hs.* h' *und dann freier Raum für zwei Buchstaben.* 31 *Luc.* 11, 28. 33 volheilt. 38 sime] si.

werilt weelde dunkit? Nein niet! sprach de heiden. dis můge wir uns alze sere schamen. Dat is rechte weelde, sprach he, alse die sele wirt berůrt (33[b]) van deme gůide, dat ir naturlich is. Eyn ander heyden sprach dů zů dieseme worde: Ja! alse si eine blůme begrifet, des si dan gevůlet. Ja! sprach de meyster. Wat is der selen naturlich gůit? dat is God alleine. Inde wanne so wirt dine sele gerurit van irme naturlicheme gůde? Dat is alse si intfeit ein lieth erkennisse der Gotheit inde dat si gevůlet, dat Godis wille in ire levit bit weelden.

Ouch sprach he dit wort: alse du dich wolt virgain bit dinen gedenken, so saltu din herze setzen under die flammende Seraphin inde salt sien in Gode, in wat eren inde in wat edelcheide dich Got geschaffen have.

An einer zit sprach he ouch ein wort. etzelich wart genůmen van deme geiste inde wart gevůrt up einin (34[a]) hoin berch inboven die erde inde under den hiemel, dat ein wenich minre si dan die engele inde die heiligen inde also vil minre als man gecleit is mit dieser menscheide.

Ein ander wort sprach he ouch van Job. Des důvels vůrganc de deit dat mere wallen. dat geschiet als he din herze vullit bit grozen bekoringen inde bedrůfenisse. So geistu zů unseme herren Gode of liethe an eine heimeliche stat vůr einen alter inde clagis unseme herren Gode din bedrůfenisse. van deme iamere dinis herzen so kůmit ein bitter wazzer uzer dinen ougen inde vlůzit up unsen heren inde mit bittercheide kůmit id van dime herzen inde ůver kurthe wile kůmit id bit sůzeme troiste (34[b]) inde bit vroudin inde bit vrieden gevlozin zů dime herzen. warumbe is dat? dine geringe guzis du up die sůze salve, dat is Jhesus Christus. darumbe kůmit id mit sůzicheide zů deme herzin, want de aller sůziste de heet dit gemengit mit siner sůzer salven. also heizet he selve salvende.

In einer zit sprach he ouch ein wort, dů he viele sprach van minnen. Ein prophete, sprach he, de sach unsen heren wunt inde he vragede: we wunde dich aldus? It geschag mir, sprach he, in der giener huis, die mich minden. darumbe is he alwege nuwe wunt, want ime alle zit intgegenwordich is, dat he minnet inde dat in wundit.

An einer zit sprach he ouch van volkůminre oith(35[a])můdicheide, wie sich die vůrsten in dieser werilde underwundint der erin inde der gewalt, die Got alleine ze rethe sal haven. allit dat ich have, dat geven ich inwech van minnen ane mine ere inde mine gewalt, die ingevich niemanne. dit sprichit he selve. Nu mothe etzeliche mensche denken, sprach he, hie miede inhain ich niet ze důne. ich inbin ingein vůrste der werilde. intrůwen, sprach he, ich vorten, dat wir alle drane schuldich sin, curteliche gesait. wie geschit dit andir? dat is zů der zit, als dich des dunkit van dir selver, dat du so viele haves van naturen ove van genaden, dat du dich grozer dinge underwindes ze důne, niet also, dat du gerůfin sis van Godis geiste ove van gůden (35[b]) lůden, mer ecker dat du duis dinen willen zů diner genůgeden. Aldus beniemis du Gode sin ere inde sine welde, die he drave solde van rethe hain, want he was de is began inde he was die wisheit die it geleide inde die gůde, die it volbrathe. Ein wort ouch David sprach: ey here, wie sere intforte ich den dach. wilchen dach meinis du, David? sprach Agustinus. meinis du den dach Godis antlietzis? Nein du! truwen, den intforte wir niet, des hoffe wir alle. du meinis den dach des gelůkis van dieser werilde. O here, sprach he, blif alle mine weelde, want mir in is niet weelde wan Got alleine. des

28 *Sach.* 13, 6. 46 2. *Sam.* 6, 9.

můge wir uns alze sere schamen, die so maniche weelde sůkent an cleinen dingen.

(36[a]) Ouch sprach he ein wort, wie man Gode sin ere beneme. Dat is als du mit schonen gelaze inde mit worden van minnen ieme beniemis sin herze, die intruwen liethe gelogin sint. hie beniemis du Gode sin ere inde stoizis in van deme stůle siner weelden. want he sprichit in deme propheten, des menschen herze si sine weelde. zonis du enich gemachit gelaiz vůr dime vrůnde ove vůr iemanne anders, dat die wairheit in dime herzin niet in is, du deis groze sunde. ove bis du ursache in eincheme důne dines gelazis ove diner worde, dat die wairheit niet in is in dime herzin, beniemis du iemanne sin herze da miede, so beniemis du Gode sin ere inde sin gewalt, want (36[b]) du underwindes dich des, des sich Got underwinden solde. Awi wie dicke geschiet dit van uns luden, des wir wenich wizzen willen!

Zů einer zit sprach he: Die tafele is gesath, die wirtschaf is bereit. ilen wir mit grozer begerringen zů dieser grozer wirschaf, da al is bereit inde niet ingebrichit. die boden sint gesant manichveltliche inde noch alle dage werdint gesant uns ze ladene inde uns ze růfene zů dieser wirschaf. De allir beste bode dat is Godis geist. de wirt gesant zů unseme herzin uns ze manene inde ze sagene, id is allid bereit, dat wir balde ilen inde niet inmerrin an ingeinen dingen van ertriche. we sal ieme geschien, de diesen boden versmeit inde verdrivet (37[a]) dicke van sime herzin. Dů sprach he ein engistlich wort: also manichen gůden gedanc alse du verdrives van dime herzin, de dich manit din leven ze bezzerne, also manich gezuig sal tu haven an dem dage des urdelis ůver dich ze clagene, dat du diesen boden niet eirliche intfingis nog inwoldis volgen siner warer leren. Ey intfeit den boden bit geringe, de da sprichit zů unseme herzen in Jhesu namen. amen.

Nu an einer zit sprach he oug: wir sůlen alle dinc sien in deme bielde Godz. Sis du die werilt ane na diner genůgeden ove einich dinc, die in der werilde sint, zů hantz steis du mit eime unkuizheme herzin vůr Gode. noch dan dat du nie me unkuiz inwurdes anme live, noch (37[b]) dan heizes du eine unkuizhe sele vůr Gode, want důne soldis ingeine weelde haven dan van Gode. du hees ieme unreeth gedain, want du hees in virkorin inde begeris ze gevallene eime anderen minneren. Godes weselich bielde dat solde also gesunkin sin in unse sele, dat sich alle dinc bielden in unseme herzen na deme inde niet na unser genůchdin. also sere soldin wir starin in dit liet inde in dit bielde Godis, dat wir alle dinc da miede segin, niet mit uns selveme noch niet mit der werilde: also solde uns geschien alse eime, de in die sunne starit inde dar na andirs ware siet.

22. Meister Gerards Sermon.

(53[b]) Here, cum, e min kint sterve van deme naturlichen dode, ove kům, e mine sele sterve van diner genaden ove mit einicheme dode der hovitsunden. in deme worde dat he sprichit 'here', da ane irzoint he ime sin[r]e Gotliche ere inde vorte. da liet anevanc allir sunden: alse du eine sache irkusis inde dar up mit allir diner begerden vervluzis wieder Got sunder vorte, da miede rovis du Got siner eren, des he siner můdir niet ingunde. he heet alle dinc geschaffen zů gebruchene zů noitdurticheide, neit zů genůgeden. Al unse genůgede sal van Gode sin. O virkům, herre, inde vir-

7 *wo?* 15 *vgl. Luc.* 14, 16 f. 38 dat] dar. 41 *Joh.* 4, 49. 44 anevanc, vanc *über ursprünglichem* wech.

gif die sunden inde hele mine wunden. Du salt dat wiszen, die minste sundin, die du ie gededis, (54[a]) der inmach dir virlazen ingein priester noch der pavis selve, mer Got alleine. si můgen dich wale dar zů bereidigen, mer sunden virgeven, dat is ein also groiz werc, dat it nieman
5 inmach volbrengin, mer he wirkit id selve hemeliche in diner selen. He inmothe niet sinen apostolin geven diese gewalt, ane hedde heet ouch gerne willen důin, want id is ein Gotlich werc. mer dat sal din gelove sin, wanne du dich oitmůdigis vůr deme pri^e^stere, dat Got geginwordich is inde reinichit dich. noch dan dat die sunden mit retheme růwen inde mit bůzen
10 werdent virgeven, noch dan blivint in uns vůnden dat is quickinge der sunden inde nekunge zů deme boseme. dis gebreches (54[b]) inwart nie mensche ůverhaven want sente Marie aleine. darumbe alse der sieche alwege begert des arcietirs, dat he mit der arcedien virdrive die hitzede, also salt du alwege Got bidden, dat he mit deme vlůze siner genaden vir-
15 lezche in dir die hitze inde alle quickinge der sunden inde wirke sine Gotliche werc in dir. want die sůlen eweliche irschinen vůr ieme inde bose nekinge wirt mit in virdilijt. Here, cum oug inde brenge mir vrůt miner werc. dat inmothe nie geschien den alden vederen, ouch wie helich si weren, want dat liet in gebrůchnisse der Gotheide. dat nu zů hantz
20 geschiet allen, die sunder sunde stervent. Here, cum ouch inde brenge din Gotliche leven in mich. niet dat leven, (55[a]) dat he gemenliche sunder sine geginwordicheit givet, mer werliche al sůlich leven, al(s) he selve is, vluzit he diner selen gegenwordich in, want he is werlicher in sulcher selen dan in deme liflicheme hiemele, da he mit den engelin wanet. salt
25 du is da gebrůchen, du salt it hie zeirst winnen, andirs inwůrdis dů is da niemer ewendelich. Here, cum ouch inde wiedermache dat bielde miner selen, da ane liet du hoiste selicheit, da mit siner genaden wider gemachit werde dat naturliche bielde, dat mit der sunden virdilijt is. noch lengede des gůden levenis noch gebeth noch manichveldicheit der werke vireinichit
30 dich zů Gode, mer du stunde da du quemis in dat Gotliche leven. Darumbe soldis du dich (55[b]) vlischen, dat du doch einis quemis in diese hemelicheit des Gotlichen levins, noch dan dat du iet dar na virlůris mit degelichen sunden. want die minne inboven geit, si, dat du it niet verliezis mit hovetsunden. so sal dich Got intfain inde urdelen in deme hoisten punte, dar du ie in quemis. mer in is dine minne niet meire wan si was, dů du
35 Gode zů eirst bestůndis zů dienene, wie manichveldich sint dine werc [haven] geweest, na der eirstir minne sal dir werden geloint, want de groizde des lonis liet in der durneitigere minnen. eine gůde maze sal uns gegevin werdin in unsen schoiz. dat is eine gůde maze, alse der hevede als viel is als du maze, is dat dine sele also viele sal begri(56[a])fen alse
40 si wit is zů begrifene. ouch sal uns eine gerůsilde maze gegeven werden, die sal denen alle dine crethe inde irvullen alle die winkele diner selen, ove du iet me můgis intfain. ouch sal man uns geven eine gehuifde maze, die in allin endin ovirge. Godis genade ůvergeit manchen, also dat ieme ave risit. dat wirt den gegeven, die min můgen begrifen. uns sal ouch
45 gegeven werden eine overvluziche maze, dat is, dat du alle zit inde stunden salt intfain nůwe vroude. Du salt dat wizen, dat de begrif diner selen van naturen also cleine is, dat du Got niemer inkans begrifen als he is. mothene dine sele gegrunden, so inwere he niet ein ewich Got, noch du (56[b]) inweris niet eweliche selich mit ieme. Inde want du in niemer in-

---

31 hemelicheit, *nach dem anlautenden* h: i *eingefügt.*

kanz begrifen, darumbe steit alwege ein hunger in dir, want du in maith sin niemer sat werden. niemer inmůgen wir in beschouwen, wir inkůmen up also groze reinicheit, als wir in der doufen intfiengen, also dat alle vlecken der sunden ave sin geweschin inde alle gebrech inde negunge der sunden puirliche volbrait werden. want blivet uns einiche besserunge einer degelicher sunden, niemer werden wir overhaven des vegevuris. want vunde Got noch in dieseme levene einichen reinen van allen sunden inde negunge zů den sunden, sine geretcheit virhencde niet ieme, dat he einiche ure van ime gesundert wurde, noch ingeine (57[a]) creature inmothe in hinderin want alleine dat licham, dat alwege die sele beswerit.

30. Sermo magistri Gerardi.

(83[a]). Vůr allen creaturen so bin ich gebieldet na deme, de da is vůr der werilde. Dit is gesprochen van unser vrouwen inde darna van uns allen inde van iere zů aller vorderst: dat der vader is unse anevanc, de in ieme is sunder anevanc. van deme sin wir sunder middel inde na dem sůne, de da is ein bielde des vader inde ein gelantz, des bielde sin wir sunder middel. Man sprichit, dat der mensche sůle werden claire dan die sůnne, (83[b]) inde ich spreche, dat in dieseme huiz ingein mensche in is, he in si hundert werf claire wan die sunne intgegenwordich, also viele alse geistliche dinc werdiger sint dan weriltliche dinc. wir sin ouch gebieldet na deme hieligen geiste sunder middel, de da is die minne des vader inde des sůnis. des bielde sin wir sunder middel. hedde he uns geschaffen van einicher materien, so mothe he sig intschuldigen inde mothe sprechen, da in mothe niet bezzers uz werden. Nu sagit uns die heilige geschriethe, dat he uns hait geschaffen van niethe. Darumbe inmothe he uns niet geschaffen dan na ieme selver. also verre alsit můgelich was der creaturen zů intfaine, alsus sin wir ane middil van Gode geschaffen inde (84[a]) ane middil na Gode gebieldit inde sunder middil wieder in Got geordint, also dat tuschen uns inde ieme nietz niet in sal sin. Darumbe wart Got selve mensche, dat he uns sunder middil brethe wieder zů ieme selver, want he mothe wale hain gesant einen engel, of he mothe hain geschaffin einen also sůlchen menschen, de unschuldich were van Adamis valle inde mothe in den hain gelait eine also sulche můgentheit, dat he hedde uns irloist. dat hedde he wale virmoit. so were wir deme losere schuldich gewest ze dienene al unser leven me wan deme, de uns geschaffen hait. So mothe wir wale sprechen: wir unseliche lude, sůle wir immerme sunder middel kůmen in unsen ůrsprunc, da wir uz gevlozin (84[b]) sin? inde darumbe is he selve mensche worden, dat wir mit al unser minnen inde mit al unseme herzen inde al unse leven niemanne schuldich in sin wan ieme alleine, dat wir bit al unsen sinnen up in virvliezen al so, dat wir sunder middil stein in siner intgegenwordicheide. Nu důn wir, of Got si inweis wa, inde he is uns doch naire dan wir uns selve sin. want wir sunder middil in ieme niet instein mit unser betratungen inde mit unser begerungen, darumbe loufe wir inde werden also kranc, dat wir virvliezen up also cleine dinc. so sůle wir zehantz mit unser bescheidenheit unse genůgde dan ave trecken. Alsus valle wir van eime up dat ander inde wir insůlen doch niemer gemerrin, (85[a]) wir inkůmen up unse eirste půnt, inde wir sůlen denken wieder uns selven, du bist zů meiren dingen geordint wan dat du hie blives. Aldus sůle wir mit al unseme bekentenisse inde mit al unser

1 in dir *nachgetragen.* 5 *vor* puirliche: inde *fälschlich eingeschaltet.* 11 *Sprüche* 8, 22. 23. 23 2. *Macc.* 7, 28.

minnen alzemale up Got keren inde die genuchde die dan af up steit, dat is hie ein begin der ewiger vrouden. Sente Agustinus sprichit, dat dat hiemelriche andirs niet inis dan anegesiethe Godis. Alse inis die helle niet me wan ein ewich gescheiden van Gode. Dat man spricht, dat in der 5 hellen sint craden inde slangen, swegil inde pech, dat sal man predigen geburen inde sůlghen luden. man sal ever den diet virstain kůnnen predigen die blose wairheit. Nu sůle wir zů allen ziden uns vlizigen, (85[b]) dat wir bekennen underscheit tuschen den dingen die virgenclich sin inde ewich sin. alse alle ůvinge inde alle werc der barmeherzicheide inde 10 alle důgede wie gůit die in selver sin, so sůle wir uns doch trecken in die dinc, die sich hie beginnen inde mit uns ewich sin, dat is alleine bekentenisse inde minne inde gebrůginge. diese dru die sint mit uns ewich. die andere stervent alle mit uns wat der is, sunder diese dru, die hevent hie ane inde werint eweliche mit uns. wanne ich ein dinc horen inde behalden 15 inde weis, noch dan in is id min niet. wanne ich mich ever drup neige, so bieldit sich in mig inde bielde mich in id inde dan ave is it min. Die werc, die ein edil mensche důt, die sint viel kretiger. ich (86[a]) in meinen niet edilgheit dieser werilde, sunder dar na dat der mensche reine is, so he me bereider is zů intfaine des Gotlichen liethes. inde so he me Got- 20 liche liet intfeit, so he ouch me der Gotlicher minnen intfeit. Gotlich liet inmach nieman intfein sunder heilige minne. So der mensche der Gotlicher minnen me hait so he lutere inde vriere in ieme selvere is inde dar na dat he vri is, dar na sint ouch sine werc intfenclich. also dat ein mensche mothe uzer deme huiz gain up diesen kirchof, dat he me lonis neme dan 25 ein ander de zů sente Jacobe gienge. dit sprech ich durch einis menschen wille of durch zweijere.

34. Meister Gerards Sermon.

(99[a]) Unse here sprach: Maria hait dat beste deil irkorin. De kiesen sal, de můz dru dinc haven. Dat eirste dat he kenne dat he kiesen sůle. Dat ander dat he mait have ze kiesene, want manich mensche de bekennit 30 wale wat he kiesen sal inde he inhait der mait niet ze kiesene. Dat dirde, dat he wille have ze kiesene, want manich he bekent wale, wat he kiesen sal inde hait die mait wale ze kiesene, want der wille is up ander dinc geneigit. Want si Maria hiez inde Maria was, darumbe mothe si kiesen. Maria spricht zůme eirsten male alse ein de virlůit is inde vort 35 virlůit. Nu sprech ich van der irlůtungen, dat der mensche sich selver bekent, (99[b]) want die is dir die intfencligste inde dir die nůtziste. bekendestu die gebrech, die dir kůmen sint van sunden, so oitmůdigis du dich alze seir. bekendistu die wirdicheit diner naturen, dar zů dat du geordent bist, so virsmedistu alle kleine dinc inde alle suntliche dinc tredistu 40 under dine vůze. bekendistu dine naturliche mait, die du van Gode hais, so bekenstu dat, dat niet so ho in is, du inmůgis dar zů kůmen. dat is, dat ingeine heilicheit noch ingeine durnetlicheit so groiz in mag sin, du in můgis dar zů kůmen, noch dat dir ingein so umbekennich inis, du inmůgis bekenninde werden allit dat Got geschaffin heet, niet alleine dat he 45 geschaffin hait, mer den scheppere de id geschaffin hait. wistu, war zů lůde sint kůmen van naturligme (100[a]) sinne! dat si dar zů quamen, dat

---

13 *nach* dru: dinc *ausgestrichen.* 19 f. *ursprünglich* he it me Gotliche sijt inde intfeit, *durch Unterpunktieren und* liet *am Rande entstand obiger Text.* 25 *vgl. Wilhelm, Deutsche Legenden* S. 153. 27 *Luc.* 10, 42. 34 Maria illuminatrix.

si wisten, wat deme hiemele solde geschien over seis inde drizich důsint iair, inde satin, wat deme hiemele solde geschien over zweiinzwenzich důsint iair, inde sprachen up den dach tuschen primen inde tercien bi eime hairbreit deme eineme nie nare dan dem andrin, inde mazin mit naturlicheme
5 sinne, wie ho it hinne is zů dem hiemele den wir sien; inde wie manch der hiemele sin da in boven inde wie verre id immer van eime zů deme andrin is, inde průveden, dat geistliche creaturen můsten da inboven sin, die si umbedrieven, inde dat inboven ein scheppere můste sin, die dit allit geschaffin hait: wis man her zů kůmen mach van naturen. Nu průve,
10 war zů man kůmen mag van genaden. Maria spricht inme (100[b]) andrin bekennisse alse viele alse eine vrouwe, die al ir gůit besezzin hait in retheme vrieden, also dat ir nieman inmach benemin inde si allit dat under iere vůze getredin hait, dat si nosen mach. wistu, wat du virmait, of du dich dinne oufdis! Sente Peter sprach zů sente Clemente: ich haven dat
15 geprůft, dat deme menschen niet unmůgelich inis, he inmůge dar zů kůmen mit langir ůvingin inde mit gůder gewoinheit. dat weis ich da bi. Hie bivůrmails du ich mines meister wort hoirde, dů waren si mir alzegenůglich, dat ich des nathis lach inde irgaf si bi mir selver. da mit bin ich kůmen in eine gewoinheit, dat ig des nathis intwachen zů mettenzit; of
20 ich is niet umbe Got indede, so inkůnde ich doch niet geslaven. Sente (101[a]) Clemens spricht: ich havent ouch geprůft bi mir selver, dat ingeine dinc so groiz insint, si insin deme menschen můgelich, de sich dinne ouven wilt lange inde vlizlichen inde brengder sich in eine gewoinheit. Dů sprach sente Peter: her zů helpent dru dinc. Dat eine, dat man van kinde
25 wale ane gelait si inde zů einer gůder scholen gesath si. Dat ander, dat wir sin under gůder geselleschaf, die allewege van gůden dingen inde van hoin dingen redin. Dat dirde dat is: dat allir meist hilpit, dat is gůde gewoinheit. Du inmait ouch niet zů retheme namen heischen vrouwe, du inhavis alle die dinc virwunnen, die dich hinderen můgen, also dat din
30 wille si geneigit up dat dinc dat du kiesen salt. wanne wirt din wille geneigit zů krancheit, (101[b]) so inmait du niet kiesen dat beste, want alle sunden die liegent me inme willen dan in den werken. Maria spricht zůme dirden male alse ein bitter mere, dat dir alle dinc bitter sint inde wieder sint, die zů sunden of zů krancheit gedragint. nu alzerst bis du můgelich
35 zů kiesene. herna saltu haven eine bereidunge. dat sal sin ůver mitz vier důgede. Die eirste dat is gereticheit. Dat ander dat is meissicheit. Dat dirde dat is vůrsieticheit. Dat vierde dat is stercde. Gereticheit liet da ane, dat du eime andrin geliche willes dragen beide schade inde vrůme.

---

9 wis] wil. 10 *vgl. Myst.* 1, 16, 8 f. 14 *vgl. Recognitionum S. Clementis lib.* II, 1 *(Migne, Patrol. graec.* 1, 1249): Mirari me equidem fateor, fratres, humanae naturae vim, quam ad omnia aptam habilemque esse video. Hoc autem dicere in memoriam venit ex his quae rebus ipsis expertus sum. Ut enim transierit medium noctis, ego sponte iam suscitor et ultra somnus nequaquam venit ad me; quod mihi accidit ex eo, quia in consuetudine habui verba domini mei, quae ab ipso audieram, revocare ad memoriam, et pro ipsorum desiderio suscitari animis meis et cogitationibus imperavi, ut evigilans ad ea et singula quaeque recolens ac retexens possim memoriter retinere. Ex hoc ergo, dum omni cum dulcedine sermones domini versare in meo corde desidero, consuetudo obtinuit vigilandi, etiam si nihil sit quod cogitare velim. 20 ff. *für das folgende habe ich in den Recognitionendrucken das Citat nicht aufzufinden vermocht.* 33 *vgl. Salzer, Sinnbilder und Beiworte Mariens S.* 516 ff. 35 zů kiesene *nachgetragen.* 37 *bei* vůrsieticheit *ist von gleicher Hand* wisheit *übergeschrieben.*

want wirt din wille me geneigit zů dime vrůmen, so inkanstu die geretieheit niet bekennin. hin ave kůmit al ungereticheit. Herumbe was virboden alle den rieterin, (102[a]) dat si van niemanne ingeine miede innemin, want miede die virblendit dich also, dat du ingein reet urdeil inkanst gegeven inde dich dat unreet reet wirdit důnkende. alse meistere saminne disputierent inde der ein kůmit up eine valsheit die ieme bevellit, wilt dan die ieman wiederredin, so sůkit he alle die geschriet her uz van Moyse bis an diese zit. Inde alle die dinc, die ieme dan můgen helpen dit zů bewerene inde alle die dinc, die wieder dit sint, der inkan he niet bekennen durch die lieve, die he zů der valsheit hait. Hin af kůment groze meistere in ketzerie. Dit selve is an den, die gerne prelate werin of heirschaf hedden, dat si sůkint alle die sachin, warumbe dat it gůit si inde warumbe dat it nutzelich si, (102[b]) inde willint, dat it bessir si inde sichere si dan willinclich armůde. de armůde minnit, de sůkit allit dat ieme her zů helpen mach inde dat wieder den richdum is inde wieder die ere. Dit siet ir wale an den, die umbegeint mit vůrkoufe inde mit dieseme wine inde mit diesen corne. alse man iezů alle die liste hait vůnden, die dar wieder sint, so vindent si nůwe liste inde sprechint, id si gůit, die lůde inkůnden sich andirs niet generin. Dit deit allit die ungerethe lieve, die si haint zů deme genieze. dus důit die geretigheit, die magt dich Gotlich inde Engelisch. her na volgit meissicheit in essinne inde an drinkene, an slaffene inde an wachene inde in allin dingen. diese důcht macht dich rich inde snel. Herna (103[a]) volgit vůrsietiche wisheit, du magt dich luther inde clair, dat dir niet inmach vůrstain du in virsteist, die macht dich starc, dat dir ingein dinc vůrstain inmach, du in důrris id bestain umbe Got. Nu alzerist haistu eine bereidunge, noch inbistu niet up in eirsten vůztrappe getreeden dit gůt ze sůkene. Saltu up den wech kůmen, so můstu ůvergangin han alle sunteliche dinc inde ůver alle bewegunge inde alle lifliche dinc inde ůver werc der barmeherzicheide kůmen sin inde ůver alle die dinc, die zů Marien levene gehorint inde die nochdan gůde werc sint. Nu salt du wissen, war ůver dat du kůmen salt, da můstu immer zerist zů kůmen sin. Nu sathe ich gerne, in wie manicher (103[b]) wisen die meistere dit gůit gesůit havin. Die eine die haint id gesůit in den creaturen. Die andere die haint it gesůit in den sinlichen creaturen. Die dirden haint id gesůit in den redelichen dingen. Die vierden haint id gesůit in bieldungen. Zů den sprach unse herre: wilt ir mir ein bielde setzen of eine figure, wie wilt ir dat důn? wa gesagit ir mich ie? hie ane begrifint uns die Jůden inde sprachen, wir virbielden unsen heren. wir in důin. wir in virbielden die Gotheit niet. wir bielden unsen herren Jhesum Christum inde sine lieve můder, die mach man bielden. Nu wille ich uch sagen, wat sente Agustinus sprach van dieseme gůde. Dit gůit deilit he in drin. Dat ein dat is hiemel inde erde inde sunne inde mane inde alle lifliche (104[a]) creature. Dat ander dat sin wir selve in důgeden inde in genaden. Dat dirde is ursprunc allir gůde, da allit dat gůit uz gevlozzin is. dat is ein also gedain gůit: de alle die gůde zůsamene smelte, die uzer deme gůde ie gevloiz, si inkůnde niet ein wiederbielde gemachin siner gůde. diesem gůde sich nekin inde ieme ane heften inde sich dar in setzin: dit is dat gůt, dat Maria hadde irkorin. Sůle wir zů dieseme gůde kůmen, so sůle wir ůver allit dat kůmen, dat wir mit unsen sinnen begrifen můgen inde ůver alle bieldunge. her zů kůment alse lutselief (!) lůde, dat ich niet in-

31 īmer *über ausgestrichenem* evir. 36 *Jes.* 46, 5.

weis, of ich ir einichen gesege, de ůver allit (dat kůmen si), dat unse bescheidenheit begrifen mach. in eime restlichen vrieden da salt du Godis gebruchen sunder (104[b]) middil. geschiet dir dan einich zuc, dat in is niet in diner mait, dat steit in Gode. geschiet dir dan einiche irlůtinge van Gotlichen dingen, dat saltu also eirberlichen haldin, dat du id den engelin niet insalt gemeinsamen, of du id in virbergin mait. Nu solde wir wizen, warumbe id dat beste were. id is dat beste, want id dit reiniste is inde want id dit vriedelichste is inde want id dit genůchligste is inde want id unverdruzlich is inde dat da niemer ingein virdries in in mach vallen inde want id ewich is, dat id niemer af ingegeit. alda is man uzer deme roche kůmen. herin Jacobs huisvrouwe vir Lie, die was suirougich inde hadde viele vrůthe. vir Razel hadde clare ougen inde sach cleirlichen, want si mit niethe bekumbert inwas. (105[a]) Darumbe is it dat vriedelichste, want da[n] is man gesezzen zů den vůzen alse Marie Magdalene, die alwege zů den vůzen saz. darumbe is it dat genůgligste, want des menschen begeringe alzemale dar up gesat is. darumbe mach man is sich alremeist gevrouwen. inde want it unverdruzlich is, dat da niemer ingein virdries in inmach vallen, darumbe is id dat ewigste. want Marien leven sal virgain inde werc der barmeherzichede. mer dit leven dit beginnit hie inde wirt volbrait na dieseme levene ewencliche. Dis sermon is darumbe gedain, of wir noch herzů kůmen, dat wir wizzen wat id si; die niet dar zů in sint kůmen, dat si dar na iamere.

Excerpte.

Aus den Sermonen des Prior Rufus.

2[a] ein gelignisse horit herzů: dat der wolf vant rinder gain up einer weiden, du sprach he, wes si da giengen. dů antwůrden si, si giengen up gůder weiden. dů sprach he: ich wil uch wisen up viele bezzere weide. dů he si gescheiden hadde, dů az he si. alsus deit noch der důvel. [1

10[b] dat ander in wilgher stunden vanme dage dat der heilige geist queme. he hadde ieme eine sunderliche stunde vanme dage uz irkoren, in der he kůmen woilde. dat was zů midden morgen. so (11[a]) is id die aller sůziste zit inde die aller beste zit ze arbeidene an deme dage. darumbe wolde der heilige geist kůmen an der morgenstunde, dat wir quemen zů siner scholen. Dit wort sprach bischof Albret: wir sůlen kůmen mit gesamindin sinnen inde mit offenen oren inde mit hangindin herzen mit urlove gesprochen also virleckert, dat wir in geiner ander scholen inbegerin, dat is dat wir in geine genůgde an ertschen dingen in sůken. wilt sich ein scholere zůme eirsten male setzen bi sinis meisters siden, alse he leren sal, dat is ein zeighen, dat he kůme zů eren sůle werden. he sal sich zů vůzen setzen. die vůze dat is barmeherzicheit, die hevent uns al(11[b])wege up, dat wir niet inverzwivelen. die geretigheit die druct uns dat wir uns niet inverheven. Got heet des iungen menschen dinst einen dach lievere dan seiszien iar eines alden menschen dinst. eines also gedanis aldes menschen leven, den die werilt heet virworpen inde einis also gedanes iungin menschen leven, de in siner blůt is, de der werilde wale bevellit inde ime selver van naturen die werilt bevellich is inde allit dat virsmeit: des menschen dienst heet Got ein dach lievere dan seiszin iair einis alden menschen leven. ein

1 ir ei einichen. 11 1. *Mos. cap.* 29.

alt mensche mach den heiligen geist also vollinclichen intfein alse ein iunc mensche. der iunge mensche de heet id ie zweier hande bezzer. (12[a]) Solde man einen grozen heren intfein in ein alt huis, dat zebrochen were inde da die spunnen inne genistilt weren inde dat schimbelich were inde vol gestubbis, da hedde man viele arbeide ůvere e mant schone gemachde, noch dan rughid lange name schimbele. dat is dat si ire gewonheit gerne dunt. Dat nuwe huis dat rugit wale inde is schone. da indarf man niet viele drain uz, man dreet dar me in dan drus. so wanne dat der mensche den heiligen geist vollinclichen intfeit, so is he alwege drivende in deme menschen van einer důgit in die andere inde van eime gůden werke in dat ander. so wanne dat der mensche siech is inde niet gedůn inkan inde alse alt is, dat he van aldere (12[b]) niet gedůin inkan inde der mensche wale sijt, dat he sine zit virloren hait, dat is pine inboven alle pine, alse der mensche den heiligen geist intfeit inde niet gedůin inkan. [2

Aus dem Sermon des Priors von Weissenburg.

13[a] ir siet dat wale, dat golt noch silver noch ingein gesmide gelutert (13[b]) inmach werden dan mit den vůre. alse inmach der mensche niet gelutert werden dan mit der minnen. nu mothir sprechen: ich hain dicke horen sain, dat reet ruwe den menschen reinighit. de hie ane zwivelt, de inweis des niet wat sibbeschaf intuschen deme rethin ruwen is inde der minnen. da is also gedane sibbeschaf intuzchen alse tuschen der můder inde deme kinde. [3

13[b] der brůder *(gemeint ist der Prediger selbst)* sprach: ich hain (14[a]) gode zweijr iare min dan vůnzich iair gedienit. weris noch zwenzich werf alse viele, id důthe mich allit ein cleine dinc umbe dat mir got reethin ruwe an mime ende wolde geven. [4

14[b] dat dirde is dat der mensche vireinichit wirt mit gode gelicher wis alse de einen drofve wazzers neme inde dedin in ein vaz vol winis. gelicher wis alse de droffe wazzeris wurde gewandelt in den win inde alse dat iserin mit dem vůre inde alse die blůme mit der varwen: noch viele eiginclicher wirt got mit der selen vireinichit. [5

Aus dem Sermon des Frater Johannes de?

23[b] der mensche he nedarf sig niet virlazen up sine heilicheit, nu de helige David gevallin is, noch up sine wisheit, nu de wise Salomon gevallin is, noch up sine sterkede, nu de starke Samson gevallin is. [6

Aus den Sermonen des Gotfried von Kelz.

24[b] *Es gibt zweierlei Leute. Die einen tun keine guten Werke. 'Man soll den bösen Baum abhauen und in das Feuer werfen.'* der bose boum dat is der bose mensche. *Dem gegenüber die guten Menschen.* [7

26[b] Egyptinlant spricht alse viele alse ein dinsternisse inde ein iamer inde bezeighint uns diese werilt, in der wir alwege mit iamere leven (*vgl. Schönbach, Altdeutsche Predigten* 1, 83, 28 *Anm.*; 2, 7, 40). Richdum van Egyptin lande (*lies* Jerusalem?) is aflaiz allir sunden inde is ein rigdum den diese werilt niet geleisten inmach, he můz alleine van gode vliezen. [8

Aus dem zweiten Sermon Bischof Albrechts.

40[b] die meistere sprechint, dat dat vule vleiz niemer geheilit an deme menschen, man inrurit mit glundeme (41[a]) goilde. de biz des alden ůvelis he irret also sere in uns, dat die heidene meistere sprachen, dat ein slange inme menschen were, de dru hovit hedde, dat die niemer ave wurden
5 gesnieden, si inwůzen wiedere, inde vunden, dat si mothen ave gesnieden werden mit eime vuricheme swerde, dan cruffen die aideren inde wurden ein ende. *Vgl. auch oben S.* 42, 32 ff. [9

Aus Sermo Nr. 16.

44[b] also alse de bůrne den man leidit mit pifin, de is riche an sime (45[a]) sprunge. alse die piffin brechint, so virlusit de burne sinen ganc.
10 also is die minne. [10

Aus den Sermonen Meister Gerhards.

47[a] *Schluss von Nr.* 18: Sůmeliche sprechint, dat die sele si gotlicher naturen inde sprechint ouch, dat si wieder zů gode kůme, also dat si alzemale niet inwerde. dat sint unreine ketzere. alleine die sele eweliche (47[b]) in gode gewest si, so is si doch eweliche eine creature gewest,
15 e si got ie geschůfhe inde sal also wieder ze gode kůmen, dat si ein wesen in ir selver eweliche sal behalden. also als de sunnen schin des manis schin in ieme zůit inde sines schines niet inwirt berouvet in ieme selvere, also sal got die sele alzemale in sich treckin, also dat si ein lieth inde eine clairheit mit ieme wirt inde wirt doch darumbe ieris wesens
20 niet berouvet. [11

48[b] were unse nature niet blieven dat si was, so hedde wir unse edelcheit virloren, so inwere si unse suster niet. [12

50[a] darumbe sprach ein, de leider unsis geloven niet inwas, he sprach ein wort, dat wir lievere solden hain dan also groiz goldis als du selver
25 groiz biz. he sprach: si kůment under wilen inde sprechent, du salt die e halden. wolt du dan wizzen, dat du niemer bedrogen inwirdis, so sal tu sien in des gienis leven, de dir die e brengit, of he van heiligeme levene si inde sunderlichen of he van reineme levene si. so salt du (50[b]) sicher sin, dat si van gode kůmt. hie miede sin wir virsichert,
30 dat unse e van gode kůmen is. want de unse e brathe, de hadde ein reine leven inde ein heilich leven. [13

52[a] *Fasten, Wachen und Kasteien sind* ein vůndemunt aller důgeden. dar up sprichit eine helige: de důgede samint sunder dit vůndemunt, de deit als de ein huis zimbert up sant, dat velt schiere. al darna dat wir
35 cimberen willen, al darna sůle wir unse vundemunt legen breit inde dief, want wir willen cimberen eweliche kuisheit inde willinclich armůde, ho begerringe inde ho betratunge. ir siet dat wale, dat lude ze valle kůment, die lange in gudeme levene haint geschienen. dat kůnt dan af wat si up dit vundemunt niet gecimbert inhaint. zů hantz alsi lazint
40 van der meisicheide, so samint (sich) bose gerde inme vleiza. darumbe siet ir dat wale, dat (si) meistelichen vallent in vleizliche sunde. [14

58[b] einis eweligen menschen geist is in deme menschen alse (59[a]) ein pais in der kristenheit. der pais heet sweiir hande ůvinge. Dat eine, dat he sich bekumbert mit Gode inde besijt, wat Gotz wille si inde wie

---

26 *nach* halden: inde die *durch Punkte getilgt.*

sin ordenunge si inde wie man alle dinc wieder Gode ordennen můge. inde darna ordint he die kristenheit. alsus sal ein iewelich mensche in ieme selvere geordint sin, dat he drucke sine vielicheit mit harder penitencien inde halde sich intgegin sinē nesten mit gůden sieden inde dat he sime geiste underdenich si inde gehoirsam. zweiir hande wis mach des menschen geist kůmen in irredum: dat du van Gode denkis, dat he niet in is, alse die brut sprichit in der minnen bůghe (*Hohel.* 5, 10): Min lief is wis inde rot. niemstu dit gelignisse (59[b]) vůr eine wairheit, it were groz ungelove. Dat ander, dat man van Gode denkit, dat (he) in virgessen můge, also als man spricht: Got sal diner sunden virgessin, dat is also zů virstane, dat he i[c]re niemer ingedenkit ze wrechene: de alsus gedane dinc wolde denken van Gode alse virgessinheit inde ander dinc, des an Gode niet in is. alse dieser dinge gedenct ein mensche in ieme selvere: wat geit dich dis ane, id is dir zů ho, la id varen, wan wůrdis duis bescheiden van wisen luden, so hielzt duit vůr eine wairheit: diese gedenke sint dalis sunde. werit also, dat du mit vrevele drane woldis bliven, so werit ketzeria. [15

61[a] unse here Jhesus Christus sprach selve mit sime munde (*Matth.* 8, 20): der vůiz heet sin hol in deme walde inde der vůgel heet sin nist up deme bome: des menschen (61[b]) kint inheet so viele da it sin houvit up geneige. [16

65[a] Sumelichen haint gesprochen, dat man sich me vrouwen sůle einer ander vrouden dan der sinre. des inis niet. ich vrouwen mich me vůnf schillinge in mime budele dan hundert ma(r)ch in einis anderis kisten. [17

65[b] ein paffe stunt einis up inde sprach: geistliche lude solden wonen in der wustenungen. dů saminde meister Gerart beide geistliche inde werilt(66[a])liche lude inde bewisdin dat: dat van aneginne der werilde alle die gode ie heimelich waren, dat si der heilige geist uz dreif der werilde ze nutze inde ze besseringen. *Dies wird an Abraham, Johannes Baptista, allen Propheten und Christus veranschaulicht.* [18

67[a] dicke hain ich dar na gedait, wat si da mit meinen, dat si sůlen sprechen anme iungisten dage: berge inde (67[b]) hůvele kůmt inde virdect uns, dat wir niet zů geriethe inkůmen. dat is darumbe, dat si sich des alse sere schament, dat si sich alse nieder haint gesath, wat in Got důn mach, dat is minre dan dat si in selvere haint gedain. [19

69[a] drier hande wis giet sich got zů irkenninne. dat eine is in der geschriethe, dat ander dat is in eime (69[b]) geistelicheme bekennisse inwendich an der selen. dat dirde dat is sunder valz inde sunder bieldunge inde sunder gelignisse. [20

88[b] Nu vrage wir under uns, of die genade werde intfangen na der naturen. an den engelin spreche wir: ia. an den luden sprechen wir: nein. want der minste man, de is mere van naturen dan die meiste vrouwe. Noch dan sien wir dicke, dat die vrouwe mit iere andait mere genade irkrigit dan der man. aldus in is id anme engele niet, want si reckint sich inde si denint sich mit al irme verstentenisse inde mit al ire (89[a]) begerungen, dat si alle die genade intfeint, die in můgelich is, dat si der in ein pennewert niet inlazint. intgain dis selven bistu wardinde na dieseme levene, dat alle die stucke, die an dir sint, die genade intfein můgen, dat si irvůlt sůlen werden mit der genaden, dat du die genade alzemale sůlis intfein alse verre alsit dir můgelich is. [21

89ᵃ want got alle creaturen alse si sint in in selvere, du in dir inde ich in mir inde der bom in ieme inde alle creaturen hait got in in verbieldet. [22

92ᵇ Dat ander ambt dat si (*die Engel*) haiut under ein ander, dat is, dat die oversten allewege denkint inde tratint wat den niedersten nutzelich si inde dat si in des van rether minnen niet invirsumint. gelicher wis alse ein ambtman sime heren (93ᵃ) vůrsijt, wat ieme urbůrlich si an einer iewelicher zit, dat he have anme arne bachen sinen sniederen inde anme wintere holtz inde liet inde des he dan bedarf. Die niedersten můzen sich gůtliche inde minnencliche vůgen zů den oversten, dat si van minnen intfein. [23

93ᵇ dit solden unse prelate intgegen uns ůven, dat si uns solden vegen. dat solden si důn mit berispungen inde mit scheldene inde mit slane, of wir is bedorten, want alle undugt kůmit van umbekennisse. [24

94ᵃ nu mach man ein kuffer also puren inde also (94ᵇ) reinichen, dat id is in sine athe bezir dan golt, dat da gemengit is bit silvere of mit kuffere of mit anderen dingen in sime athe. dog heddich dat golt liever also gemengit dan dat kuffer dat da gepurt is. [25

96ᵇ Darumbe (97ᵃ) is dat vegevůir vůnden niet darumbe, dat der mensche du oitmůdiger werde of du durnetiger werde an der minnen of du andegtiger of du geduldiger, wan niergen umbe dan dat he kůme up volkůmene reinicheit. [26

97ᵃ Nu sprechint si, want si niet gelerit insin van der geschriet, darumbe můge man si schiere wiederdriven. Des inis niet. In den geziden de heilige, de Quicumque vult machde: in sinen geziden du was der keiser inde alle die lude ungelouvich inde bestůint alleine mit der wairheide. dit selvet was in sente (97ᵇ) Hylarius geziden. dů was der pavis inde der keiser inde alle die lůde, die warin begriffen mit ungeloven inde he widerstůint alleine mit der wairheit. [27

98ᵇ die meisicheit die maghit dich geringe inde snel. du mait dinen lif alse meislichen halden, dat he dir also gehoirsam wirt alse die sunne irme scheppere inde wurde also snel alse ie einich wint gewart de einen hasen iagede. [28

105ᵇ *in directem Anschluss an den oben S.* 25 *ausgehobenen Anfang von Nr.* 35: van deme dat si (*Maria*) uns selver lee(r)t, da ane virstein wir iere groze oitmůdicheit inde mit iere oitmůdicheit so bewisit si uns, dat si eine reine kůsche magit was. dar umbe spricht die Glose up dit wort: also viele alse der mensche reiner si, also viele si he oitmůdicher. Glose dat spricht also viele alse důdinge der wairheit, die nieman wiedersprechen insal noch inmůz. [29

107ᵃ Etzelichen den smeicht he (der vient = *Teufel*) inde spricht aldus: zwaren id gevůgede (107ᵇ) diner naturen wale inde diner edilgheit inde ouch bistu riche genůch darzů inde iunc inde god inmothit dir niemer missewenden noch nieman inmothit dir virkeren. deme he hie mit niet

---

20 niergen umbe dan *von gleicher Hand eingeschaltet.* 24 *das Athanasianum ist gemeint.* 26 *Hilarius von Arles, vgl. Protest. Realencyklopädie*³ 2, 180, 44; 182, 8 f. 37 *vgl. bei Ambrosius* ille laudabilior qui humilior *De poenitentia* II 10; quo sanctior hoc humilior *De interpellatione Job et David* II 6 (*Migne* 16, 519. 14, 820).

ane inkan gewinnen, deme gelouvit he inde lůgit ieme allit dat he ieme gelouft. inde sprach (?): dat sal draf kůmen inde dat sal draf kůmen. inde gelouft viele. deme he hie mit niet ane inkan gewinnen, dem brengit he ever ein ander, dat he denct in sime herzen: du bist ze kranc, du inhais an der mait niet inde du inhais an den sinnen niet inde liethe ingestait mans dir niet, du mait dir also lief bezide draf lazen alse du langer beidis. den he alsus niet zů inmach, deme brengit he ein ander ever, dat si denkint, dat si zů armůde sfilen werden (108[a]) inde dat in nieman niet geven insůle inde dat si siech sůlen werden, dat in dan nieman niet helpen insůle in iere sůgden. die he da mit niet verwinnen inkan, die brengit he in einen zwivel, dat si denkent: du bis ein unselich mensche, du ingedenkis ingein gůt inde du insprichis ingein gůt inde du ingededis nie ingein gůt. die he hie mit niet virwinnen inkan, up die wirpt he noit inde arbeit, up dat he sie da undene virdrucke inde irvelle. Du salt vůrwair wizzen, dat he des ingeine mait inhait wan alse verre alsis ieme Got virhengit. Sůmelichen den bewint he sich in der spisen inde brengit in eine gelust, dat si der spisen me nement dan ir noturde si, up dat, dat he sich mit der undůgt, die hie van up steit, sich verdrunge in den menschen. Dů sprach he: dat ich (108[b]) ir hundert dusent hedde in mimen (!) magen, ich ingeve dar up einen holtzappel niet. also lange alse si mir mine sinne niet invirirden noch min verstentenisse niet inverdusterden noch mine begeringe niet inneigeden zů ingeiner krancheit, so inhedde ich is niet ze důne, wie viele dat iere in mime live weren. [30

112[a] Dů sprach meister Gerart van grozeme wundere. here, sprach he, dat ein mensche (*Maria ist gemeint*), de ein mensche was als ich nu bin inde die sele suster was miner selen, dat die allir heiligen inde allir engele inde der Seraphine wirdicheit under ieren vůzen hait, dat is also ze virstane, dat si is inboven iere allir wirdicheit. *Es folgt eine Ausdeutung von Apoc. 12, 1.* [31

114[a] zweiirhande bewegunge is in uns. Die eine is van gewalt. Die andere is van naturen. Gelicherwis als ir siet de einen stein neme inde wurpin van einen berge nieder, mothe he in dat afgrůnde vallen, so he deme afgrůnde nare queme, so he snellicher vellit. de einen stein up wůrpe, so he hoire queme, so he gemeghelicher gienge, inde alse he queme up dat overste, so resde he inde viele dan her nieder. ir siet ouch dat wale, de bli lieze vallen her nieder: van grozeme ilene inde van grozer hitzden, da it durch vůre, so zesmulze it inde (114[b]) zevlůze it alze male. also lange alse die jagehunde niet insint kůmen up dat spůre, so gient si wale algemegheliche samen in der kuppelen bi deme jegere. mer also schiere alse si kůment up dat spůre, so brechent si sich van ein. mer gewinnent si des dieris einen roch, so loufent si inde bielent. is ever dat si dat dier gesient, so loufent si, dat si sich in in selver zebrechent. Alsus sprech ich: also lange alse der mensche niet inwirt geware Godis genaden, so in agtit he Godis wort niet noch andere gůder dinge. So du Godis genade me intfeis, so dir herdir wirt zů allen gůden dingen. Du mait so gedane sůzicheit intfein inde Got so bekennende werden, dat du niet alleine loufinde inwirdis, want du wirdis (115[a]) vliegende inde niet alleine vlieginde, want du sturzis dich

---

7 *lies* den? 20 *vgl. Myst.* 1, 171, 30.

uzer dir selver alzemale alse ein pil, de da vert uzer eime wale gespanninden armburste. [32

123b geve mir got allit dat sine gereticheit kan geleisten: sine Seraphine zů scholere, die van minnen birnent, inde alle sine engele zů knegthen, dat si mine schuttelen spůlten, he inhedde miner minnen niet gelonit. sine minne inis niet alse die unse. he minnet bit sines selves minnen. [33

124a Zůme andermale saltu minnen allit dat geboden is ze minnene. inde naturliche, sůle wir minnen, so můze wir leven inde lifliche vůdinge hain. dat liet an vrůnden inde an erdischen gůde. des saltu also gebruchen, dat du it ordins niet zů dime nutze, mer alleine zů godis eren, also slecht: of dich dine mage inde dine vrůnt of erdisch gůt hinderint, dat duit zů hantz begeves, want du inmůzt noch dich selven minnen, dan umbe got. mer in dieser ordenungen inmacht du niet allewege sin. also dicke alse du izzis of drinkes, dat du denkis: dit (124b) dů ich gode zů eren; ich stain dicke up ze mettenen, dat ich is niemer virhůge. de dat van mir vordirde, id were wieder mine nature. dů ich dit geistliche leven ane vienc, dů was dat min wille, dat ich vasten inde wachen inde alle lifliche arebeit allewege umbe got wolde liden. in deme willen inde in der ordenungen stain ich allewege stede, also lange alse ingein ander wille diesen niet undergeit, de zů houvitsůnden treffe. want die virstorint alzemale diese ordenunge, dat si niemer wieder inkůmit dan mit grozem růwen inde bůzen. ein idel ere of iet andirs mach si wale drucken, mer si invirstorit si niet. [34

125a man vragit, warumbe der mensche niet also snel insi ze denkene van gode inde van sinen engelen alse he izzit van průmen inde van bieren. dan ave antwůrden die meistere, dat in deme menschen zwa naturen sint, die eine geistlich, die andere liflich. want wir uns me ůven in liflichen sachen dan in geistlichen, darumbe sin wir (125b) snelre zů liflichen sachen. [35

126b Dan ave sprichit Salomon: de des cleinen niet inagtit, de virvlůzit allenzelin. alse ein schif vol sandis virdrinkit also balde als ein geladin mit ankersteinen: also virvlůzit man dicke van boser gewoneden in hovetsůnden inde werdint also gewonelich alse dalis sůnden. [36

129b manich schif ilit ze Colne, der sůmelich niemer ingein dar inkůmit, etzeliche blivint underwilen danne vier of zien milen. du salt dat wissen: alse manich sandiscorn als inbinnen hundert milen ligit, also manichen sůnderlichen grait hait die reinicheit, mit den dat ein den andrin ůvergeit. inde in alle dieser werilde in mait dn niet zwei menschen vinden, die diese reinicheit haven gelig. dat sind die stůle, van den dat man liesit, die inme hiemele sint, dat der ein nare gode si dan der ander, de mit mere reinicheide den anderen ůvergeit. [37

130a rethe alse dat lant, dat stede steit, inde dat schif zů ieme gedunsen wirt, also steit got stede in siner gotheide, die niemer sich genegit noch inbougit. mer wilt du zů ieme kůmen, du salt dich mit dieser reinicheide dinsen zů ieme. [38

HALLE a. S. Philipp Strauch.

---

38 *Matth.* 20, 21. 23.

Zur altsächsischen Wortkunde.

1. *sostra, suster.*

Im Essener Heberegister finden sich die eigentümlichen Formen *sostra* (Plur.) und *suster* 'Sechter' aus lat. *sextārius.* Offenbar sind dieselben an das Zahlwort *sechs* angelehnt, das im Norden und Osten des niederdeutschen Sprachgebietes die Formen *sös*, *sos* und *süs* zeigt, vgl. Wrede im Anz. f. d. Alt. XVIII, 413. Darnach herrscht *sös* im mittleren Drittel des niederd. Sprachgebietes; die Grenze im Westen ist die Weser bis zur Allermündung, dann eine Linie über Verden, Rotenburg, Walsrode, Soltau, Celle, Wittingen, Gifhorn, Öbisfelde, Gardelegen, Calvörde, Helmstedt; im Osten etwa die Linie Stolp-Schlawe-Thorn. *süs* erscheint zwischen Elbmündung und Oste sowie nördlich der Elbe häufig an der Küste. Endlich findet sich *sos* oft zwischen Oste und Unterweser. Diesen Gebieten dürfte also der Schreiber der Handschrift angehört haben.

2. *geri(d)a.*

In den Essener Evangelienglossen findet sich zu Luk. III, 11 (Wadstein S. 54b, 28) die Glosse *usui : geri . on.* Zwischen *i* und *o* ist ein Buchstabe erloschen, den ich als *d* ergänzen möchte; *geridon* wäre der schw. Dativ von *gerida*, *geriða* = ahd. *garawida* 'apparatus, praeparatio, habitus'. Über den Schwund des *w* vgl. mein As. Elementarbuch § 165, wo auch *ger(w)idin, giger(w)i* und *gar(w)a* belegt sind.

3. *suli.*

Ib. XVII, 8 ist *tractatus uestis* durch *suli thes giuuadias* glossiert. Da *suli* offenbar soviel wie 'Schleppen, Schleifen' bedeuten soll, erblicke ich darin eine Verschreibung für *sluri* = ndl. *sleur* 'Schleppen', mnd. *slör* m. 'langsamer, träger Gang', westf. (Woeste) *slǫr* 'schwacher Kaffee, Viehtrank'. Dass *suli* nichts mit lat. *solea* zu tun hat, wie Leitzmann, Herr. Arch. CV, 385 annimmt, scheint mir sicher zu sein.

4. *uuithar(metan).*

Die unvollständige Glosse *comparata : uuithar* in den Gregorglossen (Wadstein S. 62b, 6 f.) ist wohl zu *uuitharmetan* zu ergänzen, vgl. ae. *wiðmetan*, mhd. *widermezzen* 'vergleichen'.

5. *gihik.*

Die as. Glosse *gihik* ist am Rande auf pag. 28a der Gregorglossen (Wadstein S. 62a, 6 ff.) eingekratzt. Der Herausgeber möchte sie als *gihu ik* ergänzen, was mir unwahrscheinlich vorkommt; ich ziehe vor, sie zu *gih(uil)ik* zu ergänzen und beziehe sie auf das *quemlibet* des latein. Textes.

6. *uitah.*

Ib. S. 64a, 5 f. liest W. *sciendum uero est : (ui)tah is us.* Dieses *uitah* wird im Glossar, allerdings mit Fragezeichen, zu *wîtag* gestellt, wozu es aber der Bedeutung nach gar nicht passt. *h* wird einfach als *n* zu fassen sein, dann erhalten wir den Inf. *uitan* 'wissen', vielleicht Kürzung eines ursprünglichen *te uuitanne,* vgl. zu Nr. 9.

7. *de(rian).*

Ib. steht neben *nocere* die abgekürzte Glosse *de.* Sie ist ohne Zweifel zu *derian* zu ergänzen.

8. *thi.*

Ib. b, 6 steht neben *quippe quia* ein *thi*, das W. als Artikel betrachtet. Es dürfte eher aus *bi thiu* abgekürzt sein, denn dies findet sich als Glosse zu *ergo* S. 63b, 11.

9. *to.*

Zu *in quo uidelicet* gehört die Glosse *thuro that to* S. 64a, 1. Ich ergänze sie zu *to uuitanne*, vgl. das ne. *to wit* 'nämlich'. Im übrigen vgl. zu Nr. 6.

10. *yrias.*

Im *Indiculus superstitionum* steht die vielerörterte Glosse: *de pagano cursu quem yrias nominant.* Vgl. darüber zuletzt Leitzmann, P. Br. Beitr. XXV, 589 f. Ich kann mich seiner Erklärung, wonach *yrias* zu *jâr*, fries. *jêr* gehören soll, nicht anschliessen, sondern möchte das Wort mit norw. schwed. *yr* 'wild, ausgelassen, toll' zusammenbringen, das Falk-Torp zu schweiz. *ûr(ig)* 'wild, stürmisch, böse', bair. *eurisch* 'mürrisch' stellen. Im Ablaut dazu steht nach ihnen aisl. *ø'rr*, dän. *ør*, schwed. *ör* 'wirr, betäubt, schwindlig' etc. Das *y* in *yrias* wäre also langes *ü* wie bei *nôdfŷr* 'Notfeuer' in demselben Denkmal.

11. *rôtherstidi.*

Die Lamspringer Glossen enthalten das bisher nicht richtig gedeutete Wort *rôtherstidi* in der Stelle *in saltu: an theru rotherstidiu* S. 67b, 15. Wadstein erklärt es im Glossar — allerdings mit Fragezeichen — als 'Rodung', das aber sowohl nach Form wie Bedeutung nicht passt. Ich vermute vielmehr darin ein ursprüngliches *hrôther* 'Rind' mit *ô* aus *an*, wie z. B. in *sôth* 'wahr'. Dies *hrôther* steht mit as. *hrîth* 'Rind' (dazu das Adj. *hrîtherin*) und ae. *hrîđer*, *hrŷđer*, nl. *rund* im Ablautsverhältnis, sodass wir jetzt sämtliche Vokale der *e*-Reihe im Paradigma zusammen haben. Identisch damit ist ohne Zweifel das von van Helten, P. Br. Beitr. XXV, 225 besprochene *poder*, *p(r)oter*, *ponder*, *pordor* 'animal' der Malberg. Gll. *hrôtherstidi* bedeutet also 'Rinderstätte' = lat. *saltus* 'Weideplatz' (vgl. Georges).

12. *furhtu-werth?*

Ein solches Adjektiv setzt W. fragend mit der Bedeutung 'furchtbar, fürchterlich' an; er findet es in den Merseburger Glossen S. 71b, 23, wo die betr. Stelle lautet: *intremendi examinis die: an*

themu degę t furhtuuerthan gsculun .... Um mit dem letzten Worte anzufangen (das dahinter noch gelesene *diuran* oder *dī ur* vermag ich nicht zu deuten), so wird es wohl *sculun* 'sollen' sein; *gsculun* steht gewiss für *sgculun*, vgl. Schreibungen wie *flêsgke* im Wurmsegen! *furhtuuerthan* ergänze ich zu (*an*) *furhtu* (*u*)*uerthan*, vgl. *huuisu* = *hû uuîsu*: *quali modo* Ess. Gl., Joh. 3, 8. Sollte das vor *furhtu* stehende *t*, das einer Klammer ähnlich sieht, vielleicht die Wiederholung des ersten *an* bedeuten? *intremendi* etc. ist doch wohl zu trennen als *in tremendi examinis die* 'an dem Tage des furchtbaren Gerichtes'.

13. *biseffe.*

Die Form *biseffe* am Ende der Merseburger Gll. erklärt Wadstein als Imp. sgl., während es doch nur die 3. Sgl. des Opt. sein kann! Allerdings wäre es eine merkwürdige Übersetzung von *constituat* und ich möchte es daher lieber zu dem folgenden *seruet* ziehen, wie dies auch Gallee in seinen Vorstudien zu einem altniederd. Wtb. S. 27 tut.

14. *môt-fandi?*

In den Pariser Prudentiusgll. steht p. 161b zu *festis choreis* die Randglosse *mot sandium.* Das letztere Wort bessert W. S. 88, Nr. 688 kaum richtig in *fandium* und setzt dann fragend im Glossar ein höchst zweifelhaftes *môt-fandi* 'kontertanz' an! Zu diesem Kompositum ist er wohl durch die zahlreichen schwedischen Bildungen mit dem Präfix *mot-* 'gegen-' gekommen. Da aber die westgerman. Sprachen dieses nicht kennen, dürfte es geratener sein, *mot* als Schreibfehler für *mit* zu fassen, vgl. *nul* = *mit* in derselben Handschrift 485, die auch sonst mehrere Schreibfehler aufweist. *d* in *sandium* ist vielleicht für *cl* der Vorlage gesetzt und *lium* steht wohl für *licun.* Wir erhalten dann das Adjektiv *sanclîcun*, vgl. ahd. *sanglîh* 'musikalisch' (Schade).

15. *gisamward(on).*

Die Pariser Prudentiusgl. *conspirare*: *gisomuuarð* erklärt W. im Glossar als *gisamwardon* 'zusammen auf etw. spähen, sich verschwören'. Ich möchte aber darin keine Zusammensetzung von *sam* und *wardon* erblicken, sondern eine Ableitung von **sam-ward* (vgl. *tō-ward* 'bevorstehend' und die zahlreichen ae. Bildungen mit *wĕard*) Möglich wäre auch vielleicht *gisamwurdian* als Ableitung von *sam-wurdi* 'Übereinstimmung', *sam-wurdig* 'übereinstimmend', indem man *a* vor *r* entweder als Verschreibung, oder aber als spätere Entwicklung aus *o*, *u* fasste.

16. *grē-bline.*

grē-bline 'cerula' in den Lamspringer Glossen dürfte für *grē-blīhe* 'graufarbige' verschrieben sein und zu *blī* 'Farbe' mit hiatusdeckendem *-h-* gehören. Über *h* = *n* vgl. zu Nr. 6.

17. *iuctamon.*

Dies nur einmal in der Freckenh. Heber. vorkommende Wort ist bisher nicht genügend erklärt worden; W. übersetzt es fragend mit 'Umfriedigung eines Joches Land'. Die betr. Stelle lautet: *themo uuidera en modium gerston te iuctamon.* An *tâm* = *tôm* 'Zaum' ist schwerlich zu denken, trotz Jostes, Germ. 24, 298, dem Gallee in seinen Vorstudien zu einem and. Wtb. folgt, und ich möchte daher mit Einschiebung eines Buchstabens *iuc-tramon* dafür lesen. *tramon* würde zu mnd. *trâme* 'Querstab, Sprosse' = mnd. *drâm(e)*, *trâm(e)* 'Balken, Riegel, Stück, Splitter' gehören, das auch als *tram* ins Englische gedrungen ist, dessen Heimat und Grundform aber noch unklar ist. Unter den *iuc-trâmon* wären dann 'Jochbalken' zu verstehen, also etwas ähnliches wie *iuc-fac* 'jugalis sepes', vgl. Heynes Glossar zu seinen Kl. altniederd. Denkm., 2. Aufl.

18. *koke.*

koke im Anfang der Freck. Heberolle erklärt W. als 'Küche', was sprachlich und auch nach dem Zusammenhange ganz unmöglich ist. Der Text liest nämlich: *de koke II màldra caseorum, I bracium triti ad prebendam.* Wie sollte das wohl aus der Küche (aus welcher?) geliefert werden? Ich sehe in *koke* einen Ortsnamen, vielleicht mit *Kukonhêm* identisch, das auch bei W. S. 27, 23 wie an obiger Stelle mit *Belon* zusammensteht. Aus *kukonhêm*, geschrieben *kukōhē*, konnte ein Abschreiber leicht mit Weglassung der ersten Silbe sowie der Abkürzungszeichen *kohe* oder *koke* machen. Ein Eigenname *kok* 'Koch' ist wohl für jene Zeit noch nicht anzunehmen!

19. *etnimegnenem.*

Diese rätselhafte Glosse steht in den Lamspringer Gll. am Rande neben dem Verse: *quicquid erit lesi tangit quod corda mariti*, vgl. Wadstein S. 67b, Anm. 17. Vielleicht darf man *et* zu *thet* und *nem* zu *nemn(i)an* ergänzen und in *ne* einen Schreibfehler für *he* erblicken (vgl. *grebline* ib. = *grêblîhe*). Das Ganze würde dann lauten: *(th)et ni meg hê nem(nan)* = 'das kann er nicht nennen'. Anglofries. Lautgebung findet sich auch sonst in den Glossen, vgl. *ashmen* 'northmanni', *gihâfdade* 'decapitabimini', *grê* 'cerula'. Der Zusammenhang der Glosse mit dem lat. Texte bleibt mir allerdings auch nach der Ergänzung noch unklar.

KIEL. F. Holthausen.

Berg in Strassennamen und der Berg in Hamburg.

In Hamburg hiess ein Platz des ältesten Stadtteiles der Berg. Er bestand bis zu dem Brande des Jahres 1842. Seine Lage wird durch die Rathausstrasse im Norden, die Grenze des S. Petri-Kirchhofes im Osten, die Schauenburgerstrasse im Süden und die Pelzer- und Knochenhauerstrasse im Westen bestimmt. In der „Historischen Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg (1880)“ S. 8. 12. 15, nimmt C. F. Gaedechens an, der Name stamme 'wohl ursprünglich von einem Hügelgrab, denn es befand sich später dort weder eine Anhöhe, noch war es der nächstgelegene höchste Punkt'. Alte Gerbergruben, 'die in der Richtung von der Mitte der Knochenhauerstrasse durch den westlichen Teil der Rathausstrasse und den nördlichen der Kleinen Johannisstrasse lagen', seien 'wahrscheinlich' mit dem abgetragenen Berge ausgefüllt worden, als unter Adolf II von Schauenburg Veränderungen des westlichen Teiles der Stadt vorgenommen wurden, und so sei der freie Platz entstanden. 1251 wird er *juxta montem* genannt.

Auch bei nur mässiger Bodenerhebung ist der Städter leicht geneigt, einer Strasse oder einem Platz den Namen Berg zuzubilligen. In der „Örtlichen Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main (1861—1875)“ IV S. 117 f., sagt Johann Georg Battonn von dem berühmten Platz, der anfänglich *in Monte*, dann wegen des Sonnabendmarktes Samiztagberg und später nach dem im Anfang des 15. Jhs. aufgekommenen Rathaus zum Römer benannt wurde: 'Weil dieser Platz sich von Süden nach Norden allmählich erhebt, so legten ihm unsere alten Vorfahren den Namen des Berges bei, was er doch nach dem eigentlichen Sinne des Wortes nicht ist. Ein reisender Engländer sagte einstens im Scherz: Ich habe in Frankfurt von zwei Bergen sprechen gehört, habe sie aber nirgens vorfinden können'. Der zweite Berg ist der Rossebühel, später Unser Frauen Plan, Frauenberg, Liebfrauberg geheissen.

Der hamburgische Berg ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach verschieden von anderen dortigen Örtlichkeiten, dem Anberg, Heuberg, Kuhberg, Venusberg, die ansteigen, zum Teil ziemlich steil, auch ungleich der Bergstrasse, welche seit 1836 anstelle der engen Gasse zwischen den Domkurien von S. Petri hinabführend angelegt und später bis zum Alsterdamm verlängert wurde, der gleichnamigen Strasse in Sankt Georg, der schon um 1500 Hamburgerberg genannten hochgelegenen Gegend in der Vorstadt Sankt Pauli und der Bergstrasse daselbst.

Aber die Äusserung über das Hügelgrab beruht nur auf einer Vermutung. Es scheint der Prüfung wert, ob der Name Berg nicht einen anderen Ursprung haben kann.

Auch anderwärts gibt es die Bezeichnung Berg, wo an eine Erhebung des Geländes nicht zu denken ist.

Am auffälligsten ist eine Ortsangabe von 1477 im Leipziger Schöffenbuch: 'im Brühl auf dem Berge gelegen'. Brühl bedeutet campus aquis irriguus, pratum palustre, und nach G. Wustmann, „Geschichte der Stadt Leipzig (1905)“ S. 185, hat es schwieriger Trockenlegung bedurft, ehe sich die sumpfige Gegend zu einer der Hauptstrassen der inneren Stadt entwickeln konnte. Wustmann ist der Ansicht, die gemeinte Stelle müsse doch etwas höher gelegen haben als die ganze übrige Strasse.

In Lübeck ist der 1393 zuerst vorkommende Lohberg gleich dem 1323 erscheinenden Poggenpol, einem sumpfigen Vorlande an der Waknitz. Hier erklärt sich der spätere Name nach W. Brehmer in den „Hansischen Geschichtsblättern“, Jahrg. 1880/81, S. XXXV, sehr einfach daraus, dass die am Weiten Lohberg wohnenden Gerber den breiten Raum dieses Platzes zur Lagerung der Lohe benutzten und dadurch allmählich erhöhten. Auf den Langen Lohberg wurde die Benennung dann übertragen.

In Stettin kommt 1306 ein mons canum vor; 1308 heisst er rodenberch, 1383 platea canum. Nach H. Lemcke, „Die älteren Stettiner Strassennamen gesammelt und erklärt (1881)“ S. 48 f., ist diese Benennung auf den unteren Teil des Rosengartens zu beziehen, der bis 1550 einfach baven dem roddenberge hiess. Die Erklärung dafür, dass gerade der untere Teil dieser Strasse den Bergnamen bekommen hat, findet Lemcke durch die dort zu suchenden Abdeckergruben. Dem Abdecker habe auch das Füttern der Rüden obgelegen, wie dies 1678 in Berlin bezeugt ist, wo sich an der Stadtmauer die Abdeckerei und die Ställe für die kurfürstlichen Hunde befanden. Um eine Abdeckerei musste sich der Boden durch die Abfälle nach und nach aufhöhen.

Die Nähe des Rosengartens spricht für die Richtigkeit der Vermutung. Denn es ist bekannt, dass die häufigen Rosenstrassen, Rosenhagen, Rosenwinkel, Rosentäler und Rosengärten zumeist euphemistische Namen tragen und von unehrlichen Leuten bewohnt waren. Im Korrespondenzblatt 27, 62 und 73, 29, 90 f. sind derartige Hamburger Strassennamen, die einem Volkswitz ihre Entstehung verdanken, besprochen worden, und es lassen sich viele Belege und Parallelen hinzufügen. Für Rosengarten sei hier nur auf einen mecklenburgischen Reim hingewiesen, den R. Wossidlo, „Die Tiere im Munde des Volkes (Wismar 1899)“ in mehreren Fassungen bietet. Nr. 1173a lautet:

Wih wih huur,
dien vadder is'n buur,
dien mudder sitt in'n rosengoorn,
spinnt de spool mit flässengoorn.

In Altendresden auf dem rechten Elbufer gab es 1455 und 1497 Rosengassen. Ihre Lage ist nicht sicher zu bestimmen. Nach O. Richter, „Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden (1885)“ S. 43 und 46, fallen sie mit dort gelegenen Bergstrassen zusammen: 1491 haws und hoffe uff dem berge gelegen, 1555 Bergkgasse, 1633 kleine und grosse Bergkgasse. Doch stiegen die Elbufer wohl merklich an.

Die Anrüchigkeit des Stettiner Rodenberges wird durch zwei Zeugnisse aus dem 16. Jh. bestätigt. Die Gesellenartikel der Schneider von 1536 sagen: ‘item eff ock ein geselle beschlagen werde an groten festdagen edder an andern dagen vppe deme rodenberge efft in dem hurhuse, de bute einen groschen’. Die Gesellenartikel der Kürschner von 1564 verschärfen dies: ‘es soll auch kein geselle sich nicht finden lassen auff dem Rödenberge oder sonst in vnzüchtigen heusern . . . bey straff zwehen wochen’.

Mit diesen Verwarnungen vergleiche man eine Eintragung von 1367 in einem Breslauer Stadtbuch, die H. Markgraf, „Die Strassen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihren Namen (1896)“ S. 213, mitteilt: ‘An dem selbin vrytage (ante diem b. Mathei) hat sich Bartholomeus Althus vorlobt vor uns, daz her vorbas me bescheiden syn welle und keyne unczucht tryben sulle und mit namen, daz her uf den thassinberg nicht gen sulle; wo her doruffe gesehen wurde adir keyne andir unbescheidenheit tryben wurde, so sulde man is em abnemen an dem lybe, und domite sal her des oven czigils nicht ledig syn, vor den Andris syn brudir hat globt’. Ein Brand Ziegelsteine ist eine oft vorkommende Busse. Diese Erklärung vor dem Stadtschreiber ist eine der ‘Wetten’, wie sie C. W. Pauli, „Lübeckische Zustände im Mittelalter (1878)“ II S. 72 ff., aus dem lübischen Niederstadtbuch bekannt gemacht hat. Ein Vermerk von 1495 im Dresdener Stadtbuch, der inhaltlich ganz nahe steht, ist in dem angeführten Werke von O. Richter II S. 156 Anm. abgedruckt.

Über den Breslauer Taschenberg, die jetzige Taschenstrasse, und die anderen mit Berg gebildeten Breslauer Strassennamen samt schlesischen und anderweitigen Verwandten habe ich in einer Untersuchung gehandelt, die binnen kurzem in den Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Band XIII erscheinen soll. Es sind der Ketzerberg, der Sperlingsberg und der ihm benachbarte Venusberg, Gassen, die alle fast eben sind, an den alten Stadtgrenzen liegen und in üblem Rufe standen. Hier werde nur auf eine von H. Luchs, „Über das äussere Wachstum der Stadt Breslau I (1865)“ S. 24 f., gemachte Bemerkung Bezug genommen, dass Breslauer Strassen, die auf die Mauer ausliefen und dort kleine freie Plätze bildeten, den Namen Berg tragen. Auch in Hamburg lagen an der alten Stadtgrenze solche Berge: ein Mesberg beim Winserbaum, 1266 ein Teil des Clingenbergs, gab der dortigen Gegend den Namen, er wurde 1458 abgetragen; ein zweiter, für dessen Fort-

schaffung 1464 Ausgaben gemacht worden sind, war beim Doven- oder Neddern-Tore; s. Gaedechens a. a. O. S. 20. 44. 45. 83.

Wenn die Ansammlung von Unrat da, wo Strassen auf die Mauer stiessen, erklärlich ist, so müssen wir an die geringe Sorge des Mittelalters für Reinigung der Stadt und Abfuhr denken, um zu verstehen, wie das gleiche auch auf grösseren Plätzen eintreten konnte. Barthel Stein sagt 1512 in seiner Beschreibung des Breslauer Neumarktes (Scriptores rerum Silesiacarum XVII S. 40), er übertreffe den grossen Ring an Ausdehnung und Häuserzahl, nicht jedoch an hübschem Aussehen. 'Nam et media area, preterquam quod oppleta sordibus, in tumulum terreum abyt, nec inutilem tamen et circumhabitancium et advenarum pauperum, quorum ibi jumenta stabulantur, usibus'. In Berlin hatte zwar nach E. Fidicin, „Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Berlins (1837—42)" I S. 44 und V S. 360, der Totengräber am Ende des 14. Jhs. das Amt Unrat, *dat här,* von den Strassen fortzuschaffen, aber noch 1614 verpachtete der Rat den Steindamm vom Sankt-Jürgen-Tor bis zur Klosterstrasse an einen Bürger, 'dass er daselbst mag Mist machen,' und die Markt- und Kirchplätze wurden zur Aufschüttung des Kehrichts und Düngers benutzt, 'der sich oft zu Hügeln auftürmte und selbst die Passage hemmte.'

Der breslauische Venusberg lässt durch den Namen den Charakter der Bewohnerschaft unzweideutig erkennen. Dort stand das gemeine Frauenhaus, dort wohnte der Stöcker, der die Aufsicht über die Dirnen hatte. Diese seine Tätigkeit geht für Görlitz aus dem Codex diplomaticus Lusatiae superioris III 576 hervor, für Frankfurt bezeugen sie die Worte bei Battonn V 158 f.: 'domus preconis, domus prostibuli, domus lupanaris, in qua domo habitabat olim der Stökker, nunc autem conversa in domum lupanarem.' Der Stöcker gab davon der Stadt einen Zins und erhielt dagegen Abgaben von den 'gemeynen dochteren' (V 291), wie das auch anderwärts vorkommt.

Gaedechens trifft S. 139 schwerlich das Richtige mit seiner Vermutung, der zuerst 1643 im Hamburger Stadterbebuch genannte Venusberg, Vendsberg oder Veensberg führe seinen Namen nach einem dortigen Besitzer.

Es will sogar scheinen, als habe sich mit der Benennung Berg wegen der Beschaffenheit jener Stätten eine verächtliche Nebenbedeutung verknüpft. Die Bergstrasse in Sankt Pauli führt von der Silbersackstrasse zur Trommelstrasse. Dies erinnert an eine Reihe von Magdeburger Gassen in ehemals schlechter Stadtgegend um das Brücktor. Auf den dort gelegenen Platz am Dreckwall stösst von der einen Seite der Seidenbeutel, jetzt Fürstenstrasse, von der anderen der Sperlingsberg, jetzt Johannisfahrtstrasse, in den der Trommelsberg mündet, der frühere Tutenklapp, 1552 Zitzenklap genannt. (G. Hertel in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg XIV, 1879, S. 255 ff. 269.) Offenbar obscön sind die Strassennamen am Ramsberge in Stralsund in der Nähe des Knieper Walles und Rammelsberg in Rostock, jetzt Hinter der

Mauer. K. Koppmann, „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“ III Heft 3, S. 6, leitet sie von *rammelen* 'coire' ab und citiert eine Stelle aus dem Spegel des Pawestdomes von Nicolaus Gryse, wo 'rammelsberge, fegefürsstraten und sonderlyke horenwinckele' zusammengestellt werden.

Auf den Hamburger Platz passt der Name Berg im gewöhnlichen Sinne nach den natürlichen Bodenverhältnissen schlecht, die im Vorstehenden zusammengetragenen Merkmale verschiedener Örtlichkeiten, die als Berge bezeichnet werden, finden sich dagegen bei ihm vereinigt wieder. In den südöstlichen Winkel des Berges mündete von der Schmiedestrasse herkommend die Hutwalker- oder Filter-Strasse. An dieser Ecke des Platzes lag schon 1266 das Haus des Büttels, domus preconis, 1357 domus bedelli, die spätere Fronerei. 1534 wurde der Kaak nach dem Berge verlegt. Der Büttel hatte nach Otto Beneke, „Von unehrlichen Leuten (Hamburg 1863)“, S. 166. 169, eine Kruggerechtigkeit. Seine Gäste können natürlich nur Gesindel schlimmster Art gewesen sein, wenn er weibliche hatte, so waren sie der Auswurf des Geschlechtes Von der Südwestecke des Berges lief nach Süden die Pelzerstrasse, von dieser aber ging nach Westen alsbald die Hundestrasse, später Beckmacherstrasse oder Armesünderstrasse, ab, sodass die heutige Schauenburgerstrasse in ihrer und der eben erwähnten Filterstrasse Richtung verläuft. Danach scheint der Büttel wie in Stettin und Berlin so auch in Hamburg mit der Fütterung von Hunden beauftragt gewesen zu sein. An eine Pflasterung des Platzes ist für die ältere Zeit nicht zu denken. Daher wird sich durch die Abfälle, die beim Gewerbe des Büttels unvermeidlich waren, der Boden bald zu einem tumulus erhöht haben, wie auf dem Neumarkt in Breslau, dem Lohberg in Lübeck, dem Brühl in Leipzig. Wie C. Walther in den Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte X S. 368 f. nachgewiesen hat, besassen Hutfilter Häuser auf dem Platze. Auch die Abgänge der von ihnen und von den benachbarten Kürschnern verarbeiteten Stoffe mögen dazu beigetragen haben, den Unrathügel zu vergrössern, sodass wie bei den Mesbergen der Name Berg wohl erklärlich wird.

BRESLAU. P. Feit.

Eine neue Zeitung vom Berge Sinai 1511.

Fragment eines niederdeutschen Druckes.

Unter den Bänden, die 1824 aus der ehemaligen Dombibliothek, damaligen Gymnasialbibliothek zu Halberstadt in die Universitätsbibliothek zu Halle übergeführt wurden, befand sich unter K 85 des Halberstädter Verzeichnisses ein jetzt die Standnummer Ko 2310 tragendes Buch in klein Octav: *Formulare Aduocatorū / et procuratorū Romane Curie et Regii Perlamenti: / Practicam sz iura communia clarissime ostendens* (CCXXIII Blätter) *Hagenaw per Henricum Gran 1505 tertio Non. Jun.* Im Vorder- und Hinterdeckel klebten zwei von mir im Jahre 1900 abgelöste bedruckte Papierblätter, während das Titelblatt und der freigelegte vordere Deckel mit handschriftlichen Notizen bedeckt waren und in dem Bande ein loses, von einer Hand des ausgehenden 15. Jahrhunderts beschriebenes Papierblatt in Octav lag. Die Notizen betreffen, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, den sogenannten Prälatenkrieg zu Lüneburg,[1]) der Druck erwies sich als die zweite Hälfte einer niederdeutschen, bei Jurgen Richolff in Lübeck gedruckten 'neuen Zeitung' über ein 1511 auf dem Berge Sinai geschehenes Wunder, von der bei Panzer und Weller[2]) hochdeutsche Ausgaben von 1514 und 1512 angeführt werden. Der Richolffsche Druck stimmt von den beiden Münchener Exemplaren mit dem ersten H. As. 782 bezeichneten überein, dessen Text ich zum besseren Verständnis des erhaltenen niederdeutschen Bruchstückes mit den Varianten des zweiten Exemplars (P. Lat. 656) hier zum Abdruck bringe.

I. Hochdeutscher Druck.

(*1a*) Ein groſs wunderzaichen
auff dem perg Sinay
bey ſant Katherinen
grab geschehen jm
aylfften jare[a].

¶ Diſe newe zeyttung hat ein frümer parfüſſer | pruder von der obſeruantz, von jheruſalem | auf den Reychſztag gen Trier pracht. | Vñ da[b] geoffenubart allen ſtenn | den des Reychs auff[b] ſon | tag[b] Trinitatis. | (*1b leer*)

---

[a]) In anno vndecimo *2.* [b]) *fehlt 2.*

[1]) 1450—63 s. über ihn: Francke, Der Lüneburgsche sog. Prälatenkrieg im: 5. und 6. Jahresbericht des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 1882—83 L. 1884 S. 1—72.

[2]) Panzer, (Deutsche) Annalen nr. 692 nennt eine Leipziger Ausgabe von 1514 und eine ohne Ort, Weller, Repert. typogr. 752 und 753 verzeichnet zwei ohne Ort von 1512, welche sich in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befinden. Für die mir in Berlin ermöglichte Benutzung sage ich der Verwaltung der Münchener Hof- und Staatsbibliothek auch an dieser Stelle besten Dank.

(*2a*) ¶ Es iſt ain Parfuſſer Münch von der obſeruantz auſz / Hungern vor ettlichen jaren gen jheruſalem in dz klo / ſter bey dem heyligen grab vnſers herrn kümen, vnnd / da gewont, biſz vngefarlichen ſich begeben hat. jm jar[a] / M. d. x. j. vmb faſznacht. Iſt zu jheruſalem ain reyche / junckfraw von hohem geſchlächt geweſen, die vil bej / den våttern parfuſſer ordens gewonet, vnd durch dye / frnmen pruder des criſtenlichen gelauben vnderwiſen / Allſo das die ſelb junckfraw, zu letzst durch ſchickung / gottes des allmåchtigen, bewegt worden iſt, ain Chri / ſtin zu werden, hat den vatter jm ſelben cloſter Rapha / hel genannt, offt vnnd vleyſſigklichen erſucht, ermant / vnnd gepeten, das er ſy tauffen wöllt. Die weyl aber / ain pact vnnd veraynigung vor ettlichen jaren aufge / richt iſt, zwiſchen dem Soldan, vnndter des gepieten / jheruſalem iſt, an ainem, vn dem hochmayſter zu Ro / dis, der zu jheruſalem der parfuſſer beſchirmer ſein ſol. / Anderſztails. Nemlichen das die parfuſſer zu jheruſa / lem niemandts tauffen, auch nichts predigen ſöllent. / Hat d' früm vatter Raphahel, deſzhalb sich lang zeyt. / die junckfraw zu tauffen gewidert, doch zu letzst, auff / vilfaltig vnd vleyſſig anhallten, ſo die junckfraw bey / jme gethan, hat er ſy haimlich getaufft, vn jr ain Cru / cifix geben, auch ain pildnuſz vnnſer lieben frawen der / junckfrawen Marie, das hat die früm jückfraw mit / groſſer andacht ī jrer kamer behalten, ſich darnach vor / jren elltern, vnd hauſzgeſind haimlich in der kamer vil / faltigklich in jrer andacht verporgenlichen gehalten. / Vnd ſich tåglichen gekeſtiget vnnd ſelbs gepeyniget / mit ainer gayſel, geschlagen, das ſy jr plut hat auf die / erden vergoſſen, vnd das ſelb plut scheinparlichen[b] auf / dem pflecz bliben iſt. Do aber jre elltern, vnnd das ge- (*2b*) ſind sich verwunderten, das die jückfraw alſo verpor / gen wider jr allte gewonhait in der kämer ſollt ligen. / haben ſy des vrſach wiſſen wöllen, auch das plut, auff / dem pflecz, das ſy durch die gayſzlung verret[c] hat, gar / scheinparlichen gefunden vn des auch vrſach gefragt / Nach groſſem ernnſt ſo[d] an[d] ſy[d] gelegt[d] iſt[d] worden.[d] hat / die junckfraw bekennt vnd[d] geſagt,[d] das ſy ein Criſtin / sey worden, wöll auch allſo in[d] criſtenlichem[d] gelauben[d] / ſterben, dann es ſey der recht vnd[d] warhafftig[d] glaub etc. / daruon ſy nyemandts hat bewegen oder[d] pringen[d] mö / gen. Haben jre ellter vnd das hauſzgeſind wiſſen wöl / len, wer ſy doch zu Criſtin gemacht oder getaufft, hatt / ſy auſz groſſer forcht vnd[d] zwancknus[d] ſo an ſy gelegt / iſt worden[d] vatter Raphaheln genennt.

¶ Als nun die[e] junckfraw von diſem criſtenlichen glau / ben nit hat steen wöllen, weder[d] durch[d] lieb[d] noch[d] layd[d]. / haben jre ellter dem Solldan jrem kayſer ſolliches für/pracht vnd angezaygt, der dann ein Mameluck vnnd / verlaugenter criſt ſein muſz darunder das heylig grab[f] iſt. vnd der yetzig Solldan[1]) iſt ain doctor in der heiligē / theologia zu Pariſz gestudiert vnd zu Solldan erkuſt / vnd erwölt, auſz ainer ſtatt in dem[g] nyderland genannt / Tortrich, der ſeiner muter offt vnnd[d] dick[d] vil gelts her / auſz geschickt hat. Derſelb Solldan hat von ſtundan / gepoten den[d] ſeinen[d] die junckfrawen vnd alle Barfuſ / ſer münch zu jheruſalem zu fahen, vnnd jm die gen Al / kayren ze pringen, ſollichs dann[h] geſchehen iſt. hat der / Solldan von ſtundan vatter Raphahelen, vnnd auch[d] / die junckfrawen jn

---

a) jn anno *2.* b) sichtparlichen *2.* c) verrert *2.* d) *fehlt 2.* e) Vnd als die *2.* f) heylig land *2.* g) jm *2.* h) das auch *2.*

1) *Ashraf-Kansuh el Ghuri 1501—17, der letzte Mamelucken-Sultan in Ägypten, Lane-Poole, History of Egypt in the Middle age London 1901 S. 349 ff.; seine hier angegebene Herkunft ist ganz unerweislich.*

bej ſein, der andern pruder gefragt / Wie die ſachen ſtanden, haben ſy gleich allen handel. / wie der geschehen iſt, erzelt vnd bekennt.

¶ Do nun der[a] Solldan die junckfrawen, auch die frū (*3a*) men parfuſſer münch nicht[b] von criſtenlichem glauben / kern noch[c] pringen[c] mögen, hat er vatter Raphahelen / creuczigen laſſen. Allſo ain nagel durch dye ſtirn, vnd / durch den leyb geſchlagen. vnd darnach die junckfrau / wen verprennt, die[c] dann[c] alſo[c] baide[c] gar[c] criſtenliche[c] ge / ſtorben[c] ſind[c], die andern barfuſſer[c] münch gefangen ge / legt in harte gefencknus zehen monat, an henden vnd / fuſſen mit eyſznin kettinen[d].

¶ Do nun des Solldans Ambleůt vnnd gewalltigen / bey dem perg Sinay, do die heylig junckfrw Katheri / na[e] begraben ligt, glaublichen der gefencknus der Mů/nich von jheruſalem angelangt hat, haben ſy gedacht. / ſy thun wider den Soldan nit, wo ſy der heiligen junck / frawen grab[f] zerreyſſen vnd zerprechen, vnd auch[c] dz / einnemen, vnnd die[g] Münch all vahen oder erſchlagē. / das werd der pest weg, vnnd mögen[h] das gegen dem Soldan wol verantworten.

¶ Nicht verr[i] von dem[c] perg[c] Sinay, haben ſich die ſel / ben gewalltigen mit neůn pferden in jrem harnaſch er / hebt, vnnd auff den perg Sinay jren anschlag gehabt / vnd[c] beſchloſſen,[c] der heyligen junckfrawen Katherinē[k] / grab zerreyſſen[c] vnnd[c] zu erſtören, auch[l] die Münch zu erwůrgen[c] vnd[c] tödten. Do[c] ſy[c] nun[c] zu[c] dem[c] perg[c] ſind[c] kū / men,[c] ſind jr vier von jren pferden geſtanden, vnd[c] ſind[c] / auf[c] den[c] perg[c] zu[c] dem[c] cloſter[c] kūmen,[c] das haben die frum / men pruder vernūmen vnd gemerckt,[m] haben zu einan / der geſprochen vnd geredt[n] was ſind das für leůt, iſt do / ch in vil[o] Monaten kein pillgrem auf den perg Sinay / zu ſant Katherinen kūmen, verwunderten ſich gar[c] ſer / darab, wer doch[c] da zu jnen in harnaſch gewappent kå/me. Vnnd als ſy die wappner[c] anſahen, berieten ſy ſich (*3b*) vnnd[c] ſprachen[c] zu[c] einander[c]. Wöllen wir vnns weren[p] / oder nit, doch zu letzst beſchlos der Gwardian mit den[q] prudern vnnd[c] ſprach[c]. Wir wöllen[r] jr auff dem perg er / wartten, vnd wöllen[c] vnns[c] got[s] dem allmåchtigen be / uelhen vnd der heyligen junckfrawen Katherinen[t].

¶ Do nun[c] die vier gewappenten hinauf kamend, do[c] / ſchlugen ſy auf die Münch, vnnd nåmlichen jr vier zu / tod, die andern Münch entluffen[u] vñ[c] beſchluſſen die kir / chen[c] vnd[c] die[c] thor. Aber[v] der Gwardian ſeczet ſich ne / ben[w] das grab ſant[c] Katherinen[c] vnd[c] trucket ſich[x] daran[c]. / alle augenplick warttendt, erſchlagen oder durchsto / chen zu werden.

¶ Alſo horten die[y] Münch[c] ain groſz[c] gepoch an der kir- / chenthůr, dann dye vier vnndterſtunden ſich dye thor / auf zuſtoſſen, doch het das gepoch bald ein ennde,[z] vnd / ward ſtill, ſtund[1] der Gwardian auf von dem[2] grab, vñ / beſahe, wo doch die vier gewappnoten wårn, vnd[c] deſz / gleychen[c] ſein[c] vier[c] pruder[c] die[c] da[c] vor[c] dem[c] cloſter[c] bliben[c] / waren,[c] gieng für die kirchthůr,[3] do fand er die[4] vier ge / wappoten[c] (!) ſteen in den poſſen,[5] die[6] ain yeder jm aufſtoſ / ſen an ſich genūmen het, vñ waren all gantz erſtarret.[7] / er griff ſy an. fand er das

---

a) Vnnd do der *2.* b) nit *2.* c) *fehlt 2.* d) münich gefanngen zehen monat in gefencknus laſſen ligen *2.* e) sant K. *2.* f) ſy ſant Katharinen grab *2.* g) auch die *2.* h) möchten *2.* i) Vnnd nicht verr *2.* k) sant K. *2.* l) und *2.* m) gem. u. vern. *2.* n) haben — geredt *fehlt, dafür* vnnd gedacht *2.* o) ettlichen *2.* p) ob ſy ſich weren wölten *2.* q) seinen *2.* r) ſy wölten *2.* s) ſich got *2.* t) vnd sant K. *2.* u) e. zu ſant Katherinen grab *2.* v) und *2.* w) neben an *2.* x) ſich truckend *2.* y) sy *2.* z) pald auf gehört *2.* 1) wischt *2.* 2) vom *2.* 3) thür *2.* 4) sy all *2.* 5) i. d. p. st. *2.* 6) den *2.* 7) zerstarret *2.*

ſy in ſtainpilder verwandelt / waren. Do gieng von ſtundan der Gwardian wider / in das cloſter. vnd berufft[a] die anderen lebendigē münch / Vnnd fiengen an frölich ze ſingen das[b] lob geſang.[b] Te / deum laudamus etc. Do wurden die ertödten Münch / wider lebendig aber[c] die vier gewappnoten unglaubi- / ger gewalltiger hayden, die in stainine pilder verwan / delt wurden. beliben alſo ſteen. als ſy auch noch[d] ſteen. / Wie wol die münch frölich. ſo wurden ſy doch forcht / ſam vnd[b] nit[b] vnpillichen[b]

¶ Der andern fünff hayden halben ſo noch vnnden am (*4a*) perg bey den pferden hiellten. bedachten ſy möchten / mer gewallts mit jnen uben. zu dem[e] leczsten da[b] wagte / ſich der Gwardian mit ainem münch[f] den[b] perg[b] hinab. / zu den fünffen zu[g] geen. jnen das groſz mirackel vnnd[b] / wunderzaichen[b] an jn begegnet an zu zaygen, die hay / den woltens nicht[h] glauben. doch zu letzst gienngen ſy / mit den München auf den perg Sinay. funden jre her / ren nit on groſſes layd vnnd forcht. in ſtainine pilder / verkert vnd verwandelt. das ward dem Soldan jrem / kayſer von ſtundan kundt gethan. der noch die überigē / parfuſſer münch von jheruſalem in hartter ſtrennger[b] / gefencknus hiellt. Nämlichen an helſen. armen vnnd / ſchennckeln mit eyſznen ketten angeschlagen.

¶ Aber der Soldan wolt diſem mirackel vnd wunder / zaichen auch kein glauben geben, biſz dz er es[i] ſelbſt per / ſonlich erfaren vnnd geſehen hat. Allſo[k] bald er wider / vom perg ſinay gen Alkayren haym kame. doch wol / von den ſeinen verwart. das er der ſolldan jnen nit en / trunne. Zehen tag vor Natiuitatis Criſti Anno etc. jm / aylfften[l] hat er die Münch widerüb gen iheruſalem ge / ſchickt die lebendigen parfuſſer. ſo er zu Alkeyr in[b] ge / fencknus[b] hat gehabt.[m] all ſelber mit ſeiner handt ledig / gelaſſen.[n] Auch erlaubt vnangeſehen das der hochmay / ſter von Rodis. vnd Er. zwiſchen jnen pacten hetten / das ſy die münch nit predigen oder niemandts ſöllten / tauffen.[o] möchten ſy doch füro hin die baide thun ſeint / halben vngeſtrafft. doch das ſy dannocht bedächten dz / ſy das nit übermachtend, damit die hayden ſein vnder / than. ſy nit zu tod ſchliegen.

¶ Gedruckt Anno etc. jm zwelff / ten jare Freytag nach Jacobi[p] (*4b ist leer*).

II. Niederdeutscher Druck.

(1a). Holzschnitt: ein Mönch steht vor einem Ritter, der eine Fahne mit drei Lilien hält, zur Seite und oben vier Vögel.

dat ſe wolden anlangen vnde mit wreue / leme mode antaſten dat graff der hylgen / junkfrouwē ſunte Katherinen, dat to vor / ſtörende vnde to vornichtigende, vñ dat (*1b*) gantz innemen, vnde wolden [de][q] monnike / dar alle doet ſlaen vnde vordelgen, wen / te ſe vormoden ſick des, wanner dyt . . .[q] / gheſchege vñ vullenbracht worde, en we / re nicht gegen den willen des Soldans. / men vor eynen groten denst anneme.

---

a) Von ſtundan berufft d. G. jm cl. *2.* b) *fehlt 2.* c) vnnd *2.* d) noch da *2.* e) zum *2.* f) a. andern m. *2.* g) zu jnen zu *2.* h) nit *2.* i) biſz erſz *2.* k) So *2.* l) anno M. d. xII (!) *2.* m) gehallten het *2.* n) gelaſſen jnen das heylig grab wider bevolhen vnd eingeben *2.* o) t. ſ. *2.* p) *In 2:* ¶ Diſe neuwe zeyttung hat ein frümer parfuſſer pru / der von der obſeruantz, von jheruſalem, auf den / Reychſztag gen Tryer pracht, vnd geoffenn / bart allen Stennden des Reychs Trinitatis / ¶ Gedruckt Anno etc. jm zwelfften. q) *Lücke in H.*

¶ Nicht verne van demm berge Sinay ſo / hebben ſick vorwegen negen heyden myt / eremm harnſche to perde ghekamen an den / berch Sinay, vñ hebben ſik dar bedacht / vnde beſpraken in welker wiſe ſe ere vor- / nement vnde anſlach mochten betengen / dat dat graff worde vorſtoret, vñ ock de / monnike vorſlagen vnde vordelget wor / den To leſten ſo ſint erer vere af gheſeten / von eren perden, vnde quemen den berch / vp na dem kloſter De brôdere im kloſter worden erer ghewar, vnde vormeynden / dat yd pelegrimen scholden syn, vñ que / men vth gande vor dat kloſter ſe to ent- / fangende Jodoch ſo weren ſe ſick des ſe / re vorwunderen, dat pelegrime ſcholden / to en kamen, wente to langen tijden dar / (*2a*) nene pelegrimē gheweſt hadden, mit des / [ſege][a]n ſe dat yd ghewapende mans we / [ren m][a]yt groter vnde ſtarker were Do ſe / de de Gardian Wat willen wy nu doen / wil wy vns werē, effte wat doen, wy To / leſten beſloet de Gardian dat ſe ſick wol / den geuen in de macht gades vnde in de / beſcherminge der hilgen junckfrouwē ſun / te Katherinen vnde wulden erer dar vor / beyden, villichte wat en god toschickede. / Do nu de vere ghewapēde by de brôdere / quemē, de doch nene were enhadden, ſlô / gen ſe ſo greſeliken vp de monnike, vnde / van den brôderen ſo ſlôgen ſe vere to do / de de dar beliggende bleuen De anderen / worden ſere vorueret, vnde van leyde ſo / lepen ſe na der kerken, vnde ſlôten de va / ſte to, beſt dat ſe konden, vnde vorhuddē / ſick dar inne eyn jewelick wor he konde, / Auer de Gardian ginck ſittē by dat graf der hilgen junkfrouwen ſunte Katherinē / vnde helth ſick dar harde an, vnde ſetthe / ſik vor, dat he dar (erer wachtende vnde / (*2b*) vorbeydende alle ogenblicke to kamende / vñ ene dar to vormordēde) ſteruen wolde.

¶ Nicht lange dar na quemen de wapen / de mans vor de kerckdôren myt grotem / ſtorme vnde balderinge, vnde nemē vor / to betengen up to brekende de kerckdôren / dar vor de brôders ſick gantz enſetteden. / Men nicht lange warende, ſo nam dath / balderen vnde ſtormen vor der kerckdô- / ren eyn ende, vnde wart ock gantz ſtille, / Do ſe dar nicht meer en vornemē, eyn je- / welick dar he ſick henne vorhoddet had- / de, quam wedder her vor, vñ vundē den / Gardian alleynē ſittende by deme graue / ſunte Katherine De Gardian vorwoech / ſick drijſtliken vñ ôpende de dôren to be- / ſeende, wo yd doch were vmme de veer brô / dere de vor deme kloſter gebleuen weren, / Do vant he de veer ghewapende heyden / ſtaen vor d' kerckdôren eynen jewelken in / ſiner wiſe vñ poſſie, ſo alze he de kerkē an / to gande an genamē hadde, vñ werē gātz / ſtyff vnde hart Myt grotem vruchte ta / ſtede he ſe an, do beuant he dat ſe weren (*3a*) vorwandelt in ſtenende bilde, ock de veer / brôders vant he vormordet vnde weren / doet Do ginck de Gardian vort wedder / in dat kloſter myt ſinen broders de noch / leuendich weren, vñ in eyne ſtacien ſtaen / vñ ſungen den lauefanck Te deum lauda /

---

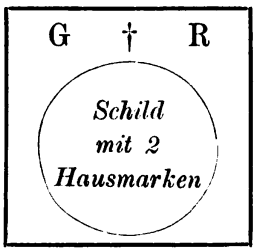
[a]) *Lücke in H.*

mus Vnd' welkerē lauesange de veer do / den mōnike wedd' leuendich wordē / vnde gingē by se staen in de stacien, mē de veer / heyden de in stenen bilde werē geworden / de bleuē stenē, vñ steen dar noch beth vp / dessen dach Vñ wo wol de monnike sun / gen in vrolicheit, so werē se doch ock mit / grotem vruchten vmmeuangē vnde dat / nicht vmbildeliken.

¶ Dar na dachte de gardian mit sinē brô / deren, dat se noch mochten werden ouer / vallen dorch etlike andere heyden Hyrum / me so nam he to sik ein vā dē brôders vñ / gink drijstliken vth hen dale an den berch / dar he de anderē vyf heyden noch holden / de vant, den vorkundigede he dath grote / (*3b*) mirackel vñ [wunderteken d[at][a] an den veer / heyden ghescheen [is, d][a]at de heydē nicht / lôuen wolden, sund' se gingen myt dē mō / niken vp den berch Sinay, vnde vunden / dar ere heren (nicht ane grote leyde vnde vruchte) vorwandelt vñ geworden to ste / nen bilde Do se dyt segen, sint se gereden / to dem Soldan erē keyser vñ hebben em / desse wundertekē to vorstande geuen, de / de baruoter monnike van iherusalem noch / alle hadde in swarer venkenisse.

¶ Do der Soldan dyt horde, wolde he dē / mirakel nenen louen geuen beth so lange / dat he dar personliken kamen is, vnde de / dinck gheseen vnde angemerket heft Dar / na reysede he van deme berghe Sinay na / huszwert to Alkayren, jodoch wol bewa / ret vā den sinen dat he en nicht enqueme / Teyn dage vor wynachten im jare. M. / ccccc. vnde XI heft he de vangen mō / nike loesz gegeuē vnde se wedd' ghesant na / jherusalem vñ en vor orlouet (nicht an / gheseen den contract vñ ouer eynkament / (*4a*) twisschen em vñ dem hoe mester to Ro / dis alze des predekens vñ dôpens haluē) / dat se mogē de beyd' leye doen beyde dôpē / vñ predeken vor sick, sinen haluen vnge / straffet, jodoch dat se denne noch bedech / ten vnde nicht auermakeden, dat de heydē / sine vnderdaen se nicht to dode enslôgen.

Jurgen Richolff
Druckersignet



(4b ist leer.)

BERLIN. M. Perlbach.

---

[a]) *Lücke in H.*

Der Anteil Norddeutschlands am evangelischen Kirchenlied des 17. Jahrhunderts.

An der Grenze mittel- und niederdeutschen Wesens nahm die Reformation ihren Ursprung, über weite Gebiete Norddeutschlands breitete sie sich aus: kein Wunder, dass sich auch der evangelische Liederfrühling, der gleichfalls von Wittenberg ausging, bald nach Norden hin fortpflanzte. Teils bediente man sich dort der altüberlieferten Sassenmundart (Decius, Bonnus, Freder, Knopken, Wolder, Moyse, Wepse), wie man auch die hd. Lieder verniederdeutschte, teils sang man schon früh in der Luthersprache (Magdeburg, Ringwaldt, Nicolai u. a.). Diese Lieder des 16. Jahrhunderts liegen schon seit längerer Zeit in einer guten Ausgabe vor, in Wackernagels bekanntem Werke. Dies hat neuerdings eine gleichwertige Fortsetzung erhalten in Fischer-Tümpels deutschem evangelischem Kirchenlied des 17. Jahrhunderts.[1]) Wie bei Wackernagel sind hier die Lieder nach dem ältesten Druck so sauber und zuverlässig wiedergegeben, dass die Texte auch bei sprachlichen Untersuchungen zu Grunde gelegt werden können. Nach dieser Quelle soll im folgenden über den Anteil Norddeutschlands am evangelischen Kirchenlied des 17. Jahrhunderts gehandelt werden.

Fischer-Tümpel unterscheidet die Periode des Bekenntnisliedes (—1648) von der des Erbauungsliedes. Letztere führt er nur bis 1680, da nun der Pietismus einsetzt, der dann weit bis ins 18. Jahrhundert reicht. Wird so das Thema — aus einem durchaus zu billigenden Grunde — nicht völlig erschöpft, so bringt der I. Band manchen Dichter, den man in dem Werke nicht erwartet: er soll Wackernagels Werk in der Weise ergänzen, dass auch die Dichter des 16. Jahrhunderts (seit 1570), die dort fehlen oder unvollständig vertreten sind, berücksichtigt werden.

Von diesen sei hier Daniel Rumpius genannt. Bd. I S. 197 kennt nur den Namen, Bd. II S. VI kann nach der Widmung eines durch Rumpius „gestellten“, 1587 erschienenen Liedbüchleins feststellen,

---

[1]) Das deutsche evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts. Von D. Albert Fischer †, weil. Oberpfarrer und Superintendent a. D. zu Grossottersleben. Nach dessen Tode vollendet und herausgegeben von W. Tümpel, Pfarrer in Unterrenthendorf (S.-Altenburg) (jetzt Göllnitz, S.-Altenburg). Gütersloh, C. Bertelsmann. 1. Bd. 1904. 2. Bd. 1905. 3. Bd. 1906. 4. Bd. 1908. 5. Bd. 1911. Es fehlt nur noch der Schlussband mit Bibliographie und anderer Zubehör. — Eine vortreffliche Übersicht über das ganze Gebiet gibt Wilhelm Nelle: Geschichte des deutschen ev. Kirchenliedes. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. Gustav Schloessmanns Verlagsbuchhandlung. Hamburg 1909.

dass er 1549 geboren ist, 1570 Pfarrer zu Creyen in Mecklenburg, später Pfarrer zu Marienfliess an der Stepnitz (Prignitz) wurde. Die bei Fischer-Tümpel a. a. O. nach Musae Sioniae Michaelis Praetorij 1609/1610 mitgeteilten sechs Lieder sind sämtlich schon im Liedbüchlein vorhanden und also vom Verfasser selbst herausgegeben. Und zwar weicht, wie Herr Oberbibliothekar Milchsack nach dem in der Wolfenbüttler Bibliothek vorhandenen Exemplare festzustellen die Güte hatte, der Text von 1587 von dem von 1609/1610 meist nur in orthographischer Beziehung ab.[1]) Die Lieder sind in hd. Sprache abgefasst und reimen ausserordentlich unrein. Einige (keineswegs alle) unreine Reime könnte man beseitigen, wenn man die nd. Form einsetzte[2]): *Domini* : *mi* (statt *Domini* : *mir*) I. 248. 7,[3]) *got* : *brod* (statt *gut* : *Brod*) 249. 3, *eppel* : *lepel* (statt *öpffel* : *löffel*) 249. 4, *Güder* : *Brüdern* (statt *güter* : *Brüdern*) 249. 5, *gegaten* : *gelaten* (statt *gegossen* : *gelassen*) 250. 3, *tit*, *gebaren* : *vlit*, *bewaren* (statt *zeit*, *geboren* : *fleis*, *bewaren*) 250. 4, *lehren* : *regeren* (statt *lehren* : *regiren*) 250. 5, *not* : *dot* (statt *not* : *thut*) 250. 9, *dot* : *blot* (statt *Todt* : *Blut*) 251. 5, *vur* : *mur* (statt *Feur* : *maur*) 252. 8, *vorten* : *sen* (statt *verzihen* : *sehen*) 253. 1, *wachten* : *lachen* (statt *warten* : *lachen*) 253. 4. Soll man nun darum annehmen, dass Rumpius zuerst nd. gedichtet habe? Das ist an sich nicht sehr wahrscheinlich, erscheint aber deshalb um so weniger glaubhaft, weil in anderen Fällen die Einsetzung der nd. Form den Reim zerstören würde: *gebracht* : *gemacht* (nd. *gebracht* : *gemaket*) 249. 5, *rein* : *Jesulein* (nd. *rein* : *Jesulin*) 250. 3, *rein* : *dein* (nd. *rein* : *din*) 250. 4, *Geist* : *fleis* (nd. *geist* : *vlit*) 250. 7, *dich* : *stetiglich* (nd. *di* : *stedichlik*) 250. 10, *hat* : *gnad* (nd. *heft* : *gnad*) 251. 2, *worten* : *pforten* (nd. *worden* : *porten*) 251. 6, *aufsen* : *hause* (nd. *uten* : *huse*) 253. 1, *zeit* : *freud* (nd. *tit* : *vroude*) 253. 4. Auch der Wortschatz trägt kein nd. Gepräge, wenn man von *Kenelein* 252. 4 absieht, das bezeichnender Weise im Abdruck der Musae Sioniae Praetorij von 1610 durch die Parenthese *Schiffelein* erläutert wird. Ich glaube also, der Dichter wollte von Anfang an hd. schreiben. So hat er sich bei der Niederschrift auch dann der hd. Form bedient, wenn er den Reim nach seinem mundartlichen Gehör gebildet hat. Genau so reimen die Dichter der schlesischen Schule und auch solche aus Preussen (s. u. S. 68) ihrer Mundart entsprechend *kimmt* (aus *kümmt*) auf *nimmt*, schreiben aber immer *kömmt* : *nimmt* (Grimm, Wörterbuch V, Sp. 1629).

Wenden wir uns jetzt dem 17. Jahrhundert zu, so ist es merkwürdig, wie verschieden die einzelnen Landschaften Norddeutschlands an der Pflege des ev. Kirchenliedes beteiligt sind.

Sehr steht der Westen zurück. Für die vielen katholischen Gebiete in Rheinland und Westfalen ist das selbstverständlich, und

---

[1]) Im folgenden benutze ich die mir von ihm mitgeteilten Lesarten. [2]) Ähnlich ist es bei David Wolder, Wackernagel V Nr. 534—537. [3]) Ich citiere stets nach Band, Nr. und Strophe.

bei den Reformierten hat die Ausbreitung des Psalmengesanges zum fast völligen Erlöschen der eigenen Produktion geführt. Es ist aber so, als ob auch die lutherischen Gegenden von dieser Unfruchtbarkeit angesteckt wären. Fischer-Tümpel behandelt die Dichter nach landschaftlichen Gruppen, berücksichtigt aber hierbei namentlich den Ort ihrer Hauptwirksamkeit. Das Bild verschiebt sich, wenn man vom Geburtsort ausgeht. So müssen wir von den vier westfälischen Dichtern, die II S. 476—506 aus der Zeit von 1618—1648 angeführt werden, drei streichen, und es bleibt nur Hadewig übrig. Er stammt aus Ahrenshorst im Osnabrückischen. Nehmen wir dazu aus der Stadt Osnabrück den Schuhmacher Rudolf von Bellinckhausen (I. 245—247) und aus dem Tecklenburgischen Johann von Münster, einen der wenigen reformierten Sänger (I. 287), beide der Übergangszeit vom 16. zum 17. Jahrhundert angehörig, so sind wir mit den Dichtern, die zweifellos aus Westfalen stammen, fertig, und aus der Rheingegend (Hilden bei Düsseldorf) ist gar nur Wilhelm Fabricius, 1560 bis 1634, (I. 229) zu nennen: Landschaften wie Minden, Ravensberg, Mark fallen ganz aus. Mit Unrecht führt Schwering in der Literaturgeschichte der westfälischen Mark (Die Grafschaft Mark. Festschrift zum Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preussen. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1909) S. 305 den obengenannten Hadewig an: nicht nur der Geburtsort, sondern auch die Stätten seiner Wirksamkeit (Lübbecke, Rinteln) fallen ausserhalb der Grenzen der Mark. Ganz unvertreten sind auch die nördlich an Westfalen angrenzenden Gebiete: Ostfriesland, die Stadt Bremen (beide reformiert), Oldenburg. Auch der äusserste Nordosten, die jetzt russischen Ostseeprovinzen, stellen nur wenig Dichter. Etwas zahlreicher sind die geborenen Mecklenburger und wieder etwas häufiger die Pommern. Aber die eigentlichen Heimstätten des ev. Gesanges im 17. Jahrhundert sind die Welfenlande mit den nördlich und östlich angrenzenden säkularisierten Stiftern, also im wesentlichen das Land zwischen Weser und Elbe, ferner Schleswig-Holstein und schliesslich Preussen mit ihrer Nachbarschaft. Bemerkenswert ist es, dass nicht weniger als drei dichtende Mitglieder des Welfenhauses aufgeführt werden, alle aus der Zeit des Erbauungsliedes: Ferdinand Albrecht, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, (IV. 565—566), Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel (V. 368—382) und seine Tochter Elisabeth Eleonore (V. 407—409). Aus dem Lande zwischen Weser und Elbe seien sonst nur noch Bucholtz (II. 348—363) und Gesenius (II. 364—450), einer der frühesten „Liederverbesserer", genannt, aus Brandenburg Runge (III. 511—542) und Pauli (III. 547—557), der Freund Paul Gerhardts, aus Holstein der so überaus fruchtbare Rist (II. 184—306). Erwähnt sei noch, dass, während Bd. I—IV keinen geborenen Lübecker aufweisen, Bd. V deren drei enthält: Finx (Francisci) (267—293), Heinrich Müller (538—549), Tribbechov (550): ihre Wirkungsstätte haben aber alle drei anderswo gehabt, und der erstere wird zum Nürnberger, die zwei anderen zum jüngeren Schlesi-

schen Dichterkreis gerechnet. Die meisten Mitglieder des Königsberger Dichterkreises wieder sind im Lande geboren: ich nenne nur Weissel (III. 6—23), Dach (III. 79—125), Valentin Thilo d. J. (III. 131—147). Darum sind doch nicht alle Niederdeutsche: bekannt ist ja die grosse hochdeutsche Sprachinsel im Ordenslande. Sehen wir bei Preussen deutlich, wie der Reichtum an Liedern, den es aufweist, mit bewusster Pflege des Gesanges zusammenhängt, so muss die Auffindung der Gründe, warum sonst zu einer bestimmten Zeit das eine Gebiet mehr, das andere weniger Dichter aufweist, soweit sich die Sache überhaupt ergründen lässt, örtlicher Forschung vorbehalten bleiben, die auch eine schöne Aufgabe darin sehen sollte, die vielen Fragezeichen im Leben der einzelnen Dichter zu beseitigen. Nur auf einen Zusammenhang, der allerdings ausserhalb des Rahmens unserer Aufgabe fällt, sei hier noch hingewiesen: sobald der Pietismus der reformierten Kirche gewissermassen wieder die Zunge gelöst hat, weist derselbe Nordwesten, der vorher so unfruchtbar war, gleich zwei namhafte Dichter auf, Neander aus Bremen und Buchfelder aus Bentheim (vgl. Nelle a. a. O. S. 186. 191.)

Wir behandeln jetzt die Frage, wie weit sich in der Sprache der einzelnen Dichter ihre nd. Herkunft bemerkbar macht. Und da sei zunächst als wichtigste Tatsache hervorgehoben, dass, während die plattdeutschen Gesangbücher aus früherer Zeit weiter gebraucht und neu aufgelegt, auch hd. verfasste Lieder weiter ins Plattdeutsche umgedichtet wurden, so die von Nicolai seit 1607 (vgl. Nelle a. a. O. S. 88), doch neue Kirchenlieder nach 1600 nur ganz vereinzelt in nd. Sprache veröffentlicht wurden. Bei Fischer-Tümpel finden sich nur einige Lieder des Mecklenburgers Gryse (I. 235—237, erschienen 1602; 234 erschien schon 1593) und eine namenlose *Danckseggingе* (I. 270, entnommen den *Christlichen Kinder Gebeden, Gedrücket tho Hamborch* 1614).

Häufiger sind natürlich einzelne mundartliche Anklänge bei vorwiegend gemeinsprachlichem Charakter der Texte.

Bei mehreren Dichtern findet sich Erhaltung von *s* vor *l*, *m*, *n*, *w*. Wo sie vereinzelt auftritt, wird meist Nachlässigkeit des Dichters oder auch des Setzers anzunehmen sein: *swache* (Rist II. 184. 9), *Smach* (Georg Weber II. 491. 6), *slachte* (Runge III. 536. 6), *swaches* (Christian von Stöcken IV. 555. 4). Bei anderen liegt aber offenbar Absicht vor. Vinzelberg hat zwar *schlagen*, *schlecht*, *schlage* (II. 342. 2. 12. 14), aber *Smertzen*, *Smertz*, *swere*, *snauben*, *swache* (II. 341. 1. 4. 342. 2. 12). Und Hadewig, der in seiner Poetik (Rinteln 1650 vgl. Schwering a. a. O. S. 305 f.) diese Schreibweise theoretisch begründet, führt sie in den bei Fischer-Tümpel mitgeteilten Proben ausnahmslos durch: *versmehet*, *sweren*, *Smertzen*, *swere*, *besweret*, *zerslagen und zersmettern* (II. 484. 2. 485. 1. 2. 7. 486. 5. 487. 4).

Merkwürdig selten und wenig charakteristisch sind unverschobene Konsonanten: *verdrocknet* (Unbekannt I. 264. 2), *tröplest* (Rist II. 223. 8), *du liedest* (Voidius III. 76. 7 Fassung von 1615; die von 1604 hat *lidtest*), *propfe* (Runge III. 527. 5), *bedrübt* (Fahrendorf IV. 529. 5).

Aus dem Vokalismus seien genannt Verbalformen mit *e* statt *i* wie *helft*, *helf* = *hilf* (Anna Hoyer III. 379. 4. 10), *sehe* = *siehe* (Bekkh IV. 511. 3), Fehlen des Umlautes: *die Ahr* = *Ähren* (Peter Hagen III. 3. 5), *gerostet* : *gekostet* (Gustav von Mengden IV. 578. 4), Verlängerungen, wie sie durch Reim und Schreibweise angedeutet werden: *Wohrt* (Rist II. 248. 9), *erstahten* : *gerahten* (Christian von Stöcken IV. 562. 8), dann der Reim *umärmen* : *wärmen* (Heinrich Müller V. 539. 1). Auch *in* statt *ein* in Fällen wie *intrifft*, *inverleibt* (Rist II. 248. 9. 256. 3) gehört hierher. Ob sich die Schreibweise *stänen*, *stehnen* = *stöhnen* (vgl. *thränen* : *stehnen*, *Thränen* : *stänen* bei Pauli III. 548. 1. 549. 4, *sehnen* : *stehnen* bei Fabricius IV. 631. 2) im 17. Jahrhundert überall findet oder auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt ist (vgl. *stehnen* : *sehnen* : *Thränen* bei Maukisch aus Bärtelsdorf bei Freiberg i. S.), vermag ich nicht zu sagen: jedesfalls stammt das Wort und zwar in der *e*-Form aus Niederdeutschland (vgl. mnd. *stenen*). — Entrundung begegnet dem Dialekt entsprechend nicht selten bei den preussischen Dichtern: *streibte* (Weissel III. 16. 2), *lieben* : *betrieben* (Georg Werner III. 41. 3), *verliebet* : *betriebet* (Dach III. 86. 2), *betreigt* : *neigt* (Donati III. 171. 3). Hierher sind auch (s. o. S. 65) Reime zu rechnen wie *benimt* : *herkomt* (Georg Werner III. 47. 2), *kömpt* : *annimmet* (Unbekannt III. 196. 2).

Ich führe jetzt die nicht seltenen Fälle an, wo Unsicherheit im Gebrauch des Dativs und Accusativs zu Tage tritt: *regier uns sanfft durch deinem Stab'* (Rist II. 251. 5), *[drüm] verlangt mir sehr zu dienen dir; gibs zu deiner Ehr' allein, mich zur Seligkeit* (Georg Weber II. 507. 10. 509. 5), *sol der Fluch auf dich bleiben* (Lütkemann IV. 505. 4), *was mir sonst kan quählen* (Christian von Stöcken V. 556. 2), *du solt sein der Gast bey ihn : hin; [ein Haus,] das nach dich, mein Jesu, lalle; mit sie beede ümbzugehen; [wann ich] meine Nidrigkeit bey deiner Hoheit lege* (Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel V. 370. 2. 2. 372. 2. 11. 379. 1), *stund nicht mein Hertz und Sinn nach JEsum immer hin?* (Heinrich Müller V. 548. 6). Diese Erscheinung hängt damit zusammen, dass Dativ und Accusativ im Nd. so oft zusammenfallen. Übrigens findet sich schon mnd. bei den Präpositionen keine strenge Beobachtung der Rektion (Lübben, Mnd. Grammatik S. 120).

Was den Wortschatz anbelangt, so seien zunächst einige Fälle von abweichendem Genus genannt: *Strick n.* (Rist II. 244), *Thränenbach, Bach f.* (Runge III. 511. 5. 512. 3), *Windelband m.* (Schottelius V. 48. 4). Echt nd. ist der Komparativ in der Wendung: *zu Gottes Rechtern Hand* (Rist II. 294. 6). Ferner kommen folgende Wörter in Betracht: *wachten* = *warten* im Reim auf *achten* (Theodor Sommer I. 225. 6), *Rust* = *Ruhe*, *Gestammer*, *Bahren* = *Wogen*, *bahten* = *helfen* im Reim auf *gerahten* (Rist II. 203. 3. 227. 5. 238. 10. 264. 5. Zu *Bahren* vgl. Versuch eines Bremisch-Niedersächs. Wörterb. I S. 50 s. v. *Bare*, zu *bahten* die neueste 5. von Hirt besorgte Auflage von Weigands Deutschem Wörterbuch I Sp. 166 s. v. *batten*), *sich rüsten* = *ruhen* im Reim auf *nisten* (Kaldenbach III. 191. 2), *Springlein* =

Börnlein (Johann Berkow III. 499. 4), *schwemmen* = *schwimmen* (Burmeister IV. 535. 2 *dies Herz, das schwemt in Thränen*), *rangen, rallen* (Gustav von Mengden IV. 575. 6 *Ihr [der Welt] Wollust, Rangen, Rallen will mir gar nicht gefallen*), *zuschlafen* = *einschlafen* (Wilhelm Olter IV. 638. 14 *Drum leg ich mich getrost zu Ruh und schlaff in Deinem Namen zu* vgl. mnd. *toslapen*).

Überblicken wir unsere Zusammenstellungen, so müssen wir sagen: viel ist es nicht, was die nd. Herkunft dieser Dichter verrät. Berücksichtigen wir ferner, dass manche der genannten Erscheinungen — ich erinnere nur an *Bach* als *f.* — auch in md. (selten od.) Mundarten begegnen und von da aus in die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts eingedrungen sind, so dass unsere norddeutschen Dichter, wenn sie sich der ihnen geläufigen mundartlichen Wendungen bedienten, meinen konnten, sie folgten der Gemeinsprache, so müssen wir sagen: wunderbar rasch haben sie sich ein reines, unverfälschtes Hd. angeeignet. —

Habe ich gezeigt, eine wie reiche Fundgrube für Lexikographen und Grammatiker Fischer-Tümpel ist, so harrt hier sicher auch für Theologen und Literarhistoriker noch eine Fülle ungelöster Probleme. Nur an eines sei zum Schluss noch erinnert! Wer hat die Lieder gedichtet (V. 647—650), die unter dem Namen der Kurfürstin Luise Henriette, der ersten Gemahlin des Grossen Kurfürsten, gehen? Man sollte noch einmal Otto von Schwerin ins Auge fassen, die von ihm vorhandenen, mir nicht zugänglichen Gedichte nach Stil, Wortschatz und Versbau mit den der Kurfürstin zugeschriebenen Liedern vergleichen: mit den Liedern Runges (III 511—542), auf den man auch geraten hat, scheinen mir letztere keine auffallende Ähnlichkeit zu haben. (vgl. zu der ganzen Frage Fischer, Kirchenlieder-Lexicon 1. Hälfte S. 390 ff.).

BIELEFELD. H. Tümpel.

Katholisches in der niederdeutschen Mundart der Prignitz.

In seiner Grammatik der Nürnberger Mundart (Band VII der von O. Bremer herausgegebenen Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, § 392 Anm.) erklärt A. Gebhardt *seiwln* 'nürnbergerisch reden' überzeugend aus *Sēbald*, dem Namen des Schutzheiligen der ältesten und Hauptkirche Nürnbergs. In seinem lateinisch-romanischen Fremdwörterbuch der schlesischen Mundart (Wort und Brauch, hrg. von Siebs u. Hippe, Heft 2) S. 104 stellt Jäschke das Ztw. *pētern* 'bei Seite bringen, sich heimlich aneignen', besonders Abfälle, Zeugreste u. dergl. (von Schneidern, auch von Spinnern und Webern gesagt), *einpētern* 1. = *pētern*, 2. = zusetzen beim Verdienst; *pēter*, *pēterschflekk*, Abfall von Tuch, Leinwand, Zeugrest mit grosser Wahrscheinlichkeit zu dem Apostelnamen *Pēter*, *Pētrus*.

Wenn in Gegenden, in denen die katholische Kirche zu Hause ist, derartige Wörter sich bilden und weiterleben, so ist das nicht auffallend. Merkwürdiger ist schon, dass auch in solchen Gebieten, die seit 400 Jahren eine rein protestantische Bevölkerung haben, die Sprache immer noch Erinnerungen an die Zeit bewahrt, in der auch hier die katholische Kirche herrschte. Ich will hier nicht von den ungezählten niederdeutschen Familiennamen sprechen, die auf die Namen von biblischen Persönlichkeiten, Aposteln, Märtyrern, Heiligen, Schutzpatronen zurückgehen, auch nur kurz daran erinnern, dass auf dem platten Lande für die Einteilung des Jahres, die Regelung der ländlichen Arbeiten und Verrichtungen, den Wechsel der Dienstboten auch ausser Johannis und Michaelis noch eine Reihe von Kalenderheiligentagen im Schwange sind, vor allem *Jacobi*, *Martini* und *Maraien* (Mariä Verkündigung, 25. März).

Wichtiger ist für uns schon, dass in den auf niederdeutschem Boden so zahlreich umgehenden Besprechungsformeln und Zaubersprüchen, die beim 'Böten' oder 'Stillen' gegen Krankheiten aller Art bei Mensch und Vieh, Entzündungen, Blutungen gebraucht werden, nicht wenig Katholisches sich erhalten hat. Freilich, die meisten dieser Sprüche haben mit der Zeit ein evangelisches Aussehen erhalten, so wie vormals die heidnischen Sprüche, auf die sie im letzten Ende zum grossen Teile zurückgehen, ein römisch-katholisches Kleid angenommen hatten. Zunächst: Sie haben in steigendem Masse das hochdeutsche Gewand der Sonntagspredigt angezogen, ohne Frage, weil auch für diese Sprüche das werktägliche Platt nicht mehr feierlich genug erschien. Ich habe in der Prignitz bisher nicht einen einzigen plattdeutschen Bötespruch aufgefunden, kann aber bei

den meisten aus den Reimwörtern noch feststellen, dass sie einst plattdeutsch waren. Sodann: in den meisten Bötesprüchen wird heutzutage nur noch Jesus Christus als Nothelfer angerufen. Das gilt im allgemeinen auch von solchen Sprüchen, die nach Art der Merseburger Zaubersprüche einen epischen Eingang haben und schon dadurch ein hohes Alter erweisen dürften, wie die zahlreichen und über das ganze Gebiet verbreiteten Sprüche, die anfangen „Unser Herr Jesus ging über das Land (die grüne Wies)“ oder doch ähnlich. Ich begnüge mich, aus der Prignitz als Beispiel folgenden Spruch gegen den 'Brand' anzuführen:

Herr Christ geht über Berg und Land,
Er hat den Stab in seiner Hand,
Hiermit stillt er Hitz und Brand.

Aber es sind doch auch jetzt noch solche Bötesprüche nicht selten, in denen Heilige der katholischen Kirche, die Mutter (oder Jungfrau) Maria an der Spitze, Schwurzeugen sind. Ich führe aus der Prignitz folgende Beispiele an:

All die Wehdag, all die Wunden
Widerspricht Mutter Maria
Aus ihrem Atem und ihrem Munde.

(Ins Plattdeutsche zurückübersetzt entsteht der reine Reim *wun̥* : *mun̥*.)

Der Mensch hat sich vergangen
im Wachsen (Wasser?) und im Wind.
Dazu hilft Maria Mutter Kind.

(Gegen das „Anwachsen“.)

Stärker noch tritt das frühere katholische Wesen in folgendem Bötespruch gegen den 'Därmschlag' der Pferde hervor, den, wie den vorhergehenden, mein Grossvater aufgezeichnet hat:

Petrus und Paulus gingen zum Bruch,
Kräuter täten sie suchen,
Das braune Pferd den Därmschlag zu berufen u. s. f.

Der Spruch ist auch deshalb interessant, weil sein Eingang in auffallender Weise an den Eingang des 2. Merseburger Zauberspruches erinnert: *Phol ende Wodan vuorun zi holza*, und zwar mehr noch, als der von Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, II, 415 aufgezeichnete Spruch: „Johannis und Jacobus gingen über die Strass u. s. f.“

Ich erinnere zum Schluss noch an den von Fromm und Struck im Archiv für mecklenb. Landeskunde 1864 S. 515 angeführten Spruch gegen den Rotlauf:

Ich höre eine Glocke klingen,
Und alle Heiligen singen,
Und eine heilige Messe lesen:
Du sollst vom Rotlauf genesen.

Auf einen Heiligen stossen wir auch in einem bekannten niederdeutschen Bastlösereim. Er hat literarische Bedeutung dadurch erhalten, dass ihn Reuter in Hanne Nüte verwandt hat. Danach ist die Stavenhäger Lesart des Reimes:

Pipen, Papen, Pasterjahn,
Lat de widen Fläut afgahn,
Lat s' ok nich verdarwen,
Lat s' recht lustig warden.

Dass 'Pasterjahn' aus *Bastian* für Sebastian entstellt ist, ist seit längerer Zeit erkannt. *Papen* ist von C. Walther Ndd. Korresp.-Blatt 25, 42 mit Rücksicht auf die alte Wetterregel

Fabian Sebastian
Lett den Sapp int Holt gān.

mit Wahrscheinlichkeit als eine Entstellung aus *Fabian* gedeutet worden. In der Prignitz lautet der Spruch übrigens:[1])

Huppup, Huppup Pasterjǭn,
Lǭt sei fīdln un flöutn gǭn.
Lǭt sei nich fådå̄ʳn
Lǭt sei gūde wå̄ʳn.

Aber nicht nur die Heiligennamen in ihrer mannichfachen Verwendung zeugen von der katholischen Vorzeit. Von ihr zeugen auch manche der im Fluss der alltäglichen Rede gebrauchten Wörter und Wendungen. Es ist und bleibt eine bemerkenswerte Tatsache, dass die Bezeichnung für den katholischen Geistlichen '*prēster, preister*' einfach auf den evangelischen Geistlichen übertragen worden ist. Erst neuerdings fängt das Wort an, von dem hochdeutschen 'Prediger' verdrängt zu werden. Wenn ferner das Feierabendgeläute mit seinen drei Endstössen in Brandenburg und weiterhin ganz allgemein 'Betglocke' (prign. *bę̄rklok,* sonst *bę̄deklokke*) heisst, so wurzelt dieser Ausdruck sicherlich in dem Angelus- oder Ave Maria-Geläute der katholischen Kirche. Und wenn man in der Prignitz von jemand, der dummes Zeug schwatzt, sagt, *hei pǭtert*, und jemand, der töricht und weitschweifig redet, '*lǭt doch dåt gepǭter sin*' zuruft, so mögen das schon vor 400 Jahren die, welche die neue Lehre angenommen hatten, denen zugerufen haben, die noch nicht von eingewurzelten, alten Gebräuchen lassen konnten und ihr '*pater noster*' weiterbeteten: wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir „patern" auf das *pater noster* des Rosenkranzbetens zurückführen.

In diesen Zusammenhang scheint mir aber auch das Wort *mettensommer* Alteweibersommer zu gehören. Die bisher von diesem Worte gegebenen Deutungen genügen nicht. Nach der Erklärung, die noch am ernsthaftesten zu nehmen ist, gehört 'Metten' zu mndd.

---

[1]) *ę̄*, *ǭ* bezeichnen langes offenes *e*, *o* (etwa wie in franz. *père*, *encore*); *å* ist ein Zwischenlaut zwischen *a* und *ä*, wie *a* in englisch *hat*.

meddeke, meddik Regenwurm. Sie findet sich schon im Bremer Wörterbuch (Zusätze und Verbesserungen), ist in Grimms Wörterbuch übergegangen und von Kluge, wenn auch mit einem Fragezeichen, aufgenommen worden. Sie ist ganz unannehmbar, schon aus sprachlichen Gründen. Das Wort ist mit am meisten heimisch in der Prignitz und in Mecklenburg. In der Prignitz ist das Wort *maddik, meddik* (es würde **mårråk* heissen), überhaupt nicht bekannt, in Mecklenburg heisst es *marrik* aus *maddik*, in Vorpommern auch *madding*, mit Suffixvertauschung. Es ist nicht ersichtlich, wie dazu das mecklenb. *mettensommer* oder *sommermēten* gehören soll. Dann aber auch aus sachlichen Gründen. Es kann doch wirklich keiner von selbst darauf kommen, das feine, leichte, weisse, in der Luft fliegende Gespinst mit dem schwerfälligen, braunen Regenwurm in der Erde zu vergleichen. Das ist ganz einfach eine hinterher zurechtgemachte Etymologie. Ehe wir uns nach einer besseren Erklärung umsehen, wollen wir das Verbreitungsgebiet des Wortes und seine mundartlichen Wortformen feststellen, soweit es uns möglich ist. Kluge gibt unter 'Alteweibersommer' eine Form *mettkensamer* an und hebt als ihre Heimat Pommern hervor. Diese Angabe beruht auf Dähnerts 'Plattdeutschem Wörterbuch nach der alten Pommerschen und Rügischen Mundart' (Stralsund 1781). Dazu ist zu bemerken, dass das Wort in Hinter-, Mittel-, aber auch in dem grössten Teil von Vorpommern gänzlich unbekannt ist. In Hinter- und Mittelpommern heissen die fliegenden Fäden *frūge(n)ssǭmer*, in Vorpommern *olwīwersommer*. Nur im westlichsten Teile von Pommern, also in dem Teile, der an Mecklenburg grenzt, findet sich daneben die Bezeichnung *sommermēten*. So oder *mętensommer* heisst das Wort auch im östlichen Mecklenburg, im grösseren westlichen Teil aber *mettensommer*. Auffallend ist der Vokal *å* in der Prignitz: man sagt dort *måttensommer*, an der Elbe (Lenzen und Umgegend) *måtkensommer*. In der Altmark habe ich das Wort bisher nicht entdecken können; dazu stimmt, dass Danneil es nicht angibt. Aber Schütze, Richey, das Bremer Wörterbuch und Schambach bezeugen es für Holstein, Hamburg, Bremen, Lübeck und Hannover, und zwar übereinstimmend in der Form *sommermetjen* oder *metjensommer*, Klopstock hat es gebraucht, J. H. Voss gekannt.

Soweit über die Verbreitung. Auf zwei Wegen kann man nun zu einer anscheinend befriedigenden Etymologie gelangen. Man kann ausgehen entw. von dem prign. *måttensommer* oder von dem ostmecklenb. *sommermēten* (Reuter: *sommermetten*). *måtten* ist die lautgesetzliche prignitzische Form für *Merten* aus Martin. Nun war nach dem Julianischen Kalender der *St. Mertendag*, der 10. November, das Ende des Sommers. Dazu kommt, dass die letzten schönen Tage des Spätherbstes, die letzten Tage auch, wo noch die Fäden ziehen, in Frankreich allgemein *l'été de la Saint-Martin* heissen. Leider wollen sich die mundartlichen Nebenformen in diese Herleitung nicht recht fügen, schon nicht das *måtkensommer* des westlichsten Teils der Prignitz,

noch weniger das holsteinische *metjen-*, das mecklenburgische *metten-* und *mętten-*. So leicht es wäre, prign. *mâtten* aus *mâtken* zu erklären (vgl. *bętten* aus *bętken* 'bischen', *lütten* aus *lütken* und Ndd. Jb. 32, 40), so schwer umgekehrt *mâtken* aus *mâtten*. Im Holsteinischen und Mecklenburgischen aber würde *matten* die lautgerechte Form aus *Merten* sein, da in diesen Mundarten *e* vor *r* + *t* zu *a* wird (Ndd. Jb. 31, 71, vgl. auch '*Matten dei Hǫs*').

Wir müssen es also mit dem anderen Wege versuchen und von *mętten* ausgehen. In demselben Gebiete, in dem *mętten* gesagt wird, heisst das 'Mädchen', soweit nicht *dīân* verwendet wird, *mętten*: *mętensommer* könnte also 'Mädchensommer' bedeuten. *mętten* ist aus mndd. *mēgedekin* über *mēdeken* (vgl. *segede* > *sęde* 'sagte', *legede* > *lęde* 'legte'), *mędken*, *mętken* entstanden wie *bętten* 'bischen' aus *bętken*. Nun heisst auch im westlichen Mecklenburg das Mädchen *mętten* (neben dem häufigeren *dīân*), und es müsste das kurze *e* des hier gebräuchlicheu *mettensommer* erklärt werden. Man könnte annehmen, *ę* sei vor Doppelkonsonans zu einer Zeit verkürzt worden, als man noch *mętkensommer* sagte, oder es handle sich um einen der Fälle, in denen der lange Vokal im betonten ersten Gliede von Zusammensetzungen kurz geworden wäre (Ndd. Jb. 31, 132). So aufgefasst, würde auch das westelbische *metjen* sich wohl mit dieser Herleitung vertragen. Schwierigkeiten machen nur die Prignitzer Formen *mâtten* und *mâtken*. Wie in ganz Brandenburg, so ist auch in der Prignitz das mndd. *mēdeken* zu *męken* (selten neben *dēân*) zusammengezogen, was darauf deutet, dass der *t*-Laut hier sehr früh verloren gegangen ist, da *-tk-* regelrecht sonst zu *t* assimiliert wird. Aber auch wenn man annehmen dürfte, dass in der Zusammensetzung **mēdeken-somer* das Wort eine Sonder-Entwicklung genommen habe und auch in der Prignitz zunächst *mętken-sommer* ergeben habe, in dem sich dann in einem bestimmten Striche *-tk-* abweichend vom gewöhnlichen Gange erhalten habe etwa wie in den Eigennamen *Lütk*(*e*) aus *Lüdeke*, *Bętk*(*e*) aus *Bedeke* (zu *badu* Kampf), so bleibt immer noch das *â* der jetzigen Aussprache *mâtken*, *mâtten* auffällig: es wäre auch hier e zu erwarten gewesen. So komme ich für *mâttensommer* von der Herleitung von *Merten* nicht los, meine aber, dass die übrigen Formen 'Mädchen'sommer bedeuten. Das Mädchen aber, das gemeint ist, kann keine andere sein als die 'Magd' Maria; sodass sich der Ausdruck stellen würde zu 'Mariengarn', 'Mutter Gottes Gespinst', frz. fils de la vierge.

STETTIN. E. Mackel.

Der Anteil des Niederdeutschen am Lehnwörterschatze der westslawischen Sprachen.[1]

Erst spät sind Westgermanen und Slawen unmittelbare Nachbarn geworden. Lange schob sich zwischen ihnen der breite Gürtel der ostgermanischen Völker hinein, seitdem diese, von Skandinavien herkommend, die ursprünglichen Besitzer der Lande zwischen Oder und Weichsel, thrakische Stämme, nach Südosten zurückgedrängt hatten. Ostgermanischer (gotischer) Herkunft ist der nicht unbeträchtliche germanische Lehnwörterschatz des Altslawischen, der von Miklosich, Matzenauer, Brückner, Uhlenbeck, Loewe, Hirth und zuletzt von J. Peisker ausführlich behandelt worden ist. Für diese alten Lehnwörter ist es charakteristisch, dass sie in allen slawischen Sprachen wiederkehren, da eben damals das Slawische noch viel mehr eine grosse compakte Masse ausmachte, die in den alten Sitzen östlich der Weichsel sass. Kürzlich hat J. Peisker[2]) den Versuch gemacht, auf Grund lautlicher Kriterien die sociologisch allerwichtigsten Lehnwörter des Altslawischen, wie *plug* (Pflug), *mlěko* (Milch), *nuta* (Vieh), *skot* (Vieh, nur altrussisch auch = Vermögen, Geld), aus dem Westgermanischen, und zwar aus einer niederdeutschen Mundart, herzuleiten; *skot* ist ihm sogar, wegen seiner sekundären Begriffsentwicklung zu „Vieh", friesischen Ursprungs, weil im Altfriesischen des 13.—15. Jahrhunderts *sket* eine ähnliche Bedeutungsdoppelung zeige. Peiskers Ansätze und gewaltsamen Construktionen sind von O. Schrader[3]) und J. Janko[4]) mit Recht zurückgewiesen worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch die alte, von den slawischen autochthonistischen Forschern gern behauptete Identität der rheinischen *Nemetes* mit dem slawischen Namen der Deutschen *Němec* noch einmal nachdrücklich abgelehnt worden[5]): *Němec* mit seinem Grundwort *něm* (stumm) hat ursprünglich langen Stammvokal, *Nemetes* dagegen kurzen; auch der Consonant des Suffixes stimmt nicht. Die

---

[1]) Über die nd. Lehnwörter in der polnischen Schriftsprache habe ich im September 1909 auf der Philologenversammlung zu Graz gesprochen, die nd. Bestandteile im Wortschatze des Polabischen, Kaschubischen und der polnischen Mundarten West- und Ostpreussens in meinem Vortrag auf der Jahresversammlung des Nd. Sprachvereins zu Danzig Pfingsten 1910 behandelt. Auf einer erweiternden Bearbeitung dieser beiden Vorträge beruht der vorliegende Aufsatz.

[2]) Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen, Stuttgart 1905, S. 96 f.

[3]) Zeitschrift f. deutsche Wortforschung Bd. 9 (1907), S. 323 f.

[4]) Věstnik České Akademie Bd. 17 (Prag 1908), S. 100—131. 139—192. Wörter u. Sachen, Heft 1 (1909), S. 94—109.

[5]) Janko S. 108.

Slawen sind also schwerlich jemals unmittelbare Nachbaren der Nemeter gewesen.

Mit der Abwanderung der ostgermanischen Stämme aus den Landen zwischen Oder und Weichsel nach Südosten begann jene gewaltige Völkerverschiebung, die Osteuropa völlig umgestaltete. In die verlassenen Sitze der Ostgermanen rückten allmählich die slawischen Stämme ein und drängten mit starker Wucht bald auch auf die nun ihre Nachbarn gewordenen westgermanischen Völkerschaften westlich der Oder ein. Während sich so die Westslawen gewaltig ausdehnten, riss auf der anderen Seite der Zug der ostgermanischen Völker nach dem Schwarzen Meer und der Balkanhalbinsel grosse Massen von dem Kerne des slawischen Volkes los und mit sich nach Süden. So haben wir es seitdem nicht mehr mit einer compakten Masse der Slawen zu tun, sondern mit drei slawischen Gruppen, den Ost-, West- und Südslawen. Um 600 nach Christi hatte die sich nach Westen wälzende slawische Flut ihren höchsten Stand erreicht und nicht nur das alte ostgermanische Gebiet völlig überflutet, sondern auch aus dem westgermanischen, deutschen Besitz ein grosses Stück herausgerissen. Bis zum limes Saxonicus im mittleren Holstein und zur westlichen Grenze des hannöverschen Wendlands reichten jetzt die s. g. polabischen Stämme, zwischen Saale und Elbe breiteten sich die Sorben aus, am oberen Main sassen westlich bis Bamberg die Redanzslawen, und weiterhin trennte der Böhmerwald die Czechen von den Bayern. Zwischen Czechen und Slowenen hatten sich die nicht-indogermanischen Awaren eingeschoben, die gegen Ende des 8. Jahrhunderts von Karl dem Grossen vernichtet wurden. In ihr Gebiet teilten sich die von Osten nachrückenden Magyaren und die nach Osten vordringenden Bayern, die das Land zwischen Donau, Mur und Leitha und den Südrand von Böhmen und Mähren besetzten. Damit war die Trennung der Nord- und Südslawen definitiv geworden. Wir wollen im Folgenden die Südslawen (Alpenslawen) und die österreichische Ostmark ganz aus dem Spiele lassen; die sehr engen sprachlichen Berührungen dieser beiden Gruppen werden von einigen österreichischen Gelehrten aufmerksam studiert. Ich nenne nur Namen wie Hugo Schuchardt—Graz, P. Lessiak—Freiburg i. Schw. und K. Štrekelj—Graz.

Auch das Ostslawische kommt für unsere Untersuchung kaum in Betracht. Jahrhundertelang haben die russischen Stämme, ebenso wie die griechischen Südslawen, unter dem fast ausschliesslichen Cultureinflusse von Byzanz gestanden. Die Begründung des russischen Reiches durch Rurik hat einige nordgermanische Elemente in das Altrussische hineingebracht. Dann folgt die Jahrhunderte lange Tatarenherrschaft, die Russland völlig von der westlichen Welt loslöste. Ob in dieser Zeit durch den hanseatischen Handel nach Nowgorod das eine oder andere niederdeutsche Wort ins Russische eingeschleppt worden ist, bedarf noch näherer Untersuchung. Russische Wörter in hansischen Urkunden des 13. 14. Jahrhunderts hat Jakob

Grimm einmal in einem Brief an B. Kopitár zusammengestellt.[1]) Sie sind nicht alle wirklich slawisch, andere wie *clet* allgemeinslawisch (vgl. auch mhd. *glêt*), der Rest aber specifisch russisch, wie z. B. *an de pogribben leggen*, da *pogreb* nur im Russischen Keller, sonst überall Begräbnis bedeutet. Als Russland am Ende des 15. Jahrhunderts die Tatarenherrschaft wieder abgeschüttelt hatte, übernimmt das Polnische zunächst die Vermittlerrolle zwischen Russland und dem Westen: eine starke Schicht deutsch-polnischer Lehnwörter ist vom 16.—18. Jahrhundert ins Russische gelangt. Endlich hat das Russische seit Peter dem Grossen eine letzte Schicht rein neuhochdeutscher Fremdwörter (nicht Lehnwörter!) übernommen, die an ihrer jungen lautlichen Form leicht erkennbar sind.[2])

Der Rückstoss der deutschen Stämme gegen die siegreich vorgedrungenen Westslawen hat sehr langsam eingesetzt und ist mehrmals nachhaltig ritardiert worden. Noch Karl der Grosse hat, um seine sächsischen Feinde empfindlich zu treffen, die Herrschaft der Slawen auf Kosten sächsischen Gebiets verstärkt. Die Erfolge der kraftvollen Politik Ottos I., die mit dem Christentum zugleich den deutschen Einfluss weit nach Osten vorschob, vernichtete der furchtbare Wendenaufstand von 982 mit einem Schlage. Volle 150 Jahre behaupteten seitdem die polabischen Völker und die nördlicheren sorbischen Stämme ihre Unabhängigkeit und ihr slawisches Heidentum. Ein grosses nationales slawisches Reich erstreckte sich eine Zeitlang von Oldenburg in Wagrien bis nach Stettin; weitberühmte Tempel, wie der von Rethra und etwas später der hochragende Swantewittempel auf Arkona, werden uns als sakrale und politische Mittelpunkte dieser Nordwestslawen genannt und bezeugen uns zugleich eine starke Weiterentwicklung der Gedanken der altslawischen Mythologie bei den Polaben. Als um die Mitte des 12. Jahrhunderts die polabischen Reiche dem vereinigten Ansturme der Deutschen und Dänen endlich unterlagen, und zugleich im Süden Albrecht der Bär die Sorben der Mark endgültig unterwarf, flossen Ströme von Blut. Es bedurfte langer erbitterter Kämpfe, von denen uns Helmold in seiner Slawenchronik anschaulich genug berichtet. Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär kolonisierten mit Feuer und Schwert, wie 100 Jahre später der Deutsche Orden im heidnischen Preussenlande. Wie in Preussen vor dem Schwerte der Ordensritter der Stamm der Pruzzen dahinschwand, so ist auch im Polabenlande und Sorbenlande das wendische Element gleich bei der Eroberung arg decimiert worden. Trotzdem sind zunächst immer noch ganz ansehnliche Reste wendischer Bevölkerung in den eroberten Gebieten zurückgeblieben. Hauptkronzeugen dafür sind

---

[1]) Der Brief ist 1908 von A. Sauer in den Prager Deutschen Studien, herausg. von C. v. Kraus und A. Sauer, Heft 8, S. 39—41 abgedruckt worden.

[2]) Vgl. O. Schrader, Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung in den Wissenschaftl. Beiheften zur Zs. d. Deutschen Sprachvereins, IV. Reihe Heft 23/24 (1903); dazu die Recension A. Brückners, Deutsche Erde Bd. 3 (1904), S. 94.

und bleiben immer die Wenden im s. g. hannöverschen Wendlande, deren slawische Sprache erst Ende des 17. Jahrhunderts erloschen ist. Ähnliche slawische Inseln im niederdeutschen Sprachgebiete hat Hans Witte[1]) für Mecklenburg nachgewiesen; mit Hülfe der Ortsnamen (die zwar kein so einwandfreies Zeugnis bilden wie die von Witte herangezogenen Familiennamen) lassen sich auch sonst hier und da noch Spuren zurückgebliebener wendischer Reste aufzeigen. Alle diese Wenden innerhalb des später niederdeutschen Sprachgebiets werden schon vor ihrer endgültigen Aufsaugung durch das Niederdeutsche längst starke niederdeutsche Einflüsse auf ihre Sprache erlitten haben. Leider fehlt uns aber dafür, bis auf das hannöversche Wendland, jegliches sprachliche Material.

Mit der Niederwerfung der Polaben und Sorben war die Unterjochung und Germanisierung der ersten Staffel der slawischen Völkerschaften, die sich der deutschen Ostgrenze vorlagerten, vollendet. Die Redanzslawen waren schon vorher von Ostfranken aus unterworfen, und in den beiden Lausitzen und der Mark Meissen ist der deutsche Einfluss nie so völlig unterbunden gewesen wie in den slawischen Nordwestgebieten. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts nun richtet sich die Expansion der deutschen Volkskraft gegen die zweite Staffel der Westslawen, die Pommern, Polen, Schlesier und Czechen. Es beginnt die Zeit der grossen Colonisation des deutschen Ostens, die nicht mit Feuer und Schwert, sondern in friedlicher Culturarbeit vor sich ging. Die slawischen Fürsten und adligen Herren riefen selbst die Colonisten ins Land, die durch ihre bessere Bodenkultur grössere Erträge für den Grundherrn herauswirtschafteten, und an der Kirche hatte das vordringende Deutschtum damals eine unschätzbare Stütze. Die weiteste Ausdehnung hat das deutsche Element in den slawischen Landen aber durch die Begründung zahlreicher deutscher Städte gewonnen. Mit der den Slawen damals überhaupt noch unbekannten „Stadt“ zog auch das deutsche Recht und die ganze deutsche bürgerliche Cultur in das Slawenland ein. Bis weit nach Gross- und Kleinpolen und nach Galizien hinein reichten die deutschen Städte, wo es längst keine deutschen bäuerlichen Colonisten mehr gab. Bei dem lebhaften sprachlichen Austausch, der sich während dieser Periode der Durchdringung des westslawischen Gebiets durch das Deutschtum von selbst ergeben musste, haben die culturell entwickelteren, älteren Deutschen den jüngeren Slawen naturgemäss viel mehr an sprachlichem Lehngute gegeben als von ihnen erhalten. Der grösste Teil des deutschen Lehnwörterschatzes, der allein den westslawischen Sprachen eigen ist, stammt aus diesen Jahrhunderten des friedlichen Ringens.

Wie stark ist nun an diesem älteren Lehnwörterbestande des Westslawischen das Niederdeutsche beteiligt? Niederdeutsche Beein-

---

[1]) Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg (= Forschungen z. deutschen Landes- und Volkskunde Bd XVI, 1) 1905.

flussung wird man von vornherein für Pommern und die Mark erwarten, für Böhmen dagegen ausschalten, weil niederdeutsche Colonisten, soweit wir wissen, kaum jemals nach Böhmen gelangt sind. Von den slawischen Mundarten Pommerns und der Mark sind uns nun aber bis auf das Kaschubische überhaupt keine Sprachreste erhalten geblieben, sodass wir darüber ebenso wenig etwas aussagen können wie etwa über die slawischen Mundarten Meckelnburgs und Wagriens. Das Kaschubische aber und die polnischen Mundarten West- und Ostpreussens, die ja in intensive Berührung mit der hauptsächlich von den Hansestädten her gepflegten niederdeutschen Besiedlung kommen mussten, zeigen heute doch nicht so starke niederdeutsche Spuren in ihrem Wortschatze, wie man erwarten sollte. Freilich darf man nicht vergessen, dass die heutige hochdeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze auf dem Colonialgebiet östlich der Elbe sich keineswegs mit der ursprünglichen Verteilung der niederdeutschen und mitteldeutschen Colonisten deckt. Heute setzt sich die Sprachgrenze, wo sie die Elbe überschreitet, fast geradlinig fort, bis sie bei Birnbaum an der Warthe nach Südosten umbiegt und nördlich von Posen vorbeiziehend sehr bald ihr Ende erreicht. Diese sehr einfache Struktur des ostdeutschen Colonialgebiets ist erst das Resultat jahrhundertelanger Entwicklung. Ursprünglich war die Mischung der niederdeutschen und mitteldeutschen Elemente sehr viel bunter; noch heute haben wir in dem sonst rein niederdeutschen Ostpreussen die grosse mitteldeutsche Insel des s. g. Breslauischen im südlichen Ermland, in Teilen von Schlesien können wir deutlich eine ältere niederdeutsche (oder vielmehr niederländische) Schicht der Besiedlung sich von der späteren mitteldeutschen abheben sehen; und wie stark der niederfränkische (und z. T. mittelfränkische) Einschlag in der Mark Brandenburg und sonst gewesen ist, hat O. Bremer in seiner Ethnographie der germanischen Stämme S. 897 f. hübsch zusammengestellt.

Man sollte bei dieser Lage der Dinge erwarten, dass der Lehnwörterbestand der beiden in der Mitte gelegenen Stämme der Westslawen, der Polen und der Schlesier, sowohl mittel- wie niederdeutsche Bestandteile aufzeigte. Dem ist aber nicht so, wir finden ein ausschliessliches Vorherrschen des Mitteldeutschen in der polnischen Literatur- und Schriftsprache und, wenn man von den polnischen Dialekten der beiden Preussen und der nordwestlichen Grenzdistrikte Grosspolens absieht, auch in sämtlichen polnischen und schlesischen Volksmundarten. Umgekehrt sind fast alle unsere slawischen Lehnwörter, die wir jetzt im Deutschen haben, den Weg zu uns durch das Mitteldeutsche gegangen. Zur Erklärung dieser auffälligen Erscheinung kann man mehrere Gründe ins Treffen führen. Der wichtigste ist wohl die starke Abhängigkeit der älteren polnischen Sprache und Literatur von der altböhmischen. Die hervorragende Stellung der czechischen Nation unter den Westslawen im Mittelalter ist unbestritten. Von dort kam den Polen das Christentum, von dort auch die ersten literarischen Anregungen. Der hl. Adalbert war Böhme wie der hl.

Waclaw, dem die Kathedrale zu Krakau gewidmet ist und der auch in Polen niemals in seiner polnischen Namensform *Wenclaw*, sondern immer in der nasallosen czechischen erscheint. Der Name *Silesia* (Schlesien) hat czechische, nicht polnische Lautform. Von Böhmen her haben die Polen nicht nur die Termini der christlichen Kirche, sondern auch zahlreiche andere deutsche Lehnwörter in mitteldeutscher Lautform übernommen. Soweit aber nicht Böhmen den deutschen Cultureinfluss nach Polen vermittelte, kam er durch das dem mitteldeutschen Einfluss unterworfene Gebiet der beiden Lausitzen nach Schlesien und von da weiter in das eigentliche Polen. Die Lausitzen waren, mit einer kurzen Unterbrechung 1018—1031, wo sie eben zu Polen gehörten, stets unter deutscher Herrschaft verblieben, also das früheste Einfallstor für deutsches Wesen, längst ehe die Nordwestslawen endlich durch Waffengewalt bezwungen ihr Gebiet eröffneten[1]). Den Vorsprung, den das Mitteldeutsche auf diese Weise für die Eroberung der polnischen Lande gewonnen hatte, befestigten endlich die zahlreichen deutschen Städte des Landes, die samt und sonders die auf böhmisch-schlesischer Grundlage beruhende ostmitteldeutsche Geschäfts- und Verkehrssprache gebrauchten. Damit in engstem Zusammenhange steht der Siegeszug des stets in mitteldeutscher Sprache abgefassten Magdeburger Rechts durch den slawischen Osten. Und wo einmal nicht Magdeburg, Halle oder Neumarkt Oberhof der polnischen Städte war, sondern wie in ganz Masowien Culm, da war es doch im Grunde wieder nur Magdeburger Recht, nur in der etwas modificierten Geschäftssprache, wie sie der Deutsche Orden ausgebildet hatte. Von Niederdeutsch war aber auch hier keine Rede. Hat doch sogar das rein niederdeutsche Danzig sich ziemlich früh zur Übernahme der mitteldeutschen Rechtssprache entschlossen. Schliesslich sei doch auch daran noch erinnert, dass der jüdisch-deutsche Jargon der zahlreichen Juden Polens sich auf einer mitteldeutschen Grundlage aufbaut[2]). Durch so viel Kanäle gelangte der mitteldeutsche Einfluss in das polnische Sprachgebiet hinein und konnte den deutschen Lehnwörterbestand des Polnischen bestimmen. Umgekehrt ist von einer irgend wie lebhaften Verbindung Polens mit den niederdeutschen Bezirken der Mark und Pommerns wenig die Rede. Die langgestreckten Bruchlandschaften, die sich von der Weichsel bis zur Oder hinziehen, mögen mit daran Schuld sein. Mehr aber wohl der Umstand, dass, als endlich die Polen direkte Nachbarn der Niederdeutschen wurden, der politische Schwerpunkt des polnischen Reiches bereits nach Kleinpolen verlegt war. Die noch auf grosspolnischem Gebiet entstandene polnische Schriftsprache hat keine niederdeutschen Einflüsse mehr empfangen, aber ihrerseits durch ihren mitteldeutschen Lehnwörterbestand die Volksdialekte des Nordwestens so stark beeinflusst, dass auch in ihnen die niederdeutschen

---

[1]) Vgl. Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen, S. 75.
[2]) Vgl. Jac. Gerzon, Die jüdisch-deutsche Sprache, Frankf. a. M 1902, S. 131.

Elemente vor den mitteldeutschen zurückstehen. Selbst die Besiedlung der Netze- und Obrabrüche durch niederdeutsche Colonisten, die im 17. und 18. Jahrhundert aus der Mark und aus Pommern herüberkamen und zusammenhängende niederdeutsche Dialektgebiete im Nordosten und Nordwesten der heutigen Provinz Posen geschaffen haben, hat höchstens der allernächsten Nachbarschaft ein paar niederdeutsche Worte vermittelt. Dagegen hat seit dem 16. Jahrhundert in immer steigendem Masse die neuhochdeutsche Schrift- und Verkehrssprache auf die polnische Sprache einzuwirken begonnen und eine jüngste, stattliche Gruppe deutscher Lehnwörter im Polnischen entstehen lassen, die sich in ihrer äusseren Gestalt deutlich von den älteren Entlehnungen abheben. Niederdeutsches Gut haben diese Wörter natürlich nur in den seltensten Fällen übermittelt.

Wenn ich jetzt dazu übergehe, den Wortschatz der einzelnen westslawischen Sprachen und Mundarten, soweit sie uns erhalten geblieben sind, auf ihre niederdeutschen Lehnwörter zu untersuchen, so gehe ich vom Westen nach dem Osten. Ich beginne mit der Mundart der Polaben des hannöverschen Wendlands, wo wir die stärksten niederdeutschen Einwirkungen finden. Viel geringer schon ist der niederdeutsche Einschlag in der Sprache der Kaschuben und der polnischen Mundarten West- und Ostpreussens. Fast ganz negativ verläuft das Suchen nach niederdeutschem Sprachgut in der polnischen Schriftsprache, deren Behandlung ich deshalb an den Schluss stelle.

Die Sprache der alten slawischen Bewohner des hannöverschen Wendlands gehörte dem polabischen Zweige des Westslawischen an, ist aber bereits gegen Ende des 17. oder spätestens zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausgestorben. Kurz vorher war zum Glück durch mehrere gelehrte und ungelehrte Freunde der alten Sprache ein verhältnismässig umfangreiches Material, meist in lexikalischer Form, geborgen worden. Das antiquarische Interesse wandte sich damals, zum grossen Teil unter Leibnizens direkter Einwirkung, überhaupt sehr lebhaft den untergehenden Mundarten Norddeutschlands zu; es war dieselbe Zeit, wo auch das absterbende Altfriesisch im Lande Wursten und in Ostfriesland in ganz ähnlicher Form wie das Wendische aufgezeichnet wurde. Zu dem damals von Mithof, Pfeffinger, dem Pastor Christian Hennig von Jessen, Johann Parum Schultze u. a. gesammelten Material ist in jüngster Zeit noch die durch Kühnel, Mucke und Rost besorgte Aufnahme der Orts-, Flur- und Personennamen des Wendlands hinzugekommen, eine zweite wichtige, z. T. ältere Quelle der polabischen Mundart. Alles zusammen liegt jetzt in der handlichen Ausgabe von P. Rost[1]) vor. Durch Rosts Wörterverzeichnis ist auch die dankenswerte Zusammenstellung der deutschen

[1]) Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen, gesammelt, herausgegeben und mit Wörterverzeichnis versehen von P. Rost, Leipzig, Hinrichs 1907.

Bestandteile des wendischen Wortschatzes überholt, die A. Brückner[1]) 1877 gegeben hatte.

Die uns erhaltenen Reste des Polabischen zeigen die Sprache in vollster Auflösung begriffen: nicht nur sind die rein slawischen Laute sehr stark und eigenartig weiterentwickelt worden, weil keinerlei schriftliche Aufzeichnung da ritardierend hätte einwirken können. Mehr aber noch fällt das ungehemmte Eindringen der lokalen niederdeutschen Mundart in den Wortschatz ebenso sehr wie in die Wortbildungslehre dieser slawischen Mundart ins Auge. Es ist schwer, bei dieser Überfülle eine Chronologie der Entlehnungen aufzustellen; man kann nur im Allgemeinen sagen, dass Lehnwörter, die jüngere Lautentwicklungen des Wendischen selbst mitgemacht haben, älteren Ursprungs sein werden. Vgl. z. B. *kokó* Pranger (= mnd. *kâk*), *strotó* Strasse (= nd. *strâte*), aber *strüöt* Strote, Luftröhre (= nd. *strote*); *teid* (dessen *ei* nicht etwa aus dem Nhd. stammt!) Zeit, neben *altidói* allzeit, *móltid* Mahlzeit; *tyarl* Kerl u. a. Ich führe deshalb nur kurz ein paar echt nd. Lautcharakteristika in deutschen Lehnwörtern des Wendischen an, ohne ihr Alter näher bestimmen zu wollen: das sicherste Kennzeichen nd. Lautgebung nd. *t* = hd. *z* haben wir hier sehr oft, wo z. B. *tal* Zahl, *tol* Zoll, *tame* zahme; *spet* Spiess, *k'ívit* Kiebitz, *bükvéit* Buchweizen, *milta* Milz, *krawad* Krebs. Nd. *k* = hd. *ch* in *dīk* Teich, *lik* gleich, *pank'ü'ök* Pfannkuchen etc. Metathesis des *r* in *daršár* Drescher, *bárvin* Branntwein etc.; *hs* > *ss* in *las* Lachs, *bü'śa* Büchse; *nd* > *nn* in *spinna* Spinde, Schrank; *ft* > *cht* in *achterska vüös* Hinterachse. Vgl. ferner *lífka* Schnürleib, *bek* Bach, *driste* mutig, *drö'g'e* trocken, *ilek* Iltis, *speidel* Bratspiess, Angelrute etc. etc. Sicher jüngeren Ursprungs sind aber andere Gruppen: einmal solche Verbindungen wie *imertó* immerzu, *véle reis* oftmals (*reis* schon mnd. = mal), dann Composita wie *daglík'e*, *kunstlík'e*, *radlík'e* redlich; *tosage* Zusage, *tobringóje* er führt zu. Hier beginnt also schon das Gebiet der hybriden Bildungen: an einen nd. Stamm tritt die slawische Endung, so werden dann weiter gebildet *komót* Inf. kommen, *krig'ót*, *bring'ót*, wie man sieht Verben von allgemeinster Bedeutung. Aber auch da macht die Zersetzung noch nicht halt, schliesslich componiert die Sprache sogar slawische Praeposition mit deutschem Verbum, wie in *pré-lid'ót* erleiden, *sa-brükóne* abgenutzt, *voi-dénka* er denkt aus, *voi-béd'at* ausbieten, *voi-mésat* ausmisten; oder deutsche Praeposition mit slawischem Verbum, wie in *to-péije* er trinkt zu, *to-réze* er schneidet zu, *bi-sapól* er schlief bei etc.

Die betrübendste Erfahrung muss aber der Liebhaber der alten wendischen Sprache machen, wenn er entdeckt, dass auch unter den wenigen altslawischen Wörtern, die der nd. Dialekt des Wendlands bis auf den heutigen Tag als kostbare Erinnerungen bewahrt hat und die von Hennings, Mucke und Rost mit besonderem Stolz auf-

---

[1]) Die slawischen Lehnwörter im Litauischen, Weimar 1877, S. 12 N. 12

gezählt werden, sich mehrere solcher nd.-slawischer Mischbildungen finden, die also als verhältnismässig junges Gut zu gelten haben. Sie haben alle die gleiche Endung *-neitz*, die einem älteren *-nica* entspricht, so *klinkerneitz* Geldbeutel (Klingelbeutel), vgl. nd. *klinken* hell tönen (Lübben-Walther 177a), *pinkelneitz* Schaukel zu nd. *bingeln* hin und herschweben (Rost), *punkeneitz* Zugabe, Geschenk (zu *punge* Beutel?), *gungelneitz* Geige (aus *güggelneitz* zu *gîge*), *töterneitz* (zu nd. *tûthorn*!). Diese hybriden Bildungen mitgerechnet, bringt es E. Mucke[1]) doch nur zu der Gesamtsumme von 39 Wörtern, die wenigstens noch um eins (*butze* Schlafstelle) zu vermindern ist. Von dem Rest hat allgemeinere, über die Grenzen des hannöverschen Wendlands hinausgehende Bedeutung nur *döns* (*dörns*), ein altes Lehnwort aus polab. *d(w)ornica*, das durch seinen *w*-Ausfall die Herkunft aus einer polabischen Mundart,[2]) und wegen seines *t* in mhd. *türnitz* (neben *dürnitz*) den Durchgang durch das Nd. beweist; *pamel, pomel* platter Fladen (cf. Frischbier, Preuss. Wtb. 2, 118) und *pracher* Bettler (Frischbier 2, 174 und in andern nd. Maa.) sind nicht slawischen Ursprungs. Wie weit die von Mucke aufgezählten 39 slawischen Worte heute noch wirklich lebendig sind, vermag ich nicht zu sagen. Von den 8—9 Eigentümlichkeiten der Lautlehre und Syntax, die das wendländische Plattdeutsch aus dem alten Polabischen beibehalten hatte und die schon Mithoff 1691 in seiner Epistola an Leibniz zusammenstellt[3]), sind jedenfalls mehrere inzwischen längst verschwunden. Schon 1809 bemerkt Jugler, dass die Verwechslung eines *v* (*f*) und *w* in der Aussprache nicht mehr vorkomme, so wie sie z. B. das Gebet bei Mithof in *Wan fin hun wan brade* (= *van wîn un van brôde*) zeigt.[4]) Am bekanntesten ist aber der Wendländer, wie der Spreewälder, seinen nd. Nachbarn durch seine unrichtige Setzung des anlautenden *h* geworden: *Du kom ihr Er* (= hier her) im hd. Teile von Parum Schultzes Glossar[5]), *giff hunſz tho häten* im Gebete bei Mithoff[6]). Das geht bis in die neuste Zeit hinein, wird aber jetzt, ebenso wie die beliebte Unterdrückung des Artikels (*Fraue lege Kindt in Wiegen*: P. Sch.)[7]), die Vorliebe für die reflexiven Verba und das für alle Personen angewandte *sick* (*gah sick hup böhne* = ich gehe auf den Boden: Mith.)[8]) und die Verwendung des Maskulinums *he* für

---

[1]) Szczątki języka polabskiego Wendów Lüneburskich in „Materyały i prace komisyi językowej" der Krakauer Akademie, Bd. 1 (1903) S. 420—427. Zuletzt hat P. Kühnel, Altsachsenland Jahrg. 1909, S. 61—65 über diese Wörter gehandelt, auch seine Liste, die auf 66 Wörter angewachsen ist, bedarf einer kritischen Revision.

[2]) Vgl. E. Berneker, Slav. etymol. Wörterbuch, S. 241.

[3]) Rost S. 48 f. E. Mucke, Altsachsenland, Jahrg. 1908, S. 232 f.

[4]) Rost S. 50 Z. 4 (wo *sin* natürlich in *fin* zu bessern ist), Mucke S. 233.

[5]) Rost S. 67 Z. 9.

[6]) Rost S. 50 Z. 4; *„Err Hammann, wenn myn Eers hupgeiht, schall hem hook wat hafebben"* (= Herr Amtmann, wenn meine Hirse aufgeht, soll Er auch etwas abhaben) Mucke S. 233 nach Jugler.

[7]) Rost S. 72 Z. 7.

[8]) Rost S. 49 Z. 5.

alle drei Geschlechter (*he et sick spöhkt* = es hat gespukt: Jugler)[1]) wohl stark im Abnehmen begriffen sein. Die Aussprache des anlautenden *j* wie *dž* und des anlautenden *z* wie *ſz* ist im Nd. auch sonst weit verbreitet und braucht keinesfalls slawischem Einfluss zugeschrieben zu werden. —

Die zweite Gruppe von Dialekten, mit der wir uns hier zu beschäftigen haben, ist die Sprache der Kaschuben im äussersten Nordosten der Provinz Pommern und den angrenzenden Kreisen der Provinz Westpreussen. Über die Stellung des Kaschubischen, und seines westlichsten Dialekts, des Slowinzischen, innerhalb der slawischen Sprachen ist seit 1893, wo Ramułt's Wörterbuch der pommerschen oder kaschubischen Sprache erschien, ein erbitterter Kampf zwischen den Slawisten geführt worden, in den auch das nationale Element mit hineinspielte. Ich schliesse mich hier der Ansicht von K. Nitsch[2]) in Krakau, jetzt wohl dem besten Kenner und fleissigsten Förderer der polnischen Dialektstudien, an, der ähnlich wie vorher schon J. Baudouin de Courtenay[3]) zwischen den beiden Extremen vermittelt. Danach nimmt das Kaschubische von Haus aus eine Sonderstellung unter den westslawischen Sprachen ein, es ist der letzte Rest der slawischen Dialekte Pommerns und bildet den Übergang vom Polnischen zum Polabischen; mit beiden zusammen macht es die grössere Gruppe des s. g. Lechitischen aus, das seinerseits dem Sorbischen in den beiden Lausitzen und dem Czechisch-Slowakischen coordiniert ist. Nun hat aber das Kaschubische im Laufe der letzten Jahrhunderte so starke Beeinflussungen durch das benachbarte Polnische erfahren, so viele gemeinsame Lautentwicklungen mit ihm durchgemacht, dass man es heute notgedrungen mit zu den Dialekten des Polnischen rechnen muss. Aber noch immer gebührt dem Kaschubischen hier eine bedeutsame Sonderstellung[4]), hat es doch bis heute sich noch nicht dem festen Accent des Polnischen gefügt, und andererseits allein von allen polnischen Dialekten den Zusammenfall der palatalen Zischlaute *s'*, *c'*, *z'*, *dz'* mit den reinen Dentalen *s*, *c*, *z*, *dz* vollzogen. Auch in der Frage, die uns hier beschäftigt, nimmt das Kaschubische eine Art Mittelstellung ein. Ganz Pommern ist ja auf friedlichem Wege germanisiert worden; diese langsame Verdrängung der slawischen Volksdialekte durch das Nd. ist heute bereits über die Westgrenze des kaschubischen Gebiets vorgedrungen: das s. g. Slowinzische, das Fr. Lorentz in den letzten Jahren mit ausserordentlich grosser Sorgfalt und Sachkenntnis aufgezeichnet hat, stirbt mit der heute lebenden älteren Generation völlig aus. Aber sowohl dieser von Lorentz gerettete Teil des Kaschubischen wie die weiter östlichen Dialekte

---

[1]) Mucke S. 232, cf. Rost S. 49 N. 2.

[2]) Stosunki pokrewieństwa języków lechickich in den Materyały i prace komisyi językowej der Krakauer Akademie, Bd. 3 (1907) S. 1 ff., vgl. besonders S. 47 f.

[3]) Kurzes Resumé der kaschubischen Frage im Archiv f. slaw. Philol. Bd. 26, S. 366 ff.

[4]) Vgl. jetzt K. Nitsch's eben erschienene Übersicht der polnischen Dialekte (Próba ugrupowania gwar polskich, Krakau 1910) S. 7.

zeigen zwar starke nd. Elemente im Wortschatz, aber längst nicht die völlige Durchdringung und Zersetzung des Wortschatzes und der Wortbildung wie die Reste des Polabischen im hannöverschen Wendland. Das kommt daher, weil das Kaschubische einen starken Rückhalt an dem benachbarten Polnischen hatte. Dadurch blieb dem Kaschubischen der slawische Charakter seiner Lautlehre und Wortbildung durchaus bewahrt, und im Wortschatz stand neben den zahlreichen nd. Lehnwörtern von jeher auch ein ebenso beträchtlicher Prozentsatz von Entlehnungen md. Lautcharakters, die aus dem Gesamtpolnischen ins Kaschubische überführt worden sind. Durch den Niedergang des Plattdeutschen und das gleichzeitige Vordringen der polnischen Schriftsprache ist im Kaschubischen heute das md. Lehnwörtermaterial sogar an Umfang weit über das nd. hinausgewachsen.

Aus dem Kaschubischen sind uns ältere Texte überhaupt nicht überliefert worden, alles was wir an sprachlichem Material haben, ist erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts an Ort und Stelle gesammelt worden. Von den älteren Arbeiten ist mir nur das kleine Werkchen von G. Pobłocki[1]) zugänglich gewesen; aber erst die grossen Wörterbücher von St. Ramułt[2]) 1893 und Fr. Lorentz[3]) 1908 lassen uns den Sprachschatz einigermassen übersehen. Als weitere Hülfsmittel sind die Arbeit von A. Berka[4]) und das grosse fünfbändige Wörterbuch der polnischen Mundarten von J. Karłowicz[5]) heranzuziehen. Beide Werke liegen aber vor Lorentz' umfassender Arbeit, so dass heute ein grosses zusammenfassendes Wörterbuch des Kaschubischen gleichwohl ein dringendes Bedürfnis bleibt. Dies neue Wörterbuch müsste zugleich, wie es beim Polabischen geschehen ist, die kaschubischen Orts- und Flurnamen mit verzeichnen und bei der phonetischen Transscription der kaschubischen Laute eine weise Mässigung walten lassen.

In den deutschen Lehnwörtern des Kaschubischen habe ich nur ein einziges Beispiel gefunden, wo im Anlaute nd. *t* erhalten geblieben ist: *témret* das grössere Seitenbrett am Mistwagen. Es kehrt im preussischen Nd. als *timmbrett* wieder und wird von Frischbier 2, 402 mit nd. *timmer* in Verbindung gebracht. Inlautend und auslautend ist *t* = hd. *z* etwas häufiger, vgl. *szatnic* schätzen: poln. *szacować*; *réchêlt* (*rechot*) Balken oder kleine Wand, die einen Verschlag abtrennt, vom nd. *richtholt*. Das Wort wird in Lindes Poln. Wörterbuch aus dem Altpolnischen als *rechot* Verhau belegt. Die zahlreichen Zusammensetzungen mit *-holz*, die das Polnische sonst hat (Korbut S. 502) endigen sämtlich auf *-ulec*, setzen also die hd. Form voraus, ebenso westpreussisch *richtolec*, kaschubisch *sztąpòlc* Stampfholz, *štrèchòlc* Streichbrett f. d. Sense u. a. Das nd. *buten* hat das Kaschubische

---

[1]) Słownik kaszubski z dodatkiem idyotyzmów chełmińskich i kociewskich, Kulm 1887.

[2]) Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego, Krakau 1893.

[3]) Slovinzisches Wörterbuch 1. Teil A—ȣ, St. Petersburg 1908.

[4]) Słownik kaszubski porównaczy, in den Prace filologiczne, Bd. 3 (Warschau 1891), S. 357 ff. und 585 ff.

[5]) Słownik gwar polskich, Bd. 1—5, Krakau 1900—1907.

sowohl als Adverb wie als Praeposition übernommen: *wenekáj psa buten* jage den Hund hinaus! und *buten szeku* über das Mass (p. *nad miarę*). Kasch. *bukwitny* 'aus Buchweizen bereitet' steht poln. *tatarczany* gegenüber. Dagegen stimmt das Kasch. mit dem Polnischen in der Verschiebung des *t* > *z* überein z. B. in *cegła* Ziegel, *cug* Zug, slowinz. *cäpelk* Zipfelchen, *cél* Ziel, *caul* Zoll, *cùopä* Zopf, *havzäcä* Absatz, *szeltes* Schultheiss etc.

Bei der Verschiebung von *p* > *f* und *k* > *ch* muss man sehr vorsichtig sein, denn in den deutschen Lehnwörtern des Polnischen und seiner Dialekte können *p* und *k* unter Umständen auch einem hd. *pf*, *f* und *ch* entsprechen. Die slawischen Sprachen hatten ursprünglich überhaupt gar kein *f* und ersetzten deshalb in der älteren Zeit germ. *f* durch *p* oder *b*, vgl. *post* Fasten, *pułk* Volk, *pułap* Vorlaube, *Szczepan* Stefan, *Pabjan* Fabian; kasch. (u. posnisch) *purt*, *purtac* Furz, furzen (wo das *rt* wie in md. *kurt* = kurz zu beurteilen ist). Gegen das durch die hd. Lautverschiebung entstandene *pf* hatte das Slawische noch lange eine starke Abneigung und ersetzte es durch *p*, ohne dass nd. Einfluss mitspielte, denn auch das Czechische macht diese Lautsubstituierung mit. So haben wir im Polnischen neben älterem *pieniądze* die jüngere Entlehnung *fenik*, neben *panew*: *brytfanna* neben *pieprz*: *fefer*. Das Polnische folgt da genau der Entwicklung des Ostmitteldeutschen, das seit dem 14./15. Jahrhundert das *pf* überall zu *f* erleichtert; in der Gemination hat dagegen das Ostmitteldeutsche überall das alte *pp* bewahrt, ebenso das Polnische in Wörtern wie *cypel*, *propek*, *capstrzyk* etc. So haben wir auch im Kaschubischen nebeneinander älteres *płynt* und jüngeres *fun't*, ohne dass wir für die erstere Form nötig hätten, nd. Herkunft zu verlangen. Ja sogar für *pipa* steht die gleichlautende altpoln. und czech. Parallele zur Verfügung, wenngleich es schwer fallen mag, hier für das Kasch. den Einfluss des Nd. ganz auszuschalten. Rein nd. ist dagegen sicher *pot* (*puet*) Topf, *plaga* Plagge beim Torfstechen, und im Inlaut slowinz. *haupen* offen, *szejper* Schäfer, während es bei *szeper* Schiffer wieder zweifelhaft ist. Umgekehrt sind sicher md. Lehnwörter wie *szneptuch* Schnupftuch, *tòpdek* Topftuch (trotz der Form *dek* s. u.), *trafic* treffen, *strefla* Strumpf, das mit *streife* zusammenhängt.

Die Verschiebung von *k* > *ch* spielt nur für den In- und Auslaut eine Rolle, aber auch hier beweist erhaltenes *k* nicht immer nd. Ursprung. Das Polnische ersetzt wiederum in älteren Lehnworten häufig md. *ch* durch *k*. In den Namen auf *-ryk* wird Einfluss des Lateinischen vermutet, weil die Formen auf *-ryk* nur der Schriftsprache angehören, während das Volk statt *Henryk*, *Fryderyk*, *Olryk* nur *Jędrzych*, *Bedrzych*, *Oldrzych* etc. kennt. Neben älterem *pak* Pech steht jüngeres *pech* nur in der Redensart *mieć pech* P. haben, neben *blak* jüngeres *blacha* Blech; in *capstrzyk* Zapfenstreich und *halsztuk* Halstuch beweist die im übrigen hd. Form des Wortes ebenfalls für Lautsubstitution, und das alte Lehnwort *szukać* suchen wird durch czech. *šukati* als md. erwiesen. So ist auch für kasch. *dak* Dach

neben poln. *dach* die Entscheidung nicht leicht, und in *sznepdek* (neben *szneptuch* s. o.) und *tòpdek* darf man wohl die gleiche Umwandlung des *ch* > *k* sehen wie in poln. *halsztuk*. Nur ist in allen diesen Fällen für das Kaschubische eine sekundäre Mitwirkung des Nd. an der Erhaltung dieser ungewöhnlichen *k* wohl nicht zu bestreiten. Für sicher nd. halte ich dagegen die in einigen Wörtern bezeugte Aussprache des anlautenden *sch* als *šχ* oder *šk*, nur ist das nicht ein nachträglicher Einschub eines *ch* oder *k*, wie Lorentz, Slovinz. Gramm. S. 154 meint, sondern eine vom Nd. beeinflusste Entwicklung des germ. *sk*, der Rest einer älteren Aussprache des *sch*. Das beweist kasch. *skunia*, *szkuna* Scheune neben polab. *stjeniá* (mit jüngerer Palatalisierung des *k*) und litauisch *skūne* (im Poln. dafür *stodoła*). So fasse ich daher auch auf *szkalec*, *szkalowac* schelten und slowinz. *šχrûva* (neben kasch. *szruwa* bei Ramułt) Schraube, *šχáǫla* Schale. Rein nd. Consonantismus zeigen ferner Wörter wie slowinz. *drîvoř* Treiber b. d. Jagd, *livk* Weste (Leibchen), *bufka* Räuber, Hallunke, von nnd. *bôfke*; *stach* die Stagleine; slowinz. *dresler* (und seine Sippe) Drechsler, poln. dagegen *tokarz*. Nd. Worte sind auch *rem* kleines Ruder, *baleja* Wanne, *drist* dreist, *c'eřn'ô* Butterfass nebst seinen Ableitungen, von nd. *kerne*, *karne* (Ramułt S. 19) u. a. Den deutschen Einfluss im Kasch. beleuchten endlich Worte, deren Herkunft indifferent ist, wie *sztek chleba* (Stück Brot), *přészlé w sztrid* (sie gerieten in Streit), *szwernucki* (Adj. zu *schwerenot*), *sztelowac se* (sich verstellen), *renowac* (Lärm machen, eig. durch Umherlaufen) etc. etc.[1]). —

In einem dritten Abschnitte vereinige ich endlich alle übrigen polnischen Dialektgebiete, die unmittelbar an nd. sprechende Gegenden angrenzen. Dazu gehören vor allem die polnischen Volksmundarten von West- und Ostpreussen, dann der nördliche Teil der Provinz Posen. Die grosspolnischen Dialekte sind bisher sehr wenig durchforscht, brauchbare lexikalische Sammlungen gibt es noch gar nicht, so lass ich die posenschen Dialekte zunächst aus dem Spiel. Ein grösseres Werk, das K. Nitsch soeben ankündigt, wird hier hoffentlich bald Wandel schaffen. Für die polnischen Mundarten West- und Ostpreussens haben jedenfalls Nitschs Arbeiten aus den Jahren 1906—1907[2]) den festen Grund gelegt. Die polnischen Mundarten Westpreussens zerfallen nach Nitsch in drei Gruppen: die Mundarten der Tucheler Heide (poln. *Bory*) nebst dem nördlich der Netze gelegenen Teile der Provinz Posen (poln. *Krajna*) bilden einen Übergang vom Kaschubischen zum Grosspolnischen; für sich steht auch das Kulmerland, zusammen mit dem östlich anstossenden Dobriner Lande (in Russ. Polen); die dritte Gruppe, die sich scharf von den beiden andern abhebt und deshalb von Nitsch als ein erst später von der polnischen Sprache

---

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei L. Biskupski, Die Sprache der Brodnitzer Kaschuben, Diss. phil. Breslau 1883, S. 12.

[2]) Roczniki Towarzystwa naukowego w Toruniu (Jahrbb. d. Wiss. Gesellsch. zu Thorn), Jahrg. 13 (1906), S. 161 ff.; Materyały i prace, Bd. 3 (1907), S. 101 ff. 305 ff. 397 ff.

erobertes Colonisationsgebiet angesprochen wird, umfasst das Gebiet zwischen Weichsel und Schwarzwasser (poln. *Kociewie,* d. h. die Kreise Stargard und Neustadt), und auf dem rechten Weichselufer die polnischen Mundarten um Marienburg, Graudenz und Löbau. In Ostpreussen endlich fällt der Hauptanteil dem Masurischen zu, kleinere Bezirke bilden das südliche Ermland und die Mundarten um Osterode, die mit den westpreussischen Mundarten um Löbau zusammengehören. Brauchbare Spezialwörterbücher gibt es für alle diese Dialekte noch nicht; wir müssen uns daher auf die knappen, aber mit kundiger Hand ausgewählten Wörterverzeichnisse beschränken, die Nitsch den drei Abteilungen seiner west- und ostpreussischen Dialektstudien beigegeben hat. Da fällt es sofort auf, dass für unsere Untersuchung alle diese Dialekte fast das gleiche Bild ergeben. Sie alle sind sehr reich an deutschen Lehnwörtern und übertreffen darin, wie Nitsch ausdrücklich bemerkt, die grosspolnischen sowohl wie die oberschlesischen Dialekte.[1]) Aber nirgends hat dieses Eindringen des Deutschen bereits zur Zersetzung der Dialekte geführt; nur von einem einzigen, ganz an der westlichen Grenze gelegenen Orte Briesen (Kr. Schlochau) sagt Nietsch S. 111, dass es hier von deutschen Stämmen mit polnischer Endung geradezu wimmele. Sonst ist der Standpunkt des Kaschubischen gewahrt. Nur ist der Anteil des Nd. an den deutschen Lehnwörtern noch bedeutend geringer als im Kaschubischen.

Vom Kaschubischen her ragt *tamrat* (= k. *témret*) noch in das benachbarte Westpreussische hinüber. Dazu taucht am entgegengesetzten Ende im östlichen Masuren ein *tina, tinka* Milcheimer auf, von mnd. *tîne.* Hier sowohl wie in *ketner* Kötner fehlt die hd. Form, die *z* zeigen müsste. Nd. *p* zeigen anlautend *pyranc* Regenwurm, Bandwurm (westpr.) zu mnd. *pîrâs*, von *pîr* Regenwurm; vgl. preuss. nd. *pîras* und *pîratz* (Frischb. 2, 148); *plumi* gelbe Pflaumen (Erml.) und *průpa*, *průpek* Pfropfen (Mas.). Inlautend *apen* offen (Graud.), *gråpa* Kochtopf (östl. Westpr.). Auch westpr. *warp* aus Wolle gewebtes Zeug geht auf preuss. nd. *werp* (Frischb. 2, 465) zurück Wie im Kaschubischen finden wir *brukować*, *bråk* (Gebrauch, Bedürfnis), *dek* Dach (nur östl. Mas.!); dazu aus Graudenz *štukować* Wäsche stauchen. *škalować* tadeln, schelten hat die gleiche Behandlung des anlautenden *sch* wie das kasch. Wort. Sicher nd. sind ferner *dachlůn* Bezahlung jeder Art, eig. Tagelohn (Tuchel), *ornåtel* Haarnadel (wegen des nd. *t*), *kodrować* ruinieren (vgl. preuss. nd. *kodder*[*n*]), *knafel* Knopf (zu nd. *knovel* Knöchel, vgl. Frischb. s. v. *Knobel*), *gafla*

---

[1]) Umgekehrt sind wohl nirgends so viele slawische Lehnwörter ins Deutsche eingedrungen wie gerade in den preussischen Mundarten. Frischbiers Wörterbuch einmal daraufhin durchzuarbeiten, wäre eine sehr lohnende Aufgabe, mit der sich übrigens jetzt Prof. K. Štrekelj in Graz, wie er mir mündlich mitteilte, beschäftigt. Bei einer flüchtigen Durchsicht des Frischbier habe ich allein unter P (allerdings dem markantesten Buchstaben!) nicht weniger als 153 Entlehnungen aus dem Slawischen und (zum kleineren Teil) aus dem Litauischen gezählt.

Gabel (östl. Mas., cf. kasch. *gafle* Heugabel), *bres* Brachsen (Fordon), aber *buksi* Hosen. Nicht nötig ist nd. Herkunft bei anlaut. *d* von *drap* Trab (Comparativ *drab'i* schneller) und *dubelt* doppelt (allgemein poln.), hier sprechen Sandhiregeln mit; auch das *u* statt *au* in *rupa*, *kruza*, *durować* braucht nicht nd. Ursprungs zu sein, eher schon in ostpreuss. *brutka*, *brutkân* Bräutigam und erml. *rum*. In *vzbyne* drinnen, in der Stube (Mühlbanz, Kr. Danzig) steckt nach Nitsch S. 281 das nd. *binnen*. —

Die deutschen Lehnwörter der hochpolnischen Sprache sind in der tüchtigen Warschauer Dissertation von Gabrjel Korbut[1]) zusammengestellt und verarbeitet worden. Zwar erschöpft auch Korbuts Sammlung nicht den ganzen Reichtum, zumal aus älteren Quellen wird sich noch mancher Baustein hervorholen lassen. Aber seine Arbeit giebt doch für Untersuchungen wie die vorliegende ein ausgezeichnetes Material ab. Weniger kann der Germanist mit der grammatischen Behandlung der deutschen Lehnwörter zufrieden sein. So vielseitig auch Korbuts sprachliche Zergliederungen und Erläuterungen der einzelnen Wörter sind, und so Vieles sie auch im Einzelnen richtig beobachten und ans Licht stellen: im Ganzen macht doch die Behandlung und Gruppierung der einzelnen Laute oft einen recht mechanischen Eindruck. Es fehlen Korbut offenbar die tieferen germanistischen Kenntnisse; wäre er überall strikte von den zu Grunde liegenden deutschen Lauten ausgegangen, wie sie beim Übergang in die fremde Sprache als vorhanden angesetzt werden müssen, so hätte er sich manche Wiederholungen und viele Unklarheiten ersparen können, die ihm so passieren, weil er viel zu sehr mit den Lauten des bereits eingebürgerten Lehnworts rechnet. Ganz unsicher ist Korbut aber, wenn es gilt, zwischen niederdeutschem und mitteldeutschem (er spricht immer nur von „hochdeutschem") Einflusse bei einem Lehnworte zu entscheiden. Er nimmt deshalb viel zu oft niederdeutsche Grundwörter an, wo genauere Prüfung keine Veranlassung giebt, von einer mitteldeutschen Basis abzugehen. S. 372 giebt er im § 7 seiner allgemeinen Betrachtungen über die deutschen Lehnwörter eine Liste von 19 Wörtern, die aus dem Niederdeutschen ins Gesamtpolnische übergegangen seien, die 6 letzten davon gehören der Schiffersprache an.[2]) In der zugehörigen Anmerkung zählt er dann noch einige nd. Lehnwörter des Kaschubischen, Posenschen und Masurischen auf. Dazu kommen aber noch zahlreiche andere Beispiele in der systematischen grammatischen Darstellung. Korbut

---

[1]) Wyrazy niemieckie w języku polskim pod względem językowem i cywilizacyjnym, abgedruckt in Bd. 4 der „Prace filologiczne", herausg. von J. Baudouin de Courtenay, J. Karłowicz, A. A. Kryński und L. Malinowski (Warschau 1893), S. 345—560.

[2]) Es sind die Wörter *szperać* spüren, *szukać* suchen, *szorować* scheuern, *kawał* Kabel, *żart* Scherz, *kapłun* Kapaun, *flądra* Flunder, *bursztyn* Bernstein, *kufer* Koffer, *wart* wert, *bal* Bohle, *blakować* bleichen; *ster* Steuer, *tratwa*, *trafta* Traft (= Weichselfloss), *rafa* Riff, *lina* Leine, *szyper* Schiffer, *duny* Dünen.

folgt in dieser Neigung, recht viele nd. Lehnwörter im Polnischen zu statuieren, aber nur seinen Vorgängern auf diesem Specialgebiete. L. Biskupski, Die Sprache der Brodnitzer Kaschuben (Breslauer Dissertation 1883), bemerkt in seiner Einleitung S. 11: „Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass eine Reihe von polnischen Wörtern, welche aus dem Deutschen entlehnt sind, die niederdeutsche Lautform zur Vorausetzung haben; so hätte Scherbe unmöglich *ščerba* abgeben können etc.“ Von den bei Korbut aufgeführten Beispielen nennt auch er *wart*, *lina*, *kufer*; ausserdem *plaster*, *kram*, *miarkować* merken, *pal* Pfahl, *pram* Prahm, *szałwija* Salbei, *trafić* treffen, und *zołtarz* Psalter. Mit verblüffender Kürze hatte aber schon längst vorher kein Geringerer als Johannes Schmidt die Mehrzahl der deutschen Lehnwörter des Polnischen überhaupt für niederdeutsch erklärt. Diese überraschende Äusserung findet sich in einer Anmerkung Schmidts zu L. Malinowskis Abhandlung „Zur Lautlehre der Lehnwörter in der polnischen Sprache“ im 6. Bande der damals von Johannes Schmidt mitherausgegebenen Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung (Berlin 1870). Malinowski, der übrigens nur den Consonantismus der deutschen Lehnwörter behandelt und hier Korbut gut vorgearbeitet hatte, sagt S. 295: „*j* schwindet im Inlaute zwischen Vokalen: in *armušmal* = **ajerimšmalc* = Eier im Schmalz; aus den Verbindungen: *špeflik* = Speilfleck, *trepchauz* = Treibhaus.“ Dazu bemerkt Joh. Schmidt in einer Fussnote: „Richtiger ist wohl, dass, mit Ausnahme des ganz unkenntlich gewordenen *armušmal*, diese Worte wie die meisten Lehnworte aus dem Niederdeutschen entnommen sind, den Diphthong also nie gehabt haben.“ Und S. 299 eine zweite Fussnote: „Der Wandel von *ft* in *cht* ist nicht erst polnisch, obige Worte sind vielmehr aus dem Niederdeutschen entlehnt. J. S.“ So ist es denn kein Wunder, wenn auf solche Autorität hin Korbut nun eifrig nach nd. Lehnwörtern im Polnischen fahndet. Freilich gerade bei den von J. Schmidt so kategorisch als nd. erklärten *szpeflik* und *trepauz* wagt selbst Korbut S. 420 einen leisen Zweifel zu äussern. *trepauz* geht natürlich nicht auf nd. *drîfhûs*, sondern auf nhd. *Treibhaus* zurück, und ebenso hat *speilflick* (Frischbier 2, 349) ein nd. *spîlflöck*, nicht etwa *spêlflick*, neben sich. Erst in jüngster Zeit wird nhd. *ei* als *aj* oder *ej* ins Polnische übernommen (*knajpa*, *majster*, *harbejtel*, *cajkauz* etc.)[1]; früher galt *e* für germanisch *ei*, für germ. *î* dagegen *i*, *y*, die ältesten Lehnwörter ersetzen selbst mhd. *ei* durch *i*, *y*, wie *mistrz* Meister, *gmina* Gemeinde, *żylarz* Seiler. In Nebensilben bleibt *y* für mhd. *ei* auch später noch: *ortyl* Urteil, *bursztyn* Bernstein. Das *y* in *bursztyn* ist also kein specifisch nd. Kriterium, und die Grundform der 1. Silbe *Born-* oder *Börnstein* kommt nach Kluge[2]) in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auch mittel- und oberdeutsch vor. Ursprünglich ist das Wort natürlich nd. Herkunft; das Czechische kennt nur *agštein* (= hd. *Agstein*) und *jantar*. — Deutsches *au* wird nur in den jüngsten

[1]) Korbut S. 421. [2]) Etym. Wtb. S. 39.

Lehnwörtern als *au* übernommen, in allen älteren erscheint es als *u*, seltener *o* oder *a*. Korbut stellt ein paar Mal selbst mhd. oder nd. Ursprung zur Wahl, so S. 416 bei *szufla* Schaufel, S. 471 *kapłun* Kapaun, S. 457 *kałdun* Kaldaune. — p. *duny* (Korb. S. 413) geht auf deutsches *dünen* zurück, dies kann aber wiederum hd. und nd. sein, in beiden ist es wegen des *ü* nld. Import[1]). — Ebenso wenig hilft Korbuts Hinweis auf nd. *schüren* für die Erklärung des lautlich schwierigen *szorować* scheuern, reinigen, wischen; *szorulec* Schürholz (Korbut S. 415). Vielleicht hat ausser mhd. *schiuren*, *schûren* auch das verwandte mhd. *schorn* (mit der Schaufel zusammenkehren) auf das Lehnwort eingewirkt; nnd. *schören* (mnd. *schoren*) ist jedenfalls ganz fernzuhalten. — p. *ster* Steuerruder, Leitung, Regierung ist ein altes Lehnwort, es geht auf älteres *styr* zurück, dessen *y* im 15. Jahrhundert die allgemeinpolnische Entwicklung zu *e* mitmachte, wie *cztery*, *szeroki* und später die Verben auf *-erować* statt *-irować*. Korbut behandelt S. 410 f. diese Lautentwicklung eingehend, wagt aber nicht, *styr* > *ster* ihr zu unterwerfen, sondern rekurriert lieber auf ein unmögliches nld. *stör*, oder schwed. *styr*, am liebsten aber auf nd. *stür* (ausser S. 372 auch S. 451. 490. 518 für *sterować* steuern). S. 411 fügt er verschämt auch mhd. *stiure* mit auf, das jedenfalls genau so berechtigt ist wie die nd. Form. — Ganz wie *ster* ist auch *szperać* spüren zu behandeln, das aber wegen seines *sz* ein etwas jüngeres Lehnwort ist. — *lina* Leine kann ebensogut mhd. *line* entsprechen wie der von Korbut und Biskupski verlangten nd. Grundform. — *koffer* hat im 17. und 18. Jahrhundert auch im Hd. die Nebenform *kuffer* neben sich[2]); die nd. Form heisst heute meist *kuffert*. — Bei p. *bat* Boot, das Korbut S. 402 als nd. bucht, steht es ähnlich wie bei *duny*. Sowohl das Hd. wie das Nd. kennen nur die Form *Boot*, die aus dem Mittelenglischen ins Nld. und Nd., etwas später auch ins Hd. gewandert ist.[3]) Die *a*-Form ist aus dem Altenglischen in das Skandinavische und in die romanischen Sprachen eingedrungen. Da die Form *batki* schon in dem von Erzepki herausgegebenen polnisch-lateinischen Vokabular des Bartholomeus de Bydgostia von 1532 vorkommt,[4]) haben wir es vielleicht mit einem alten nordischen Lehnworte des Polnischen zu tun; czechisch fehlt es. Auch im späteren Polnischen ist das häufigere Wort das synonyme *łódz'*. Neben *bat* verzeichnet Korbut S. 443 *bosak* Bootshaken, *bosman* Bootsmann. — p. *bal* Bohle (Korbut S. 372) vermag auch ich nur aus nd. *bāle* neben *bole* zu erklären. — Dagegen ist die Verschiebung von *e* zu *a* vor *r* + Consonant auch in der Sonderentwicklung des Polnischen gut belegt: so ist der Vokal von *żart, wart, miarkować* kein Zeichen nd. Herkunft. Auch vor *f* wird *e* gern zu *a*, vgl. altpoln. *trefić* = späterem

---

[1]) Vgl. Kluge, Etym. Wtb. S. 85.
[2]) Kluge, Etym. Wtb. S. 218.
[3]) Kluge S. 52 f.
[4]) Posen 1900, S. 139: *batki aselli*, von Erzepki als Plural zu *batka* = *łódka* (kleines Boot) erklärt.

trafić (Korbut S. 518), wo schon das anlautende *t* jeden Verdacht des Niederdeutschen ausschliesst. Altpoln. *tret* Tritt soll nach Korbut S. 504 von einem nd. *trette*, nicht von mhd. *trit* herkommen. Nd. heisst das Substantiv aber meistens *trede*, seltener *tret*; bei dem polnischen Lehnwort wird eher die Analogie des Verbums **tretować*, später *tratować*, eingewirkt haben. Das polnische *trafta* (*tratwa*) Weichselfloss heisst nach Frischbier 1, 150 jetzt im Hd. gewöhnlich auch *Traft*. Das wird eine Rückentlehnung aus dem Polnischen sein. Die alte deutsche Grundform muss *treft* gewesen sein, eine Form, die man wegen ihres anlautenden *t* keinesfalls nd. nennen darf, obwohl sie die auch im nd. *dröft* (Frischbier) vollzogene Verbreiterung des ursprünglichen *i* mitgemacht hat. — Auch *rafa* Riff setzt eine nd. beeinflusste Nebenform *reff* voraus. — *smarować* schmieren endlich (Korbut S. 412) geht auf älteres polnisches *smerować* zurück, ist also nd. Ursprungs.

Schärfer als im Vokalismus pflegen die specifisch niederdeutschen Eigentümlichkeiten der deutschen Lehnwörter im Consonantismus herauszutreten. In dem ganzen von Korbut ausgeschütteten Lehnwörtermateriale findet sich nur ein einziges Beispiel, wo im Anlaut ein nd. *t* statt des hd. *z* erscheint, und dies einzige Beispiel (S. 454 *moltych*, *maltyk* Mahlzeit) ist aus den nordwestlichen Grenzdialekten, nicht aus dem Hochpolnischen genommen und wird nur angeführt, um die Umbildung des Auslauts zu belegen, die volkstümlich auch sonst öfter vorkommt, vgl. *apetyk*, *szpinak* u. ä. — Ein nd. *t* im Auslaut würde *żart* Scherz, Spass haben, wenn es wirklich, wie Korbut S. 446 meint, mit dem deutschen *scherz* identisch wäre. Aber die schwersten Bedenken sprechen dagegen: im Mnd. giebt es das von Korbut angenommene *schert* gar nicht, sondern nur das dem Hd. entlehnte *schers*; auch mnld. *schertsen* ist nur ganz vereinzelt als hd. Lehnwort bezeugt. Andererseits wäre *żart*, dem übrigens ein czech. *žert*, obersorb. *žort* genau entspricht, das einzige Beispiel, wo ein deutsches *sch* im Anlaut durch *ż* wiedergegeben würde. Dagegen ist anlautendes *ż* die regelmässige Entsprechung des weichen mhd. *s*. P. Lessiak wird also gewiss mit seiner auf der Grazer Tagung mündlich geäusserten Erklärung recht haben, dass dies westslawische *žert* auf das mhd. starke Verbum *sërten* zurückgeht, das ursprünglich *stuprare futire* bedeutet, dann aber auch in den *žert* näher liegenden Sinn von „locken, verführen, täuschen, betrügen“ übergeht. — Endlich führt Malinowski in der oben citierten Arbeit S. 286 noch das Wort „*forût*, ein Aufruf in den Bergwerken = nd. *vorût*“ an. Das ist unzweifelhaft nd., aber Malinowski giebt nicht an, wo dieses Wort gebräuchlich ist. Korbut kennt es nicht, der hochpolnischen Sprache gehört es keinesfalls an; ich finde es aber auch bei Karłowicz im Wörterbuch der polnischen Dialekte nicht, oder sollte es etwa mit dem dort Bd. 2, S. 25 behandelten *fort*, *furt* (unserm *fort*) identisch sein, und Malinowski's Herleitung aus dem Nd. also irrig sein? — In der Verwendung des hd. *t* (= nd. *d*) im Anlaut und Inlaut sind die deutschen

Lehnwörter des Polnischen sehr inconsequent. Korbut S. 439 f. zählt eine stattliche Anzahl von Wörtern auf, bei denen wir statt des *t* ein *d* finden, aber selbst Korbut wittert in Beispielen wie *drab* Trabant, *drabować* traben, *drabina* Treppe (auch nd. *trappe*!), *kaldeszan* kalte Schale, *szołdra* Schulter, *inderak* Unterrock etc. keine nd. Einflüsse. Nur *rada* fem. Rat soll altsächsisch sein! da es auch czechisch in dieser Form, und auch als Femininum, erscheint, wird es wohl erst nachträglich aus *rât* gebildet worden sein.

Über die Schwierigkeit, das anlautende *p* in den deutschen Lehnwörtern des Polnischen richtig einzuschätzen, habe ich schon oben S. 86 f. beim Kaschubischen ausführlich gehandelt. Während Fälle wie p. *tyn*, *Tyniec* zu germanisch *tûn* nur in der allerältesten Schicht der germanischen Lehnwörter des Polnischen möglich sind, später stets nd. Herkunft des Lehnworts nötig machen würden, geht die Vorliebe des Slawischen für das *p* in weit jüngere Zeiten hinunter, bis schliesslich das ostmitteldeutsche *f* das germanische *p* direkt ablöst. In der Gemination bleibt aber das *pp* auch dann noch bestehen. Nicht-niederdeutsch ist also z. B. das alte Lehnwort *litkup* (Korbut S. 429) = mhd. *lîtkouf*, dem gegenüber sich *wyderkaf* sofort als eine viel jüngere Form charakterisiert. Auch *kopersztych* (Korb. S. 431), *koperwas* Kupferwasser (Malinowski S. 285) sind md. Das einzige Wort, das doch wohl nicht md. erklärt werden kann, ist *szyper* Schiffer (Korbut S. 429); denn hier ist das *pp* keine alte Gemination, die ein hd. *Schipfer* ergeben würde, sondern das Wort ist aus *schip-herre* entstanden. Das von Biskupski als nd. Lehnwort gedeutete *pram* Prahm kommt auch im Czechischen als *prám* vor und ist nach Kluge[1]) umgekehrt aus dem Slawischen ins Nd. gedrungen. *plaster* und vielleicht auch *pal* lassen sich direkt aus dem Lateinischen herleiten, *pal* könnte aber auch schon zu den älteren Lehnwörtern gehören, also ruhig mit mhd. *pfâl* gleichzusetzen sein.

Ähnlich wie beim *p* verhält es sich auch beim *k*; auch hier bedeutet Erhaltung des germanischen k nicht ohne Weiteres nd. Lautform, vgl. oben S. 86 f. Dadurch erledigt sich auch das von Korbut an mehreren Stellen ausdrücklich immer wieder als nd. hingestellte *szukać* suchen, vgl. oben S. 86. Im Auslaut wirken noch allerhand Analogiebildungen mit, die das *k* begünstigen (vgl. Korbut S. 454 und 508). Daher das oben besprochene *halsztuk*, *pak* Pech, das ganz hd. *tynk* Tünche u. a. mehr. Selbst *blakować* bleichen (Korbut S. 519) möchte ich jetzt höchstens wegen seines Vokals nd. Herkunft für verdächtig halten.[2]) Ein jüngeres *blechować* führt Korbut S. 419 an; in der modernen Sprache lebt nur noch *blaknąć* erbleichen. — In p. *łoktusza* Lakentuch (Korbut S. 505), das im czech. *loktuše* wieder erscheint, beweist das *sz* ein altes *ch*, im ersten Bestandteile ist dagegen das nd. *k* von *laken* bewahrt geblieben.

---

[1]) Etymolog. Wtb. S. 303.

[2]) Vgl. F. Tamm, Slaviska lånord från nordiska språk (= Upsala Universitets Årskrift 1882), S. 20.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Behandlung des anlautenden *sch* in den deutschen Lehnwörtern. *skiba* (Scheibe, Brodscheibe, Erdscholle, Furche), das Biskupski a. a. O. als nd. bezeichnet, kehrt in gleicher Bedeutung (Schnitt, Brodscheibe) als *skyva* im Czechischen wieder, ist also ein ganz altes gemeinsames Lehnwort der westslawischen Sprachen. Das Polnische allein hat daneben ein sehr viel jüngeres Lehnwort *szyba* Fensterscheibe aus mhd. Zeit. Der Anlaut des an erster Stelle von Biskupski genannten *szczerba* Scherbe (Korbut S. 433) dagegen geht schon nicht mehr auf die älteste Lautform *sk* zurück, sondern auf die zweite Stufe, in der *sk* > *šk* geworden war. Ich habe oben S. 87 f. bei kaschub. *szkuna*, *szkalowac*, westpreuss. *štukować* eine starke nd. Beeinflussung bei dieser Lautentwicklung angenommen, p. *szczerba* ist aber kaum zu trennen von dem ganz parallelen slowenischen *škrba* (Scharte im Zahn, Scherbe), das P. Lessiak im Anz. f. deutsches Altert. Bd. 32 (1908) S. 133 bespricht. Er stellt dort ganz die gleichen drei Entwicklungsstufen für das alpendeutsche *sk* > *sch* auf, die wir hier in p. *skiba*, *szczerba* und *szyba* belegen konnten. Diese Entwicklungsreihe kann aber aus den Lehnwörtern des Polnischen ebensogut für eine md., wie für eine nd. Mundart abgelesen werden, es sind eben rein chronologische, keine ausschliesslich mundartliche Differenzen. Bei einem zweiten Belege der Stufe *šk* p. *szkuta* flaches Flussschiff, Schute nimmt Korbut S. 414 sogar skandinavische Entlehnung an, während die kaschub. Nebenform *szuta* direkt aus nd. *schute* stamme. Auch hier haben wir es allein mit zeitlich unterschiedenen Entlehnungen zu tun, beide wohl aus dem Nd.

Nur noch zwei Lauterscheinungen bleiben übrig, die beide Consonantverbindungen betreffen und für die nd. Mundarten als besonders charakteristisch gelten, der Übergang von *ft* > *cht* und von *hs* > *ss*. Beide sind aber doch nicht ganz strenge auf das nd. Gebiet beschränkt, sondern ragen noch etwas in das Md. hinein. Die Grenze von *luft* / *lucht* verzeichnet Wrede Anz. f. deutsches Altert. 19, 277 f.[1]) Nach Korbut S. 430 ist *lucht* krakauisch, *luft* allgemein polnisch. *kruchta* (Vorhalle in einer Kirche) ist = Gruft, auch Krypta spielt wohl mit hinein; es kommt aber auch im Czechischen als *kruchta* Emporkirche, Chor vor. p. *kluchta* Kluft heisst dagegen czech. *klufta*, und p. *konszachty* (geheimes Einverständnis, urspr. Kundschaften) steht auch allein. Zu p. *krochmal* (aus *krachtmel* Kraftmehl) ist durch einfache Angleichung *stochmal* Staubmehl gebildet worden, das wohl auf nd. *stofmel*[2]) zurückgeht. Auch *ochmistrz* Hofmeister gehört schliesslich hierher. Diese weitgehenden Umformungen der Lautgruppen *ft* und

---

[1]) Vereinzelte Reime von *ft* : *cht* kommen auch in der md. Sprache Jeroschins und des Passionals vor (Weinhold, Mhd. Gramm. § 236a. E.).

[2]) Nd. *v* (*f*) so noch in *szuflada* (Korb. 428), *kawał* Kabel, *kufel* Kübel (Malinowski 286), *hewar* Heber (= czech. *hever*). *kilof*, das Korbut 438 zu nd. *kîlhacke* stellt, gehört zu mhd. *kîlhouwe*. — *b* und *p* conkurrieren in *dubeltowy* doppelt (Korbut 428) und *dupel-bir* (Korbut 459).

fm müssen mit speciellen Tendenzen der westslawischen Sprachen zusammenhängen, vgl. noch czech. *vrhcaby* = mhd. *worfzabel* (poln. *warcab* Korbut S. 469), und czech. *krecht* Grube, Senkgrube, Wassergraben = nd. *gracht*. — Ganz ebenso haben Polnisch und Czechisch eine Abneigung gegen die Verbindung *ks*, vgl. p. *Auszpurg* Augsburg, *warsztat* Werkstatt, *bindas* Bindaxt (Korbut S. 468), vgl. *usnacht* Hausknecht. So concurriert auch in Fällen wie *Sas* Sachse, *puszka* Büchse (Ortyle Magdeburskie Korbut S. 444), *dyszel* Deichsel (Korbut ibid.) diese einheimische Tendenz mit der bekannten nd. Assimilation des *hs* > *ss*. Übrigens bietet nach Weinhold, Mhd. Gramm. § 209 u. 244, Paul, Mhd. Gramm. § 103, Beyer, Segremors S. 38 auch das Md. zahlreiche Beispiele dieses Übergangs, wenngleich mehr aus den mittelfränkischen und hessischen Gegenden. —

Die Untersuchung der deutschen Lehnwörter der hochpolnischen Sprache hat nur sehr wenige sichere Spuren nd. Einflusses aufzeigen können. Wie geringfügig dieser nd. Einschlag ist, tritt erst dann ganz deutlich hervor, wenn als Gegenprobe einmal die unzweifelhaft md. Bestandteile systematisch untersucht und zergliedert würden. Diese Arbeit würde auf nicht weniger und nicht mehr als auf eine völlige Neubearbeitung des Korbutschen Buches hinauslaufen, aber sie würde auch unsere Kenntnis von der ostmitteldeutschen Geschäfts- und Verkehrssprache ganz erheblich weiterbringen.

HAMBURG. C. Borchling.

Korrekturnote. Weil einzelne Lettern nicht zur Verfügung waren, sind 1) die punktierten *e* ohne Punkt in mehreren Wörtern auf S. 82, ferner in *cél* S. 86 Z. 6, *skũne* S. 87 Z. 12, *rem* Z. 18; 2) die circumflektierten *e* und *a* ohne Circumflex in *cäpelk* S. 86 Z. 6, *dresler* S. 87 Z. 17, *caul*, *havzäcă* S. 86 Z. 6; 3) das *u* mit einem nach unten offenen Halbkreise ohne diesen in *caul* S. 86 Z. 6 wiedergegeben.

Zur Magdeburger Schöffenchronik.

Die Magdeburger Schöffenchronik nimmt unter den deutschen Städtechroniken eine hervorragende Stellung ein. Sie hat das ihrer Form wie ihrem Inhalt zu danken. Als sie 1869 in der Sammlung der Chroniken der deutschen Städte, von Karl Janicke herausgegeben, erschien,[1]) habe ich ihr eine eingehende Besprechung in den Götting. gel. Anzeigen (1869 October 13 St. 41) gewidmet, die die Quelle nach beiden Seiten hin zu würdigen suchte. Sie ist reich an rechtshistorischem Inhalt: für Städtewesen, Rechtsquellen wie Sachsenspiegel und Magdeburgisches Recht, Gerichtswesen, bietet sie mannigfachen Stoff. Wiederholt haben mich daher meine Arbeiten auf sie zurückgeführt. Dabei sind mir immer zwei Stellen der Chronik aufgefallen, die Schwierigkeiten in sich schliessen, welche in der Ausgabe zwar bemerkt, aber nicht gehoben sind. Kann ich auch nicht abschliessende Erklärungen vorlegen, so benutze ich doch die Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit eines philologischen Altmeisters, der immer für Form und Inhalt der niederdeutschen Quellen ein offenes Auge gezeigt hat, und der Freunde dieser Literatur aufs neue auf diese Stellen hinzulenken.

I.

Die erste Stelle gehört dem dritten Teil der Chronik an, der die vom Chronisten selbst durchlebte Zeit, die Jahre 1350—1372, umfasst. Über Personen und Ereignisse, deren hier gedacht ist, berichtet er oft aus eigener Anschauung. In der Zeit, da er das Amt eines Schöffen- und Stadtschreibers zu Magdeburg bekleidete, starb Erzbischof Otto (1327—1361). Ein Teil des Domkapitels wählte den Bischof Ludwig von Halberstadt zum Nachfolger, eine Wahl, die den Bürgern und Landleuten des Erzstifts nicht sehr lieb war, denn der Gewählte *„was ein junk man van grotem slechte“* — er war ein Markgraf von Meissen — und hatte sein Bistum so regiert, dass seine Untertanen *„al to sere ome nicht dankeden“* und ihn ganz gern den Magdeburgern überlassen hätten, *„und hedden uns on wol gelaten“* (234[1] ff.). Während Streit innerhalb des Domkapitels und zwischen Kirche und Stadt über die Neuwahl zu entstehen drohte, zeigte Kaiser Karl IV. den Magdeburgern an, dass er dem bisherigen Bischof von Minden, dem der Papst mittels Provision das Erzbistum Magdeburg erteilt und das Pallium übersandt, die Regalien verliehen habe[2]). Während das Domkapitel noch schwankte, trat der Domdechant,

---

[1]) Chron. der deutschen Städte Band VII.
[2]) Huber, Regest. K. Karl IV. Nr. 3762.

Arnold von Karsheim,[1]) entschieden für die vom Kaiser getroffene Wahl ein, durch die „Gott und der Stuhl zu Rom und der Kaiser“ *„dit godeshus mit einem cloken riken bischope“* versorgt habe (234 22). Auch die Stadt war bereit ihn zu empfangen, wenn er ihr ihre Privilegien bestätigte und den Bürgern die Lehen *„ane gave“* wie bisher zu leihen verspreche. Der neue Erzbischof war den Bürgern und dem, der die bisher benutzte Erzählung schrieb, keine unbekannte Persönlichkeit. Ihre Abgesandten und der Schöffenschreiber hatten schon einige Jahre zuvor mit ihm, als er noch Bischof von Minden war und der nächsten Umgebung des Kaisers angehörte, eine Verhandlung über das Magdeburgische Burggrafenamt geführt.

Am 16. Nov. 1361 zog Erzbischof Dieterich in Magdeburg ein. Nachdem die Chronik darüber und über die ersten Verhandlungen mit den Domherren und den Bürgern berichtet hat, beginnt sie einen neuen Abschnitt unter der Überschrift: *van biſchop Diderikes gebort und wo he biſchop wart to Magdeborch* (237 16). Seinen Eingang bildet die kritische Stelle: *„Bischop Thiderik was van hovescher geburt, eines wantmekers sone van Stendal“*. So übereinstimmend die beiden allein in Betracht kommenden Handschriften, von denen die der Kgl. Bibliothek zu Berlin (A) dem Ende des 15., die der Magdeburger Stadtbibliothek (B) dem 16. Jahrh. angehört, nach der Ausführung des Herausgebers zwei von einander unabhängige Abschriften eines Codex, der nur wenig älter als A sein kann (S. XLVII). Nach dem, was die Chronik sonst noch über die Herkunft des Erzbischofs berichtet, hat sich der Herausgeber für berechtigt gehalten, den Text zu ändern und hinter dem Worte *was* ein *nicht* einzuschieben. Mit dieser Lesart ist der Satz auch in dem Mnd. Wb. II 316 unter den Belegen für *hovesch* aufgeführt.

Janicke erklärt die Hinzufügung der Negation für notwendig. Eine *hovesche*, dem Hofe gemässe, Geburt wolle eine vornehme Herkunft ausdrücken. Im Gegensatz dazu legt die Chronik an andern Stellen dem Erzbischof eine „kleine“, eine „schlichte“ Geburt bei. Als die Stadt im J. 1363 Bauten begann, die die Stiftsfreiheit bedrohten, suchten die Domherren den Erzbischof gegen die Bürger mit dem Vorgeben einzunehmen: der Bau sei ihm *„to smaheit“* ins Werk gesetzt, *„wenn were he ein born vorste, de borgere endorften des nicht don“* (238 21), einem geborenen Fürsten gegenüber hätten die Bürger solches zu tun nicht gewagt. In gleicher Weise gingen die Domherren vor, als die Bürger den Dekan von St. Nicolai gefangen gesetzt hatten: auch dies sollte dem Erzbischof *„to smaheit gedan“* sein, *„umme dat de biſchop van cleiner bort was“* (248 23). In allen diesen Fällen liess sich der Erzbischof nicht aufhetzen gegen die Bürger, sondern richtete und schlichtete die Streitigkeiten mit Klugheit und Sanftmut. Der Schöffenschreiber, obschon er in Sachen der Stadt wiederholt dem Erzbischof in ernsten Verhandlungen gegenüber

[1]) Hertel, Magdbgr. Gesch.-Bll. 1889 S. 237.

getreten war, schliesst doch sein Urteil über ihn würdig und anerkennend. Den Höhenpunkt in dem Leben des Erzbischofs bildet die Einweihung des Magdeburger Doms am 22. Oktober 1363. Seit anderthalb Jahrhunderten hatte kein Bischof, *„wo wol etlike grote vorstenkindere weren“*, aus Furcht vor den Kosten den Dom zu weihen gewagt. *„Diffe bischop van slichter bord“* brachte es zu Wege; ja es blieb noch Geld übrig, *„wente he ed mit clokheit ut dem lande toch“* (251 18). So bewährte er, was der Domdechant vorausgesagt hatte, das Bistum würde an ihm *einen cloken riken bischop* erhalten (ob. S. 97); wobei *„rik“* gewiss mehr als in dem Sinne von *dives* in dem von *potens*, einflussreich, mächtig zu verstehen ist.

Diese Zeugnisse des Chronisten stimmen alle darin überein, dass Erzb. Dieterich nicht von edler oder vornehmer Herkunft war. Er setzt positiv hinzu: er war *eins wantmekers sone van Stendal*, der Sohn eines Stendaler Tuchmachers, nicht eines *wantsnider*, eines Tuchhändlers. Ob das tatsächlich richtig war oder nicht, ist für das Verständnis der Chronik zunächst gleichgültig. Ihr Verfasser hielt die Nachricht jedenfalls für verbürgt. Wie kam er aber dazu, trotzdem eine solche Herkunft als *hovesch* zu bezeichnen? Den Ausdruck *„hovesche gebort“* verwendet er nur an dieser Stelle, so sehr er sich auch sonst in Bildungen aus dem Worte *hove* gefällt.[1]) Rechtfertigt das nicht den kühnen Schritt, zu dem sich ein Herausgeber nicht leicht verstehen wird, ein *„nicht“* in den Text zu setzen? Janicke war seiner Sache nicht ganz sicher und liess die Möglichkeit offen, dass dem Worte *hovesch* ein noch nicht ermittelter Sinn beiwohne, der es zu einem Synonym von *„clein“* und *„slicht“* mache (237 Var.).

Ich habe schon früher die Vermutung geäussert, dass *„hovesch“* in einer Verwendung wie in der Magdeburger Chronik einen spezifisch städtischen, mit Standesverhältniffen in den Städten zusammenhängenden, Sinn haben könne.[2]) In einem Urteil, das die Magdeburger Schöffen 1331 an die von Stendal senden, lautet die Anrede: *wy schepen der stad to Magdeborch bekennen, dat we den kloken unde den hoveschen mannen, den schepenen to Stendal* . . . (Behrend, ein Stendaler Urteilsbuch aus dem 14. Jahrh. [Berlin 1868] S. 11.) Ebenso in einem Urteil v. 1340: *den hoveschen mannen unsen vrunden den scepen to Stendal untbede wye scepen der stat to Magdeburch usen willegen denst* (das. S. 91). Die übrigen Schöffenbriefe der Handschrift, alle von Magdeburg an die gleiche Adresse gerichtet, zeigen in den Anreden vielfachen Wechsel: *den erbaren mannen* (99), *den wisen* (112), *den kloken* (19; 11), *den bescedenen* (95; 28) ebenso auch die lateinischen: *prudentibus viris, honestis, discretis* (114; 117). Einmal lautet sie auch: *den kloken mannen, den heren* (19). Auch in den Magdeburger Schöffenbriefen anderer Sammlungen zeigt sich eine grosse Mannichfaltigkeit der Anreden. Die wechselnde Mode, die

---

[1]) Glossar zu Städtechron. VII S. 451.

[2]) G. G. A. 1869 S. 1636.

Übung der einzelnen Schreiber mochte darauf von Einfluss sein. Unter denen des 14. Jahrhunderts, soviel ich deren durchgesehen habe, ist mir eine unserm Worte verwandte Bezeichnung nur einmal begegnet: 1339 schreiben die von Magdeburg an Zerbst: *den kloken unde den hovelchen mannen den ratmannen to Cerwist.*[1])

Von den vorstehenden Ausdrücken hat sich einer sicher zu einer Standesbezeichnung verdichtet. In den Nürnberger Jahrbüchern des 15. Jahrhunderts wird der städtische Aufstand von 1348 kurz mit den Worten geschildert: *da schlugen die hantwerker die erbergen auß der stat*, oder in lateinischer Fassung: *mechanici expulerunt de civitate honestiores vulgo die erbern.*[2]) In einer Geschlechtsaufzeichnung der Augsburgischen Familie Ilsung aus dem 15. Jahrhundert wird auseinandergesetzt: durch den Gebrauch des Wortes *erbar, erbrigkait* für die obern Klassen der Bürgerschaft solle der nicht dazu Gehörige nicht beschimpft sein: *es mag yedlicher erber sein vir sich selbst*, als Standesbezeichnung gebühre es nur denen, die selbst und ihre Vorfahren lang in grossen Ehren und Rechten gestanden haben (Augsb. Chron. I 149). Ähnlich wie mit dem Worte *„erbar“* wird es mit *„hovesch“* gegangen sein. Anfangs eine Höflichkeitswendung, wird es zu einer Standesbezeichnung. Gab dort die dauernde Bekleidung städtischer Ehrenämter, der *honores,* dem Worte seine neue, dem Bürgerwesen eigene, Bedeutung, so wird hier das Eindringen höfischer Sitten in die höhern Bürgerkreise diesen die Bezeichnung *„hovesch“* verschafft haben. Seitdem auch unter den Kaufleuten nach dem Ausschreiben der Magdeburger Constabeln von c. 1280 solche vorhanden waren: *„de dar ridderschop wolden oven“*,[3]) gab es Bürger, deren Leben und Treiben *„hovesch“*, dem Hofe gemäss war.

Ehrbar (ehrlich) und höfisch werden dann auch zusammengestellt: *Von rades wegen des capitels sin tohope eschet de prelaten, geistlike personen, de pernere unde vele andere hovesche unde erlike personen unde dat ganze volk* (Chron. des Goslarschen Stifts S. Simon und Judas, hg. v. Weiland in Deutsche Chron. II 599).

Eine Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Tuchhändlern und Tuchwebern hatte in Stendal seit 1345 stattgefunden, wo die bisherige aristokratische Stadtverfassung einer demokratischen Ordnung gewichen war. Die Gewandschneider, die bisher das Regiment in der Stadt geführt hatten, waren seitdem den übrigen Gilden gleichgestellt.[4]) Die Person des Erzbischofs Dieterich von Magdeburg spielt auch in der Geschichte des Bismarckschen Geschlechts eine Rolle; doch ist die Frage seiner Herkunft und der Bericht der Magdeburger Schöffenchronik darüber in den Untersuchungen, soviel ich sehe, wohl gestreift, doch keiner eingehendern Erörterung unterzogen.[5])

---

[1]) Magdeburger Schöffensprüche hg. v. Friese und Liesegang I (1901) S. 115.
[2]) Städtechron. X 124. Schmeller, Bayr. Wtb. I 125.
[3]) Schöffenchron. 168 [19].
[4]) Hegel, Städte und Gilden II 482, 485.
[5]) Riedel in Märkische Forschungen XI (1867) S. 80.

Eine Bestärkung meiner Vermutung, dass *„hovesch“* geeignet war und gebraucht wurde, um Personen des höhern Bürgerstandes zu bezeichnen, finde ich in der spätern Übung, von „hübschen Familien“ zu reden. Sie war, wie es scheint, nur in Hannover verbreitet. Nicht-Hannoveraner reden missverständlich von „schönen Familien“ (v. Treitschke, Deutsche Geschichte III [1885] S. 540). Einen literarischen Beleg aus der Zeit, da die Sache noch existierte, habe ich nicht gesehen; ich kenne die Wendung nur aus mündlicher Überlieferung. Sie fasste die Beamtenfamilien zusammen, die einerseits nicht dem Adel angehörten, auf der andern Seite aber doch gewohnheitsmässig in die höhern Stellen des öffentlichen Dienstes gezogen wurden, die nicht nur dem Adel zugänglich waren. Vorzugsweise wurden aus ihnen die Stellen der geheimen Secretaire, wir würden heute sagen, der Referenten und vortragenden Räte in den Ministerien, besetzt. Der Adel bildete den Hof des Landesherrn; höfisch oder hübsch waren die dem Hofe nahe standen, aber ihm doch nicht angehörten.[1]) Eine alte populäre Erklärung der hübschen Familien soll sein: Familien, deren Kinder mit denen der Adeligen spielen dürfen. Der Sprachgebrauch, bisher wenig beachtet, verdiente eine genauere Verfolgung. Im Grimmschen Wörterbuch IV2 Sp. 1852 findet sich nur eine schwache Andeutung.

II.

Die zweite Stelle betrifft eine innerhalb der Bürgerschaft spielende Streitigkeit, wie sie in der mittelalterlichen Geschichte Magdeburgs häufig waren. Sie fällt ins Jahr 1293, also weit vor die Zeit, über die der Chronist aus eigener Kunde berichten kann. Ein damals errichtetes Statut schloss vom Rate Personen aus, die in Dienst oder Brot eines Fürsten stehen; bereits vorhandene Mitglieder solcher Stellung sollten aus dem Rate verwiesen werden. Mehrere Ratmannen, die besonders auf die Fassung dieses Beschlusses hingearbeitet hatten, begaben sich darauf in den den Gewandschneidern gehörigen heiligen Geisthof und zeigten die Urkunde über das neue Statut Henning Jans und seinem Bruder Cone mit der Bemerkung, sie seien damit nicht gemeint, *„wente wi wolden ju halen to Colne, wenn dat wi ju vorwisen wolden ute dem rade“* (173 2). Als dann bei der nächsten am 12. Februar 1293 vorgenommenen Wahl aus der Innung der Gewandschneider Cone Jans in den Rat gewählt wurde, verwies man ihn sofort aus dem Rate. Der Berichterstatter fügt hinzu: *umme oldes hates willen, als he des nue vorschult hadde.* Er will also wohl sagen: Dem Vorgehen gegen Cone Jans lag eine alte von ihm unverschuldete Feindschaft zu Grunde, eine Intrigue, die man in die Gestalt einer rechtlichen Neuordnung kleidete.

Eine Satzung des angegebenen Inhalts findet sich oft in städtischen Statuten und ist erklärlich genug. Hamburg 1270 I 3: *noch*

---

[1]) Vgl. m. Aufsatz in Ztschrft des Histor. Vereins f. Niedersachsen 1911 S. 4.

voghet noch muntemester .... noch nen ammetman unses heren .... schal in deme rade wesen. Sg. Ratswahlordnung Heinrichs des Löwen für Lübeck: *wi settet ok, dhat men nemene te in den rat, hene si echt ... unde ok nin ammet hebbe van heren.*[1]) Das Interessante an der Nachricht des Chronisten enthalten die Worte: *wi wolden ju halen to Colne.* Janicke fügt dem Worte *Colne* hinzu: schwerlich richtig. Der Sinn ist aber doch offenbar der: euch aus dem Rate zu weisen, ist sowenig unsere Absicht, dass wir euch eher von Cöln holen würden, als auf euch zu verzichten. Soll damit bloss ein entfernter Ort bezeichnet sein, von dem man jemanden mit Mühe und Kosten für ein Amt erwerben würde, ehe man die Dienste des Gegenwärtigen entbehren möchte? Ich glaube, die Erwähnung Cölns in dieser Verbindung hat einen tiefern Sinn. Cöln galt dem Mittelalter als der Anfang und Urquell alles städtischen Wesens. In einem Streit zwischen dem Erzbischof Dieterich und der Stadt über die Schöffenwahl setzte der Schöffenschreiber den Bürgern auseinander: *de groteste vriheit und bewiſinge diſſer stad ..... steit an diſſem kore, wente keiser Otto satte sulven de ersten schepen und dat recht und stedigede se mit ordelen in dem hove to Colne* (241 [9]). Als gegen Ende des 14. Jahrhunderts Streitigkeiten über das Recht des Vorsitzes in der Hanse entstehen, dringt Bremen darauf, in Cöln, das gegen Lübeck das Recht in Anspruch nahm, nachzuforschen, *„of wir* (die Cölner) *eyniche schriefte van der fundacien der Duytzschen henscze, wo die begriffen ind gemacht sin, hedden.“* Die Cölner fanden, wie begreiflich, nichts, vertrösteten aber die Bremer, sie wollten weiter nachforschen und, wenn sie etwas fänden, ihnen mitteilen.[2]) In dem Sächsischen Weichbildrecht wird zu Eingang zwischen dreierlei Rechten unterschieden: Gottesrecht, Marktrecht, Landrecht. Von dem zweitgenannten wird dann ausgeführt: *marktrecht ist daz die marktlute under en selven gesazt haben nach der alden gewonheit, als die von Athenis, von Kollen over Ryn und andere gute stete halden.*[3]) Das ist dieselbe Ansicht von der Entstehung des Stadtrechts, die schon dem ältesten Freibrief für Freiburg i. B. zu

---

[1]) *„we in der vorsten rade wer edder ore cleiding neme edder or winner were“* heisst es in dem Magdeb. Statute 172 [6]. Das Wort *winner* ist unerklärt geblieben (S. 483). Das Mnd. Wb. V 732 will wörtlich darunter jemandem verstehen, der für einen Fürsten Gewinn macht. Wer wäre damit gemeint? Das in Lübeck bekannte *„in der heren winne sitten“* (Wehrmann, Zunftrollen S. 330) bietet, wie mir scheint, einen Fingerzeig, nur dass man es nicht lokal, wie im Mnd. Wb. V 730 geschieht, im Anschluss an Wehrmann verstehen darf. *Winner* könnte danach jemand sein, der in einer vom Herrn gewonnenen Stelle sässe. Schmeller II 930 verzeichnet aus Kilian *landwinner* oder blos *winne* für Landbauer, *agricola*; vgl Mnd. Wb. II 629 Die Worte des Reimar Kock: *und winnen dat recht wedder an* haben keine besondere Beziehung zu den Stellen der Nädeler, *de dar sitten in der heren winne*, sondern gehören zu den feierlichen Formen der Gerichtseröffnung und bedeuten etwa: die Erlaubnis zur Wiedereröffnung des eine Zeitlang geschlossen gewesenen Gerichts erteilen.

[2]) Hanserecesse I 6 S. 594 Nr. 601. M. Aufsatz in Hans. Gesch.-Bll. 1893 S. 88; Stein das. 1906 S. 148, 156.

[3]) v. Daniels, Rechtsdenkm. des deutschen MA. (1858) S. 64.

Grunde liegt: die Streitigkeiten unter den Bürgern sollen entschieden werden *„pro consuetudinario et legitimo jure omnium mercatorum praecipue autem Coloniensium.“* [1]) Das *jus mercatorum* des Freiburger Privilegs, die *marktlute* und das *marktrecht* des Sächsischen Weichbildes haben keine besondere Beziehung zum Handel oder Handelsrecht, sondern bedeuten Städter und Stadtrecht, wie im weitern Verlauf der Stelle von Städten die Rede ist. Dass Cöln aber früh auch im Handel und Verkehr die grösste Bedeutung errang, beweisen das kölnische Pfund und die kölnische Mark, die, seit dem 11. und 12. Jahrhundert bezeugt,[2]) so lange hin, die kölnische Mark bis zur Münzconvention von 1857, in Geltung geblieben sind. In dem bekannten Wettstreite des Hamburgers und des Bremers über den Vorrang ihrer Städte, den die Chronik von Rynesberch und Schene erzählt, geben beide Teile zu, *„dat Colne ene hovetstad is in Almanyen, dat Colne dat voregand hefft boven anderen steden in Almanygen.“* [3])

K. F. Eichhorn hat einst in der Verfassung von Cöln das Urbild der deutschen Städteverfassungen finden wollen. Ist diese Ansicht längst als unhaltbar erwiesen, so gehörte es doch offenbar zu den das deutsche Mittelalter beherrschenden Rechtsanschauungen, dass von Cöln ausgegangen sei, was in den Städten als Grundlagen von Recht und Gericht, von Handel und Verkehr galt. Eine bekannte Neigung des Mittelalters führt die Entstehung vorhandener Einrichtungen auf bestimmte Urheber zurück oder knüpft sie an bestimmte Ursprungsstätten. Für das Gebiet des deutschen Städtewesens glaubte man in Cöln als einer Stadt des höchsten Alters und des grössten Ansehens in kirchlicher und in weltlicher Beziehung das Muster für alle andern zu finden. Auch die Rechtssagen bilden einen Bestandteil der Rechtsgeschichte.

GÖTTINGEN. F. Frensdorff.

---

[1]) Keutgen, Urk. z. städt. Verf.-Gesch. S. 118.

[2]) Waitz, Verf.-Gesch VIII 334 ff. Schröder, Rechtsgesch. S. 537, 921.

[3]) Lappenberg, Gesch.-Qu. v. Bremen S. 79.

Schauer.

In der gereimten Paraphrase des Hohenliedes, welche Brun von Schonebeke in den Jahren 1275 und 1276 verfasste, findet man, v. 1617, das Wort *schûr*, "Hagel- Regen- Gewitterschauer", in einer Bedeutung, die bisher nicht in mittelalterlichen Quellen nachgewiesen ist. Die Stelle handelt von den Eigenschaften der zwölf Edelsteine, mit denen dem Gedicht zufolge das Bett Salomos geschmückt war. Es heisst dort vom Rubin: *Der andir stein git turen schin der heizet karbunkel und rubin* (v. 1606 f.) . . . *Der stein brinnet als ein vur iz si tag adir nachtschur Her irluchtet daz ist gewisse alle di vinsternisse* (v. 1616 f.).[1])

Das Glossar des Herausgebers umschreibt *nachtschur* mit "schauerliche Nacht", eine Übersetzung, welche mhd. *schûr* die Bedeutung des heutigen Schauers = Schauder[2]) beilegt. Der Abschnitt vom Rubin giebt augenscheinlich eine der zahlreichen Stellen in der mittelalterlichen Litteratur wieder, wo von diesem Stein erzählt wird, dass er vor Allem im Dunkeln und in der Nacht leuchte — ich citiere beispielshalber zu v. 1616 etc. Beda Hexam. lib. I (Migne 91, c. 46): "Est autem carbunculus, sicut et nomine probat, lapis ignei coloris quo noctis quoque tenebras illustrari perhibetur"[3]). Die richtige Übersetzung, die schon aus dem Gegensatz zu *tac* : *tag adir nachtschur*, hervorgeht, ist demnach lediglich "Nacht", "nächtliche Weile" = mhd. *nachtzît*. Diese Bedeutung setzt voraus, dass mnd. *schur* die Nebenbedeutung "Zeit", „Weile" haben konnte.[4])

In den lebenden nd. Mundarten ist *schur* in der Bedeutung Zeitdauer, Weile keineswegs ungewöhnlich. Es genügt ein Blick in die bekannten Idiotica von Danneil, Schambach oder das Brem. Wtb. um sich davon zu überzeugen. Den nd. Beispielen: *en god schur slapen, wenen, set di en schur hen* etc. kann ähnliches aus dem Friesischen z. B. nordfr. *an skürki* "eine kleine Weile", *e letje*

---

[1]) Das Hohelied Bruns von Schonebeck, hrg. von A. Fischer Bibl. Litt. Verein Stuttg. vol. 198.

[2]) S. die Wtbb. s. vv. Schauer, Schauder, schaudern.

[3]) Vgl. aus späteren Quellen *"Carbunculus gemma rubicundissimus est, in obscuro et tenebris lucens ut carbo"* Arnoldus Saxo XIII, und *"Carbunculus est lapis omnium pretiosissimus et carissimus et omnium lapidum perhibetur virtutibus præditus. Hujus color igneus est et nocte magis quam die lucet; nam die obscuratur, nocte vero tantem refulget, ut circa se noctem quasi in diem vertat"*, Vincentius Bellovac. Spec. nat. IX, 51. Die Bedastelle zu Gen. II, 12 (vers. Ital.)

[4]) Dem Zusammenhang genügt auch "nächtliches Dunkel", aber eine solche Bedeutung, etwa aus "Schauerwolke, dunkle Gewitterwolke" entwickelt, ist ebenso zweifelhaft als "schauerliche Nacht".

skür diarefter u. s. w.[1]) entgegengestellt werden. Das nämliche Bedeutungsphänomen wiederholt sich auf ndl.-sächsischem Boden, im Dialekt der Graafschap, bei *storm*, das ebenfalls die Bedeutungen Schauer und Zeitmoment in sich vereinigt: eine Weile, *een poosje* heisst hier allgemein *n' störmken.*[2])

Der Bedeutungsübergang *Schauer : Weile* kennzeichnet sich deutlich als eine nur volksmundartliche Erscheinung. Diese Tatsache findet sich in Einklang mit dem heutigen Sprachgefühl, dem die engere Verknüpfung der Begriffe Zeit und Schauer fremd ist. Das Phänomen kann aber im früheren Leben des Germanischen von grösserer Gewichtigkeit gewesen sein. Ein unzweideutiges Zeugnis dafür ist uns aus dem Skandinavischen erhalten. Es ist dies altn. *hrīþ* f. "Schauer", "Gewitter", das bekanntlich sowohl altisl. als altschw. als Synonymon von *stund*[3]) verwendet wird, wie aus den geläufigen Ausdrücken *langa (h)rīþ, litla (h)rīþ, umb hrīþ* "eine Zeitlang" etc. zur Genüge hervorgeht.[4]) Diese Verwendung ist noch in neunorw. dial. *rīd, rī* f.: *ei liti rī* "eine kleine Weile", *ei god rī* "eine gute Weile" lebendig. In den lebenden skandinavischen Mundarten zeigt sich dasselbe Bedeutungspaar in norw. dial. *fauka, fuku* f. *fäuk* f. m. "Schauer", "Schneegewitter", auch "Weile, Zeitabschnitt": *äi häile fæuk(a)* "eine ganze Weile" Aasen, Ross, schw. dial. *fäuk* f. m. *fuku* f. (Sv. Landsm. 1906, S. 60) "Weile, eine kleine Weile" Rietz etc., und vielleicht noch in anderen Worten. Das nordische Wort lehrt, dass dem Phänomen eine allgemeinere Geltung zukommt, als seine Umgrenzung im Festlanddeutschen an die Hand giebt.

Das hier abgehandelte Bedeutungsphänomen ist als Moment in einem umfassenderen Bedeutungskomplex zu verstehen. Überblickt man die wichtigeren in germ. *skur, hrīþ* etc. vorhandenen Bedeutungen, so ergeben sich zwei begrifflich verwandte, aber in sich geschlossene Hauptserien:

1. (vom Wetter) Schauer, plötzliches, schnell vorübergehendes oder sich mit Zwischenräumen wiederholendes bez. andauerndes Gewitterphänomen; Regen-, Hagel-, Gewitterschauer, Windstoss, Bö; Regenwolke, Gewitterwolke; kürzere oder längere Periode von Regen, Sturm, Schnee, Kälte etc.

---

[1]) S. die genannten Dial.-Wtbb. und Johansen, Nordfriesische Sprache S. 230, 236, 249 etc. — Mit der Bed. Weile geht, durch eine leichte semasiologische Verschiebung, die Bed. "Strecke, Wegstück" Hand in Hand: *efter dat wat an skürki* (eine Weile, ein Stück) *merkööder gingen wiar* ib. 226; *de weg dôgt bi schuren* (stellenweise) *nig veel* Brem. Wtb.

[2]) S. Gallée Wdb. op het Geldersch-Overijsselsch Dialect s. v. *storm,* Van de Schelde tot den Weichsel I, 462 ff.: *n' störmken eleën* 472 *n' goed störmken* ib., *n' störmken praten, kuijeren* 462, 497.

[3]) auch in der Bed. Abstand, Wegstrecke.

[4]) *riþ* ä. aschw. nur in *þingariþ* "Thingstermin", j. aschw. *riidh* f. m. häufig. — an. *hríþ* = *tíd*: *var þat eigi löng hríþ aðr H. andadiz* O. T. 21 (Egils. Lex.) *hriþ* Zeit, Weile an. erst in der Prosa belegt: *litea hriþ* Einl. zu Grottasongr etc.

2. Fieber, Zitterschauer, Paroxysmus, besonders bei Krampf, Epilepsie oder Geburtswehen; überhaupt heftige, vorübergehende oder mit Zwischenräumen wiederkehrende Anwandlung eines körperlichen oder seelischen Übels, Anfall von Schmerz, Krankheit, Fieber, Schaudern, Schwindel etc., Anwandlung von Zorn, Wut, Weinen, Lachen, Laune etc.

Dieser vollständigere Bedeutungskomplex, der ausser "Weile, Zeit" noch andere Nebenbedeutungen enthält, ist, wie die folgende Beispielssammlung zeigt, nur im Nordgermanischen, bei Schauer spec. in dem nd.-engl. Gebiet, vorhanden.[1])

nd. *schur*: Regen-, Hagel-, Gewitterschauer, Windstoss, s. spec. Brem. Wtb., Schambach, Danneil; nd. *rägen- hagel- dönnerschur*; ndl. sächs. *schoer* = mnl. *schuur* (jetzt ndl. *bui*): *regen- donder- windschoer* Gallée, Molema, Draaijer; holl. frs. *skoer* Bö, *wynskoer*; nordfrs. u. Helgol. *skür, skīr, rīnskür* Regenschauer, Wang. *thûnerschûr* Gewitterregen Fr. Arch. I, 399; e. *shower* allg. Regenschauer (Hagel-), dial. anhaltender Sturzregen; nord. *skur* allg. Regen- und Hagelschauer, dial. auch *snöskur* etc., — (dunkle, schwere, drohende) Gewitterwolke, Regenwolke: *schoer, donderschoer, en dicht schur* Molema, Draaijer, Brem. Wtb.: *dâr zit schûrs an de lücht* Draaijer; *doar zat een donderschoere aan de locht* (Drenthe) Van de Schelde tot den Weichsel I, 604, vgl. Wang. *thûnerlucht* Donnerwolke: *de lucht grôit up, wat grôit der 'n thûnerlucht up* Fr. Arch. II, 74, vgl. ndl. *onweersbui* "Gewitterwolke", nd. *de bö(e) stîgt, drîvt.*

norw. dial. *skura* f. "eine Zeit von hartem, besonders kaltem Wetter" Ross.

nd. *schur* dem. *schürken*[2]) Fieber- Krankheitsanfall, Krampf — auch md., hess. und thür., s. Vilmar und Hertel — *thwung- reddelskür* Fieber- Zitterschauer Johansen, bes. "Anstoss der fallenden Sucht" Brem. Wtb., *paese schûr* Epilepsie Stieger Ma. (DWB), *bêse schûr* "schlimmer Anfall" Hertel = *slim schur* Schütze etc.; *schurkens* Zuckungen bei kleinen Kindern Danneil, DWB; Schmerzanfall: holl. fri. *skoerring* zu *skoerren* "schauern, böen" Dijkstra — vgl. dän. u. schw. (dial.) *iling* Bö, norw. dial. *eling* f. Schauer, Schmerzanfall, Gicht, zu dän. norw. dial. *el* = an. *él* Bö, Regenschauer, Schneesturm, schw. *il* Windstoss; vorübergehender Anfall einer Gemütsstimmung — vgl. ndl. *vlaag* und *bui* — Anwandlung von Laune, Wut, Toben, Weinen etc.: *he het wêr sin schur* Schambach, DWB etc. *dat (de) dulle schur* Brem. Wtb., DWB. etc., nordfri. *skür* Laune Siebs Pauls Grundr. I, 1406 — vgl. schott. dial. *spellwind* "a violent outburst of passion, a gust of rage" Wright (Jam.).

e. dial. *shower* "a sharp attack, a throe, agony, paroxysm, the pangs of child-birth — a strong push, a sudden turn — a copious supply, a quantity[3]) Dial. Dict.

norw. dial. *rīd* f. (nördl.) "Ungewitter, hartes Wetter, Zeit mit Kälte, Schnee und Sturm: *kald- snjo- uvedrsri(d)* = *fauka* Aasen; neuisl. *hrīþ* f. Schneesturm = schott. und north. *snow-wreath*".

norw. dial. *rī(d)* f. (allg.) Anfall von Krankheit oder Schmerz, bes. von den einzelnen Anfällen der Geburtswehen: *føderid* etc. = *fødeflaga* Aasen; neuisl. Pl. *hrīþir* Fieberanfall, Schmerzparoxysmus, Geburtswehen Vigfuss. etc.; schwed. dial. *rī* f. z. B. *svemmeri* Schwindelanfall, Pl. *barnarier* Geburtsschmerzen Rietz

---

[1]) Die obd. Dialekte haben bekanntlich den Bedeutungskreis des Schauers auf die Erscheinung des — von Blitz und Donner begleiteten — Hagelgewitters eingeengt. S. bes. Pauls Deutsches Wtb. und die Dialektwtbb. von Schmeller, Schöpf und Lexer. Bereits mhd. und spätahd. ist *schûr* meist gleich *hagel*, lat. *grando* — s. die mhd. Wtbb. und Graff VI, 535.

[2]) schw. dial. *skårka* Fieberanfall Rietz.

[3]) Vgl. schw. *skur af ovett* "Schauer" von Scheltworten.

norw. dial. *rĭda* (*rĭe*) f. Fieberschauer, Laune, Gemütsstimmung, *rīda* (*rīe*) f. *rī* n. Anfall von Weinen etc.: *dær kom dæ riie paa 'aam, ei riie te graate* Ross — schw. dial. *rīd* (schlechte) Laune Rietz.

norw. dial. *fauka, fŭku* f. Ungewitter das mehrere Tage anhält, Zeit mit anhaltendem Gewitter = *rīd*: *snjofuku, vedrfäuk(u)* etc.; auch Windstoss, Bö: *vinnfoku* Ross = *vindflaga* Aasen; *fuku* kleiner Regenschauer, Regenwolke, Gewitterwolke, vom Meer hereinziehender Nebel mit Regen Aasen = *foku* Meernebel Ross *fuke* m. feiner Regen Aasen; norw. *fok*, dän. *fog*: dial. *snjofok* etc. Gestöber, Schneegewitter = altn. *fok*, norw. dial. *føyk* m. Gestöber, Wind(stoss) mit Schnee Aasen = *føykja* f., *føykje* n.: *snøføyke* Ross, vgl. *fjuka*, dän. *fyge* (vom Schnee etc.) stieben, stöbern = *føykja* stieben "vom Schnee, eigtl. vom Winde" Aasen.

fauka, fŭku f. Anfall, Anstoss, z. B. einer Krankheit = *rīd*, *flaga* Aasen, Ross; Anwandlung, Laune, z. B. *galnfuku*, auch *-fauka -fäuk* Anfall von wilder Ausgelassenheit, von unsinnigem Benehmen — vgl. nd. *schur*, *dulle schur* — Ross.

fok n. Taumel, Eile Aasen = *fūka*, *foka* f. (reissende) Eile Ross *fjuka* f. Eile, vgl. altn. *fjúk* "Gestöber" Ross; *føyk* m., *føykja* f. *fØykje* n. (heftige) Eile Ross, *fauk* m. Kampf, Ringen Ross.

Die Bedeutungsserie des Gewitters ist in dem obigen Überblick vorangestellt worden, weil ihre Ursprünglichkeit im Germanischen als sicher gelten darf. In *Schauer* ist das hohe Alter der Bedeutung des Gewitterschauers durch die Gleichung *skūr* = lit. *sziaurỹs* "Nordwind" *sziáurė* "Norden", altbg. *sěverŭ* "Nord(wind)" "boreas", lat. *caurus* "Nordwestwind", arm. (?) *çurt* "Kälte, Schauer"[1]) über allen Zweifel erhoben, und *fauka*, *fok* etc., das am frühesten in der altnordischen Prosalitteratur als *fok* oder *fjūk* "Schneegewitter" vorkommt, wird durch lett. *pūga* "Windstoss" in das richtige Licht gestellt. Zu *hrīþ*, *rī* fehlt eine aussergermanische Entsprechung, wodurch die Priorität der Bedeutung Schauer dargelegt werden könnte, aber innerhalb des Germanischen vergleicht sich an. *hregg* germ. **hraija* "Gewittersturm"[2]) das wahrscheinlich die in *hrīþ* germ. **hreiþi-* vorhandene Verbalwurzel *qrei-* in starker Stufe enthält. Jedenfalls tritt in *hrīþ* wie in *skūr* die Bedeutung des Gewitterphänomens von den ältesten Belegen ab deutlich als Grundbedeutung hervor — got. *skura*[3]) (*windis*) λαῖλαψ (ανέμου), ahd. *scur tempestas* Voc. S. Galli s. VII/VIII, ags. *scur* m. Wind- Hagel- Regenschauer; altn. *hrīþ* f. Schauer, Gewitter, Bö (*hrīþ veþrs*)[4]) = ags. *hrīþ* "Schneesturm": *hrīþ hrēosende* Widsith 102. Aus der primären Vorstellung des Schauers, nicht aus dem einfacheren Begriff des Stosses, der sich bequem aus *skura windis* und *hriþ veþrs* abstrahieren liesse — *skūr* ist der Schauer (die Gewitterwolke etc.) mit all seinen charak-

---

[1]) Joh. Schmidt in Kuhns Beitr. VI, 149, Kuhns Zs. XXIII, 356, vgl. Bezz. Beitr. XXIX, 58. Der Zusammenhang der Begriffe Kälte und Schauer erhellt u. a. aus neufri. Wang. *keilt* "Wind": *gôd, swêr keilt* etc. Fr. Arch. II, 75, wohl aus afr. **kêld* = nord. *köld* ä. *kyld* — vgl. an. *kul* kalter Wind, nord. dial. *kula, kylja* "(kalt) wehen" = schw. dial. *kala*, ä. dän. *kule* Bö. Daneben Wang. *kuld* vgl. an. *kuldi* etc. Kälte.

[2]) *hregg* = *hraija* Fick-Torp Wtb.

[3]) wahrscheinl. als *skura* st. f. anzusetzen, vgl. an. *skur* f., nd. dial. *schure* f. Bauer-Collitz (Waldeck), *donderschoere* f. Van de Sch. tot den W. I, 604.

[4]) in der Skaldendichtung von etwa 900 an belegt.

teristischen Eigenschaften der plötzlichen Bewegung, der Heftigkeit, der kurzen Dauer, der Dichtheit, Dunkelheit oder Kälte — erklärt sich der heutige Bedeutungsinhalt des Wortes in seinem ganzen Umfange sowie seine übertragene Verwendung in der altgerm. Epik, von den "Schauern", Anläufen, Absätzen des Kampfes, den Schauern der Streitwaffen, der (dichten) Stösse, Hiebe, Schläge oder Schüsse, der reissenden Eile, "motus rapidus" (Grein), "impetus, vehementia" (Egilsson, Lex. poet.), welche in *skūr* und *hrīþ* durch zahlreiche Beispiele vertreten ist.

Aus viel späterer Zeit als die Grundbedeutung des Gewitters ist die daraus abgeleitete des Paroxysmus überliefert. In dieser Verwendung begegnet *skur* erst in einem westfriesischen Text des 15. Jh.s (Jur. Prud. Fr. 2, 298). Das altfr. Wtb. übersetzt ganz allgemein: "Schauer, eine Krankheit", ohne näher auf die Stelle einzugehen. Der Zusammenhang: *dat aeft* (die Ehe) *meyma scheda hor* (weder) *om schuur ner* (noch) *om dyn quada adema*, lässt aber kaum darüber im Zweifel, dass von dem "bösen Schauer", der fallenden Sucht, die Rede ist, demnach von der spezialisierten Bedeutung, die das Wort in den lebenden nd. Mundarten hat. Im Nordischen ist *hrīþ* Paroxysmus, erst im jüngeren Altschwedischen nachgewiesen: *ridh och böld* etc. "Fieber und Geschwulst" Läkeb. 8, 51, *harda ridhe* (= neuisl. *harðar hrīþir*) Leg. 3, 158, an letzterer Stelle von den Anfällen des Todeskampfes.[1])

Es wäre leicht die Beispiele der Worte zu vermehren, in denen die Bed. Schauer mit der Nebenbedeutung des Paroxysmus, der Anwandlung, des Zeitmoments verbunden erscheint. Ich erinnere nur kurz an norw. dial. *rykk* m. "Ungewitter, Krankheitsanfall, Ruck, Weile",[2]) e. dial. *gird* "a rush of wind, a spasm of pain, a fit, a sudden jerk, a moment", und vor Allem an nd. *vlåge*, nl. *vlaag*, e. *flaw*, n. *flaga* Bö, Regenschauer, Schmerzanfall, Anwandlung etc.,[2]) das innerhalb derselben Grenzen als *schur* die Bed. Weile aufweist.[3]) Die älteste Geschichte dieser Worte entzieht sich unserer Kenntnis, und es bleibt die Möglichkeit, dass die Bed. Gewitter etc. sich erst auf germ. Boden aus der allgemeinen Vorstellung des Stosses, der plötzlichen Bewegung entwickelt hat.[4]) Erwägt man aber, dass diese Bedeutung in germ. *skur* durch sekundäre Entwicklung entsteht, wie

---

[1]) Ags. ahd. *hrīþ*, *-a*, *rit(t)o* etc. Fieberschauer (9/10 Jh.), cymr. *cryd*, mittelir. *crith* etc. — auch hier ist wohl Gewitter die urspr. Bed.

[2]) vgl. n. dial. *urykk* Ungewitter, Nachwinter, späte Kälteperiode = *rīd*, *skūra*, e. *spell (of cold weather)* anhaltende Kälte.

[3]) allg. engl. nd. nord. (dial.) Bö, Schauer, Regenwolke, holl. fri. *wynfleach*, allg. nd. nord. (dial.) Krankheitsanfall, Anwandlung, spec. Pl. *fleagen* = nd. nl. *vlagen* Geburtswehen, wang. *dâ flôg* Fr. Arch. I, 396 — *vlåg(e)* Weile allg. nd., auch fri. *fleach* — nach an. acc. *flögu* f. (Sverrissaga 13. Jh.) ist mhd. md. *vlage* Schauer, plötzl. Angriff tonlang (Wtbb. *â*) anzusetzen.

[4]) "Ruck" = "Augenblick", z. Teil auch "Anwandlung" ist häufig: nord. dial. *repp (rapp), tak, skov, struku*, e. *spell, start* — nd. *stötjen* (Geldern): *n' steutjen praoten* Van de Schelde tot de Weichsel I, 494.

e. dial. *shower* beweist, so darf die Bed. Gewitter vielleicht sogar in *rykk* = *Ruck*, nl. *ruk* als die ursprüngliche angesetzt werden. Ahd. (spät) *ruccha* Pl. "motus" (planetarum) vergleicht sich dann mit ags. *scur* "motus rapidus", und ahd. *rucchen* "(sich schnell) bewegen" steht zu *rukk* "Gewitter" in ähnlichem Verhältnis wie neufr. dial. *skoerre* "böen", norw. dial. *skūra*, *skȳra* "daherstürmen, losfahren" zu (*wyn*)*skoer*, *skur*, nord. *rusa* "dringen, eilen" zu an. *rosi* "Windstoss".[1]) Am deutlichsten ist Schauer als Grundbedeutung in *vlage* ausgeprägt, wie die Verbreitung des Wortes in dieser Bed. im Ndl. und Nd., sowie in nord., engl. und fri. Dialekten an die Hand giebt.

Der Bedeutungsübergang Schauer (Paroxysmus), Weile wirft ein neues Licht auf zwei altgerm. Worte, die noch keine befriedigende Erklärung gefunden haben, ags. *þrág* und got. *theihs*.

Ags. *þrág* "time"; *ealle þráge* Wids. 88, Jud. 237 etc., *longe þráge* Beow. 54, 114 etc., *þráge* lange Beow. 87, "interim" (= interdum) Corp. Gl. s. VII/VIII 1064 etc., ist am häufigsten als Synonym von *hwíl* und wird seit Ettmüller und Grein als "cursus, decursus temporis" erklärt.[2]) Aber an keiner einzigen Stelle in der ags. Litt. hat das Wort zweifellos die Bedeutung "cursus" "Lauf". Diese Erklärung beruht augenscheinlich auf der Zusammenstellung des Wortes mit got. *þragjan* schw. v. 1, das mit langer Silbe in ags. (poet.) *þræ'gan* wiederzukehren scheint — eine Zusammenstellung, die jedoch schon an dem Umstande scheitert, dass *þrág* germ. *þraigō* f. voraussetzt.[3]) Die richtige Erklärung ist eher in der zweiten Bedeutung zu suchen, die ags. *þrág* aufweist. Diese ist Anwandlung, "paroxysm, fit", belegt in *sio wode þrág* ("the mad fit") *thære wrænnesse* Boeth. ed. Sedgefield p. III, l. 28 = *thære wrænnesse wodþrág micel* Metr. Alfr. 25, 41 Grein II, 329.[4]) In dem Bedeutungskreis des Schauers findet nun auch *þræ'gan* seine Aufklärung: es ist von *þrág* in der bisher nicht gefundenen Bed. Schauer "impetus" abgeleitet, und seine eigentliche Bedeutung wird die der heftigen Bewegung sein.[5]) Ob as *thrêga* Drohung = *þraigō*: *fan thém thrégon minis* Werd. Prud. Gl.

---

[1]) Doch *rukk* "Gewitter" wol altgerm. aus der allg. Bed. Ruck.

[2]) *þrágum* z. B. Rä. 82, 4 = *hwílum* ib. 5 (und häufig) "ab und zu, zuweilen" = an. *hríþum* "zuweilen", eig. "ruckweise" — Grein übersetzt "cursus" — *þrágmælum* periodically = *scurmælum?* (unsicheres Wort) Boeth. 20 = nd. *bischuren, bistöten* (vom Winde etc.) — *þrágum* lange El. 1238 etc. *lange hwile* Hol. Rood 24 etc. *góde hwile* ib. 70 — *hwile* lange Beow. 105 etc. — *þrág* in der Epik auch "harte Lage" = e. *fit* position of hardship, painful experience (obs.).

[3]) Vgl. Sweet O. E. Texts, S. 591, wo *þrāg* unter ā = *ai* aufgeführt ist.

[4]) Boeth. lib. IV, metr. 2: *libido (versat avidis corda venenis)* — *wodþrāg* ausserdem dreimal als Übersetzung von *furor, vesania* Past. Care ed. Sweet S. 182 ff., cf. Migne 97, c. 52 f.

[5]) s. Grein Sprachsch. s. v.: daherstürmen (vom Pferde) El. 1263, Rä. 20, 3, sich (schnell) bewegen (vom Umlauf der Planeten): *þearle þrægeð* Metr. Alfr. Boeth. 28, 24, vgl. *swa þeos woruld fareð scurum scyndeþ* Cod. Ex. 469, 24 — *þrág* vielleicht urspr. Ruck, Stoss, vgl. ags. *scacan* intr. to move quickly.

mit dem Verbum *thrêgian* Hel. Cott. 5369, nl. *dreigen* ebenfalls urspr. in die Sphäre der Gewitterworte gehört oder nicht, lasse ich dahingestellt.

Die hier gegebene Erklärung des ags. Wortes bleibt insofern hypothetisch, als die Möglichkeit einer entgegengesetzten Bedeutungsentwicklung von Zeit(abschnitt), Moment zu Paroxysmus eingeräumt werden muss. Ein sichereres Beispiel von der Entstehung der Bed. Zeit im Bedeutungskomplex des Schauers ist aber got. *þeihs* n. Zeit: *þata þeihs* (acc.) τον καιρόν Rom. XIII, 11, *bi þo þeihsa jah mela* περὶ τῶν χρονῶν και τῶν καιρῶν I Thess. V, 1, mit *þeihwo* schw. f. und dessen aussergermanischen Verwandtschaft verglichen. Got. *þeihwō* Donner: (acc.) *þeihvo* βροντὴν Joh. XII, 29, (gen.) *þeihvons* βροντῆσ Marc. III, 17 ist von Joh. Schmidt Anz. f. d. Alt. VI, 120 als *þenhwōn* mit altkslv. *tača* Regen(schauer) vorslav. *tonkiā* identifiziert worden, und später, Kuhns Zs. XXXV, 479 f, hat Solmsen diese Gleichung unter Hinweis auf neuslav. serb. *tuça* slov. *toča* Hagel, russ. *tuça*, čech. *pòlab.* etc. *tuče, tōca, tanča* Regenwolke (dunkle, dichte) Gewitterwolke[1]) ausführlicher begründet. Die Zusammenstellung von *þeihs* und *þeihwo* ist wol öfters gemacht worden, u. a. von Diefenbach und Solmsen a. a. O., aber erst germ. *skur* Schauer, Gewitterwolke zeigt den richtigen Zusammenhang der Worte. Got. *þeihs* ist nicht der primäre Begriff, zu dem *þeihwo* sich als *tempestas* Gewitter zu *tempus* Zeit verhält,[2]) sondern *þeihwo* enthält die primäre Anschauung, in der *þeihs* seine Erklärung findet.[3])

Der Schluss liegt nahe, dass die in diesem Aufsatz erörterte Verknüpfung der Bedeutungen Schauer, Paroxysmus, Weile uralt ist und das Germanische als Spracheinheit charakterisiert. Dass der Zeitbegriff im Germanischen auch aus andern Quellen abgeleitet worden ist, braucht nicht nachgewiesen zu werden.

UPSALA 1905 (10). Hj. Psilander.

---

[1]) Auch "dichte Masse" u. ä Solmsen a. a. O. — ähnl. in *schur* und *vlaag* vorhanden.

[2]) Als tempus, tempestas, Zeit, Wetter, Gewitter hat Lidén PBB XV, 511 f. an. *hriþ* erklärt.

[3]) Got. *þeihwo* mit *-wo* abgeleitet — vgl. *uhtwo* neben *uht-eigs* — oder *þeihs* aus *þeihwaz* mit verlorenem *w*-Element Solmsen a. a. O.

Missingsch.

Die Sprache Onkel Bräsigs, die Anspruch darauf macht Hochdeutsch zu sein, aber überall ihre niederdeutsche Grundlage verrät, geht unter dem Namen "Missingsch" oder "Messingisch". Man pflegt das Wort so zu erklären, dass es "gemengt, gemischt" bedeute, also ein Gemisch aus Hochdeutsch und Plattdeutsch bezeichne[1]). Allerdings handelt es sich um eine Mischsprache. Aber die "Missingsch" sprechenden sind sich dieser Tatsache schwerlich bewusst. Onkel Bräsigs Absicht ist doch wohl, Hochdeutsch zu sprechen, nicht ein Gemisch aus Hoch und Platt. Und nicht nur er, sondern jeder der "Missingsch" spricht, versucht es offenbar mit dem Hochdeutschen so gut er kann. Dass das "Missingsch" sich von dem Einflusse des Plattdeutschen nicht frei halten kann, ist ganz natürlich, ebenso wie es sich von selbst versteht, dass das Hochdeutsche in Schwaben oder Östreich eine Beimischung von Schwäbisch oder Östreichisch hat. Vielleicht also ist es eine ungerechtfertigte, nur durch den Anklang an das Wort "Messing" verursachte Voraussetzung, der Ausdruck "Missingsch" müsse den Begriff einer Mischung enthalten. Jedenfalls ist es bis jetzt nicht gelungen, von jener Voraussetzung aus die Herkunft des Ausdruckes "Missingsch" genügend aufzuklären, und es darf also der Versuch gemacht werden, auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen.

Das Hochdeutsche hat sich vom 16. Jahrh. ab an die Stelle des Niederdeutschen zunächst als Kirchen- und Schulsprache gesetzt. Von der Kirche und Schule aus dringt es in die Literatur ein; erst später und ganz allmählich wird es auch zur Umgangssprache der Gebildeten oder auf Bildung Anspruch machenden. Es musste sich also in Norddeutschland schon zu einer Zeit, als man noch allgemein Niederdeutsch sprach, das Bedürfnis nach Ausdrücken zur Unterscheidung der beiden neben einander laufenden Sprachen geltend machen. Beide werden zwar im 16. Jahrh. gemeinsam als *düdesch* bezeichnet; z. B. wird am Schlusse der Lübeckischen ndd. Bibel vom

---

[1]) Adelung, Gramm.-krit. Wörterbuch der hochd. Mundart, 2. Aufl., s. v. "Messingisch"; Franz Pfeiffer, Nicolaus v. Jeroschin (Stuttg. 1854) S. VIII; Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, Bd. II (1863) s. v. "Messing"; Berghaus, Sprachschatz der Sassen, Bd. II (Berlin 1883) s. v. "Messingsch, missingsk". Vgl. ferner z. B. Grimm, Dt. Wörterbuch Bd. 6 (1885) u. Kluge, Etym. Wörterb.[7] (1910) s. v. "messingisch". — Eine andere aber offenbar verfehlte Deutung ("Messing" = franz. *messin* "der unreine französische Dialekt der Stadt Metz") bei Weigand, Dt. Wörterb.[4] u. Woeste, Westfäl. Wörterbuch s. v. "Messing".

J. 1534 angegeben[1]), die Übersetzung sei mit ihrem *dûdeſchen* (d. h. hochdeutschen) Originale verglichen und die Druckfehler zum Besten des *dûdeßchen* (d. h. niederdeutschen) Lesers sorgfältig angemerkt. Aber gleichzeitig unterscheidet man zwischen *Hochdûdesch* und dem *Sassischen Dûdesch.* Z. B. heisst es zu Anfang der Vorrede Joh. Bugenhagens[2]) zu der eben genannten (Lübeckischen) Bibel: *"De Vthlegynge Doctoris Martini Luthers . . . ys jn dyth Saßeſche dûdeſch vth dem hochdûdeſchen vlitich vthgeſettet . . ."*

Dieselben Ausdrücke gebraucht Bugenhagen in seiner Vorrede zu der Wittenbergischen (von Hans Lufft gedruckten) Bibel von 1541.[3]) Luthers Bibel heisst dort *de hochdûdeſche Biblia*, die niederdeutsche Bibel *de Saßiſche*[4]) *Biblia*, die Sprache der letzteren *dyt Saſſeſſche*[4]) *dûdeſch*; Bugenhagens Beigaben sind abgefasst *jn Saßiſcher ſprake.*

Die Bezeichnung "Hochdeutsch" aber galt damals nicht nur von der Sprache Luthers, sondern auch von anderen hochdeutschen Schriftsprachen jener Zeit, insbesondere der schwäbischen und schweizerischen. Wollte man Luthers Sprache und überhaupt die Sprache Mitteldeutschlands bestimmter bezeichnen, so nannte man sie in Norddeutschland "Meiſsnisch", ndd. *Misnisch*, lat. *idioma Misnicum.*

"Niederdeutsche mussten", bemerkt Burdach[5]), "um das Hochdeutsche oder, wie sie es nannten, 'Meiſsnische' zu lernen, erst nach Mitteldeutschland gehen: 1572 liess z. B. ein Mecklenburger Maler Erhard Gaulrap, der in Wittenberg ausgebildet war, seinen Bruder zu sich kommen, damit er bei ihm die meiſsnische Sprache erlerne (Lisch in den Jahrbüchern des Vereins f. mecklenburg. Geschichte 21, 304, s. Rud. Hildebrand in den Grenzboten 1860 I, 111)."

Burdach verweist ferner auf die Stralsunder Schulordnung von 1591[6]), wo von dem *Misnico, Suevico, Alsatico idiomate* (d. h. der mitteldeutschen, schwäbischen und schweizerischen[7]) Schriftsprache) im Unterschiede von *nostro idiomate* (d. h. dem Niederdeutschen) die Rede ist.

Diese Bezeichnung des Hochdeutschen bürgert sich vom Ende des 16. Jahrh. ab auch bei den Herausgebern und Druckern der niedersächsischen Bibeln ein. In der im J. 1596 von David Wolder,

---

[1]) Siehe den Wortlaut bei Joh. M. Goeze, Versuch einer Historie der gedruckten Niedersächs. Bibeln vom J. 1470 bis 1621 (Halle 1775), S. 212 f.

[2]) Vgl. Goeze a. a. O. 213.

[3]) Diese Vorrede ist gleichfalls von Goeze (a. a. O., S. 247) abgedruckt. Sie findet sich auch in anderen Drucken der ndd. Bibel als Vorrede zu Bugenhagens Summarien, z. B. in der (in meinem Besitze befindlichen) Folio-Ausgabe von Wolffgang Kirchner in Magdeburg vom J. 1578.

[4]) In dem Kirchnerschen Drucke *Sachſſeſche.*

[5]) Die Einigung der nhd. Schriftsprache. Einleitung. Das 16. Jahrhundert. (Habilitationsschrift.) Halle 1884, S. 17.

[6]) Vornbaum, Evangelische Schulordnungen des 16.—18. Jahrh., Bd. 1, 507.

[7]) Unter dem *idioma Alsaticum* ist eher die Schriftsprache der Schweiz als die des Elsasses zu verstehen. Vgl. Kluge, Von Luther bis Lessing [3], S. 108 f.

Diaconus an der Hauptkirche St. Petri in Hamburg, herausgegebenen und von Jac. Lucius dem Jüngern in Hamburg gedruckten Bibel heisst es auf dem Titel jedes der drei Bände[1]):

"Ock na den Miſniſchen Exemplaren, ſo D. Luther kort vôr ſynem Dode ſülveſt corrigeret, an veelen ôrden wedder tho rechte gebracht vnde gebeteret."

Von der Meiſsnischen Sprache ist ausserdem die Rede in der Zueignungsschrift an die Räte der sechs "wendischen" Städte (Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneburg), denen Wolder sein Bibelwerk widmete. Die betr. Stellen lauten (nach Goeze):

". . . ſo hebbe ick in allen mynen arbeyde, dat ick dißer Bibel haluen gehadt, darhenne geſehen: . . . dat wy de rechte purreyne Saßiſche Sprake, mit der Miſniſchen, edder Oldtfrenkiſchen, vnde Vkerwendiſchen Sprake vnvormengt darinne môchten hebben, vnde leſen." —

". . . de Leſer . . . ſee mit erſte vp den Miſniſchen Text, wo ydt darinne ludt, vnde darna vp de rechte Saßiſche ſprake, wat ere rechte art yß." —

"So hebbe ick ock . . . dißе gantze Bibel, vnde alle Capittel, na Art vnde Wyſe, alſe nu ein tydlank in Miſniſcher vnde thovôren in andern ſpraken geſcheen ys, in verſikel . . . affgedeelet."

Unter dem Einflusse der Wolderschen Bibel stehen die weiteren Drucke der Niedersächsischen Bibel, von denen Goeze (S. 383) den Wittenberger von 1599/1600 und die beiden (von Hans Stern in Lüneburg verlegten) Goslarer von 1614 und 1621 näher beschreibt. Sie übernehmen von Wolder die Angabe, dass sie *"na den Miſniſchen Exemplaren . . . corrigeret"* seien.

Misnisch also war gegen Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrh. im Niederdeutschen gleichbedeutend mit "Hochdeutsch", und die Vermutung liegt nahe, dass Missingsch nichts anderes als eine spätere volkstümliche Umgestaltung dieses Ausdruckes ist. Die Umformung der Endung muss sich im Laufe des 17. oder des 18. Jahrh. vollzogen haben.

Bezeugt ist die Form *Missingsch* oder (mit Änderung des Stammvokales) *Messingisch* meines Wissens zuerst durch Joh. Chr. Adelung, und zwar in der zweiten (nicht in der ersten) Auflage seines Grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, Bd. III (Leipzig 1798[2]).) Da alle folgenden Wörterbücher unmittelbar oder mittelbar auf Adelungs Angaben fussen, mögen letztere hier vollständig mitgeteilt werden:

"Meſſingiſch, adj. et adv., welches nur in Niederdeutschland üblich ist, wo es besonders von derjenigen Sprechart gebraucht wird, wo man Hoch- und Niederdeutsche Wörter und Endungen unter einander mischt. Eine meſſingiſche Sprache, Meſſingiſch reden,

---

[1]) Goeze a. a. O., S. 376. (Der Vermerk ist fast buchstäblich derselbe, nur dass auf dem Titel des Neuen Testamentes *Doet* statt *Dode* steht).

[2]) Mir z. Z. nur zugänglich in dem Wiener Nachdrucke vom J. 1811.

wie besonders die nach Oberdeutschland gewanderten Niederdeutschen Handwerksbursche zu thun pflegen. Als man in Niedersachsen anfing, die Plattdeutsche Sprache von den Kanzeln und aus den Gerichten zu verdrängen, und doch dem gemeinen Volke nicht unverständlich werden wollte, so ward diese messingische oder vermischte Mundart sehr gemein. Ein solches Testament von 1632 stehet unter andern auch in dem Rostockischen Etwas 1738, S. 514. Dieses Wort hat mit dem Hauptworte Meſſing nichts als den gemeinschaftlichen Ursprung gemein. Es stammet, so wie dieses, unmittelbar von miſchen ab, und bedeutet eine vermischte Sprache, welche man in Oberdeutschland Mengelſprache und Mengſprache, im Ital. aber Meſcolanza und Meſcuglio nennet."

So gut wie Adelungs Herleitung des Wortes Messing aus dem Zeitworte mischen, werden wir seine Etymologie des Ausdruckes Messingisch aufgeben müssen. Adelungs Artikel ist offenbar auch in seinen tatsächlichen Angaben unter dem Einflusse dieser Etymologie abgefasst. Aber es bleibt Adelung das Verdienst, den volksmässigen Ausdruck zuerst in seinem Wörterbuche verzeichnet und eine Etymologie versucht zu haben.

Nachtrag (Korrekturnote). Die hier dargelegte Auffassung des Wortes *Missingsch* hege ich seit einer Reihe von Jahren. Sie liegt so nahe, dass von vornherein anzunehmen war, sie sei schon von andern vorgebracht. Aber es gelang mir nicht, eine Stelle zu finden, wo sie ausgesprochen war. In allen mir zugänglichen Wörterbüchern, z. B. noch in der letzten Auflage von Kluges Etym. Wörterbuche vom J. 1910, stiess ich immer nur wieder auf die hergebrachte Ableitung aus dem Worte *Messing*. Erst jetzt, nach dem Eintreffen der Korrektur, werde ich durch die Anführung bei Mentz in der Zeitschr. f. deutsche Mundarten, Jhg. 1910, S. 85, auf den Aufsatz 'Missingisch' von Karl Scheffler in der Zeitschr. des Allgem. Dt. Sprachvereins, Jhg. 1906, Sp. 45—47, aufmerksam, wo die Gleichsetzung der Ausdrücke *missingsch* und hochd. *meissnisch* mit überzeugenden Gründen befürwortet ist. Scheffler gibt auch an, dass diese Deutung anscheinend zuerst von Jänicke in einer Besprechung des Weigandschen Wörterbuches (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1871, S. 765) aufgestellt ist, und dass sich ihr Andresen (Deutsche Volksetymologie, S. 266) und Sandvoss (Preuss. Jahrbücher 1897, S. 535) angeschlossen haben. Ich hätte darnach am liebsten meinen Aufsatz umgearbeitet oder durch einen andern Beitrag zu dieser Festschrift ersetzt; aber dazu war keine Zeit mehr. Vielleicht können meine Ausführungen wenigstens dazu beitragen, dass diese Auffassung nicht wieder in Vergessenheit gerät. Ausserdem sei der Wunsch gestattet, dass es unserm Jubilar gefallen möge, etwaige weitere ihm zugängliche Belege für mnd. *missensch* in der Bedeutung 'hochdeutsch' mitzuteilen. Einstweilen findet sich *missinges(ch)* im Mittelniederd. Handwörterbuch nur als Adjektiv zu *missink* m. 'Messing'.

BALTIMORE,
Johns Hopkins University.

Hermann Collitz.

Niederdeutsche Kleinigkeiten aus dem Göttinger Cod. jurid. 736.

Mit einer Untersuchung der niederdeutschen Elemente in der Jenaer Liederhandschrift, die ich für diese Festschrift geplant hatte, bin ich nicht fertig geworden. Aber im Kreise der Glückwünschenden möchte ich nicht fehlen. So sei es mir gestattet, hier ein paar alte Blätter darzubringen, Abschriften niederdeutscher Kleinigkeiten aus meinen Göttinger Tagen.

Ist der mittelniederdeutschen Dichtung ein originales Werk grossen Stils nicht beschieden gewesen, so ist die Kleinkunst, die mit guter Laune und gutem Rat das Alltagsleben umkränzt, um so üppiger gediehen. Die akademische Handschrifteninventarisation liefert ununterbrochen neue Belege für die Beflissenheit, mit der niederdeutsche Schreiber ihre Verschen, Sprüche und Scherze am Rande, im Texte, auf Vor- und Zusatzblättern ausschütteten, weit regelmässiger und reicher als wir das in hochdeutschen Handschriften gewöhnt sind.

Von dieser Neigung zeugt nun auch jene juristische Handschrift Cod. Gott. jurid. 736, die, grösstenteils in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von Bl. 216 an sogar erst im 17. geschrieben, hauptsächlich friesische Rechtsquellen enthält: die 5 Eide, die 17 Küren, das ostfriesische Landrecht, das Deich- und Sielrecht. Aber daneben füllt sie eine Reihe von (meist zweispaltigen) Vor- und Zusatzblättern mit lateinischen Sprüchen theologischen und astronomischen Inhalts, mit Epitaphien und Fabeln, mit Zahlen- und Masstabellen, Kalendarien, Recepten, geographischen, medizinischen, statistischen und geschichtlichen Notizen in reicher Fülle (vgl. Wilh. Meyer, Die Handschriften in Göttingen I 484). In diesen Miscellen aller Art stecken nun die unten mitgeteilten Verschen, z. T. Verdeutschungen vorangegangener lateinischer Sprüche.

Nicht Alles ist unbekannt: die Reimsprüche VI 4—6 stehn schon im Rimbökelin S. 88. 58. 63 des Seelmannschen Neudruckes, und das geschichtliche Verschen V hat Liliencron aus des Eggerik Beninga ostfriesischer Chronik als Nr. 98 unter seine Historischen Volkslieder (I 451) aufgenommen und historisch erklärt.

Die andern Stückchen kann ich sonst nicht nachweisen. Das geistliche Lied III und das deutsch-lateinische Ströphchen IV zeigen in der Handschrift Noten. Formales Interesse bietet die Tirade VI 2,

deren nach niederdeutscher Art sehr silbenreiche Zeilen mit Ausnahme des Schlusspaares den gleichen Reim durchführen: das Thema von dem Lehrer, der den rechten Weg weiss, aber selbst nicht geht, war dem Mittelalter ja sehr geläufig. Die Prophezeiung II verrät streckenweise die niederdeutsche Vorliebe für die Priamelform, die VI 1 auch in einem reinen Beispiel vertreten ist. Anfang und Schluss der Reihe bilden Übertragungen aus dem Lateinischen; die originalen niederdeutschen Kalenderverse pflegen lebensvoller zu sein als die öde Copie Nr. VII.

Ausser den Versen wurde schliesslich ein Prosastück als Nr. VIII mitgeteilt: die Fabel, die sonst vom Schosshund und vom Esel erzählt wird, führt hier statt des Hündchens den Affen ein und wird weiter durch eine parallele Menschenfabel, wie Lessing sie liebte, und einige allgemeine Sätze zu einem weltlichen Tractat über Undankbarkeit erweitert.

Interpunktion und Majuskelgebrauch wurden in üblicher Weise geregelt, die Abbreviaturen sind (bis auf einige nicht zweifelfreie *ñ*) aufgelöst; im Übrigen ist der Abdruck buchstabengetreu.

I.

[Fol. I^{ra}] *Sic martyrum cruore purgatorium ignem sacrifici suffocant. satis incruentas obtulerunt hostias, missam cruentam proferunt.*

So wtlesschen de papenn des vegeuuyrs gloeth
Mit der gtuygen Christi bloet.
Eere offer is lange vnbloedig gewest,
De blodige missa is em idtz dat beest.

II.

[Fol. IV^{rb}] [1] *Nota.*

Daer ist gepropheteert auer 120 ja[er]
Vañn dat 60. iaer, ick segget verwa[er].
We dan beuunden werth inden leuen[n],
De wert eruaren, wat daer van is geschre[uen]
Van grusame teken, van Godt togel[aten],
Vmme de grote sunde, de wy nigt willen l[aten].
We int 64. 65. iaer nigth verderuet
Vnnd int 66. 67. iaer nigth staruet,
Vnnd int 68. 69. iaer nigt wert ersla[gen],
De wurth daer nha groet wunder nasage[n].
Oeck offte dusse prophetie sy waer vnnd reg[t],
Wes der werldt (eere sunde haluen) is vpg[elegt],
Daer nha werden kamen gude iaren vnnd tyd[en].
Oeuerst weynig werden sig daer van verb[lyden].
Godt sy vnns gnedig vnnd barmherti[g].

AMEN.

[1]) Das Blatt ist stark beschnitten, so dass die Versschlüsse zum Teil ergänzt werden mussten.

III.

[Fol. VI^{v}] *Een christlig vnnd geestlig dansleytkenn.*

1. *Nu laeth vnns froelig singen*
Vann vnser salicheyt,
Inn Gades hues soelen wy spring-
gen,
Dat Christus hefft bereyt,
All hyr ßo motenn wy lydenn
Vnnd stryden int iamerdael,
Als wy tho hemmel kamen,
Szo isset vergetenn all.

2. *Nu laeth vns nigth vertzagen,*
Men froelig treden ann,
Vph Godes woert willen wy idt
wagenn,
He werth vns wol bystaen
All hyr ßo motenn wy lyden[1]*) ...*

3. *Nu laeth vns froude makenn,*
Verbliden[2]*) in dem heren,*
Christi lydenn soelen wy sma-
kenn
Vnnd doen nha syne lere
Al hyr ßo ...

4. *Watt willenn wy meer begeren,*
Dan kynder Godes to synn.
Wat sulde vnns moegen verueren
Mit drouwen vnnd oeck myt pynn.
All ...

5. *Vnnse heylandt hefft geledenn*[3])
Vnnd nūmant wederstaeñ,
Wy soelen wesenn to fredenn,
Vntfangen dat ewyge loenn.
Al hyr ßo moten wy ...

6. *Vnse heylandt hefft gespraken,*
Dat lamkenn weset ghelyck,
Vnnd geuet my de wrake,
Jw is breit myn ryck.
All hyr ...

7. *Vnnse heylandt is gesturuen*
Vnschuldig ann dat holdt,
Syn ryck hefft he vnns erwuruen,
Weele edeler als suluer vnnd goldt.
Al hyr ßo motenn wy ...

8. *Vnse heylandt de werth kamen*
In eener korter tyt,
Vnns rigtenn alle tosamenn,
Hyr vmme weset verblyt.
All ...

9. *De hemmelse bruydegam is bereit,*
Synn brueth leefflig vntfangenn,
Daer vmme hefft de soenn ge-
ledenn leydt
Nha des hilligenn geests ver-
langenn.
Al hyr ßo motenn wy lydenn
Vnnd strydenn int iāmerdael,
Als .....

10. *Nu pryseth Godt almegtig,*
He is vnnse vader gueth,
He helpet de syne waeragtich,
Hyr vmme hebbet guden moeth.
Al hyr ßo motenn wy lydenn
Vnnd schrydenn int iāmerdael,
Als wy tom hemmel kamen,
So isset ver[getenn all].

IV.

[Fol. 202^{r}] *De alle synn leyth wil wrekenn*
manu bellatoria,
Simpsons magth moeth he tobreken,
nec erit victoria,
Lyt vnnd lere dy suluen brekenn,
sic vinces cum gloria.
Alleluia.

---

[1]) Der Refrain ist in der Regel nur bis zum Schluss der Spaltenzeile ausgeschrieben; daher die Ungleichheit der verschiedenen Strophen. [2]) Hs. *Verbbiden.* [3]) Dahinter durchstrichen: *vnschuldig ann d,* aus Str. 7 hierher voraus genommen.

Daneben am Rande: *So starck moet h[e] wesenn, nog we[rt] dat nigth helpe[nn].*

V.

[Fol. 210v] *Anno 1433 begunde de Hamborger feyde, vnnd duyrede to 53. jaer.*

Item int iaer do men schreeff
Dusent 453 in mennigen breeff,
Do schagt vp sanct Magnus dach,
Dat men de Hamborgers voer Oesterhusen sach.
Dat wurde heer Sybo balde waer
Vnnd dreef de Hamborgers van daer
Mit voele scharpe pylenn,
Des makedenn ße korte mylenn.

VI.

[Fol. 213va] 1.

Eenen vetten beginen pater,
Eenen groten fißkers kater,
Eenen schoenen mullers hane,
Eenen fursten vnnd heren krane,[1])
Eenen starken knakenhouwers hunt,
De wulden wol, dat de werlt aldus eewig stunt.

2.

Een handt, de by dem wege steyt,
Den weg wiset vnnd nigt geyt,
Also is de lerer de der leert vnnd nicht endeyt.
Syn lere voer Gade nigt besteyt,
He sogt syn bueck vnnd nigt de geregtigheit.
Dar vmme is heer Omnes[2]) *geneget to aller boesheyt.*
De seggen van eere eegensoekicheyt,
De nu by volen wasset und upsteyt.
Christus heft uns een ander weg bereit
Vnnd verbadenn alle eegensoekicheit,
Vnße arme broeder helpen in syne eelendicheit,
De wert gekronet in eewicheyt.
Se wysenn wol den weg vnnd waerheyt.
Seet, ofte he den oeck wandert vñ in geyt,
Synen negesten to helpen in syne elendicheyt,
Tis anders vergeefs vnnd verloren arbeyt.
Dit is een knuppel gewurpen vnder alle man.
We nigt schuldig is, de trecktem nigth ann.

---

[1]) Ist der Kranich seines stolzen Ganges wegen zum Vogel der Fürsten und Herren gemacht? Oder liegt ein Wortspiel von *krôn* und *krône* vor? Dass die Müllershenne keine Hungersnot leidet und dass die Katzen gerne Fische fressen, erzählt das Sprichwort. [2]) Vgl. Rimbökelin 538.

3.

Alle liter vnnd vernuft, wyße, hogemoet
Stellen sick nha groet gelt vnnd goet.
De wile se dan dat doenn verweruen,
So werden ße kranck vnnd staruen.
Daer mit is verlaren de eedele tyt,
Vnnd is dan nog gewunnen gaer nigt.

4.

Ick quam gaen in een fremth lannt,
Daer stunt geschreuen ann der want:
Wes ick nigth beterenn kunde,
Schulde ick latenn, we ick dat funde.

5.

Een godtfrugtig vnnd wysen raeth,
Voele christlige borger in eener stath
De stercsten muyren vnnd wallen sinth,
Nergen nene beter ick finth.

6.

Wilde swine, baren vnnd louwenn,
De kann men temmen vnnd clouwen.
Ick sach ne ßo wys eenn mann,
De een boes wyff temmen kann;
Daer helpen nog slege nog kyuen;
Wat in eer is, dat wil wol bliuenn.

[Fol. 215v] VII.

Annus partitur in hebdomadas vt sequitur.

Sex sunt ad Puri, bis sex sunt vsque Philippi,
Ad Jocobi totidem, nouem sunt ad Michaelem,
Sex ad Martini, sex ad natalia Christi;
Adde dies octo, totus complebitur annus.

Ses weke sinth to Lechtmissenn dag,
Twe mael ses sinnenn to Meydach,
Tho sanct Jacob sinnen oeck ßo voel,
Negenn sinnenn to sanct Michael,
Tho sanct Matin sinnenn oeck ßes,
Ses sinnenn oeck tho Christsmis,
Oeck sinth agte dage tho Neyjaere,
Dat sinth twe vnnd vifftig weke verwaer.

Die oben genannten Termine sind: 2. Febr. (Purificatio Mariae, Lichtmesse), 1. Mai (Meydach, Festus Philippi et Jacobi ap.), 25. Juli (Jacobi), 29. Sept. (Michaelis), 11. Nov. (Martini).

[Fol. 214ra] VIII.

De here hadde eenen appenn vnnd[1]) *eenen eesel, de ape sprunck dē herenn vpt hoeuet vnnd vmme den hals, vnnd alle wes de ape synem heren dede, gewil dem heren wol. Vnnd de here hadde stro in synen schoenn, dat sag de eesel, vnnd wulde synem heren eenenn dennst doenn, vnnd toeg em dat sthro wthen schoenn, des sick de here seere schemede, der anderen de by em stundenn, vnnd sloeg den eezel mit stockenn, voer syne woldaet. Alßo isset nog, mennig do wes he wil, kan nog neen dannck verdenenn, vnnd etlige anderen wurden alle boese nucke vnnd bouereie voer gueth geholden. So dede de keyser Dionisius, de heeth den besten harpenspeler voer sick bringenn, den he becamen kunde, vnnd sprack: 'Sla fluck vph, de beste dattu kannst, ya beter du spelest, ia meer lhoen du vntfangen wurst'. Do he nu wol gespelet hadde, begeerde de speelman syn lhoenn. Do sprack de keyser: 'Jck hebbe dy dyn lhoen ghegeuen'. He sprack: 'Neen, jck hebbe nigts vntfangen'. De keyser sprack. 'Ya, du hefst dyn lhoen weg, jck hebbe dy wollust ghegeuen voer wollusth, wente als du my verlustiget hefst mit dynem spelenn, so hebbe ick dy wedder vorlustiget mitter hapinge der betalinge, vnnd myne lustige, froelige danzenn vnnd sprunge'.*

Alße beghift sick nog mit voelenn, jst der haluenn een oldth sprickwoert: 'He is nigth guder aerth, de nigt gedencket ann bewesene wolldaeth'. De vndanckber werldt spreckt durch vnuerstanndt: 'Do my gueth, jck do dy quaet; help my vph, jck schuue dy nedder; eere my, ick schende dy wedder'.

De geloeuige doen nigth allēnigen den guden vnnd frenden gueth vnnd leeffte, sunder oeck denn feyanden kundenn ße dat to gude vnnd danncke (wth grundt eeres herten) annhemenn . . .

WESTEND. Roethe.

---

[1]) zweimal geschrieben.

Mittelniederdeutsche Fischereiausdrücke.

Auf der niederdeutschen Vereinstagung zu Pfingsten 1882 in Hannover klagte Lübben, der 1881 das grosse mittelniederdeutsche Wörterbuch abgeschlossen und wenig später seine mittelniederdeutsche Grammatik vollendet hatte, dass ihm eine neue wissenschaftliche Aufgabe fehle. Sie sei ihm Bedürfnis, da er an tägliche Arbeit gewöhnt sei. Eine niederdeutsche Litteraturgeschichte wollte er nicht schreiben, weil er glaubte und wünschte, dass ich selbst eine solche verfassen würde. Ich sagte ihm: „Seien Sie doch Ihr eigener Lexer! Warum wollen Sie nicht mit Hilfe Ihres grossen Wörterbuches ein kleineres herstellen?“ Der Gedanke gefiel ihm und dem anwesenden Verleger. Schon am nächsten Tage sagte mir dieser, dass Lübben die Herstellung eines Handwörterbuches übernommen habe.

Es war ihm nur vergönnt, die erste Hälfte zu vollenden, als der Tod ihn abrief. Die Fortsetzung des Werkes wurde in die Hand Christoph Walthers gelegt. Es konnte keine bessere Wahl getroffen werden. Liebe für die Sprache, deren Wortschatz er verzeichnete, verband sich mit einer vertrauten Kenntnis der alten und neuen Mundart, mit grammatischer Schulung und mit vorsichtiger Methode. Durch ergiebige eigene Sammlung konnte er Lübbens Material erheblich vermehren. Das Handlexikon bietet keine Belege. Im übrigen ist es in jeder Beziehung besser, d. h. vollständiger, in den Wortansetzungen genauer und in den Erklärungen oft richtiger als das grundlegende grosse Wörterbuch. Noch mehr als von der von Lübben verfassten ersten Hälfte gilt das von der durch Walther mit aller Sorgfalt bearbeiteten zweiten Hälfte.

Das mnd. Handwörterbuch ist das unentbehrliche Hilfsmittel der niederdeutschen Philologie geworden. Es ist nicht nur in eines jeden Hand, den mnd. Dichtungen, Geschichts- und Rechtsquellen beschäftigen, es hat auch wesentlich zum Aufblühen der den lebenden Mundarten Niederdeutschlands zugewandten Forschung beigetragen. Aus ihm holt sich jeder Rat über die alte Sprachform der heutigen Wörter.

Die alte und die neue Mundart beleuchten sich gegenseitig. Die Vergleichung ihrer beider Wortformen und Wortbedeutungen wird manches Rätsel der mnd. Lexikographie lösen helfen. Die nachfolgenden zu diesem Zwecke angestellten Erörterungen werden, hoffe ich, einige Beiträge zur Ergänzung und Verbesserung für die nötig gewordene zweite Auflage des Handwörterbuches bieten. Sie betreffen sämtlich märkische in den Urkunden[1]) überlieferte Fischereiausdrücke.

[1]) Ein Verzeichnis bietet v. Buchwald, Regesten aus den Fischerei-Urkunden der Mark Brandenburg. Berlin 1903.

Von den falschen Worterklärungen des Mnd. Wörterbuches, die ich zu berichtigen habe, ist von Schiller und Lübben ein Teil dem bekannten teutsch-lateinischen Wörterbuche Joh. Bernh. Frischs entnommen. Mir fällt nicht ein die historische Bedeutung dieses überaus fleissigen und in seiner Weise sorgsamen, für seine Zeit wertvollen Werkes zu läugnen. Aber nach den Erfahrungen, welche ich jetzt und bei früheren Gelegenheiten gemacht habe, muss ich warnen, ihm noch jetzt irgend welche Autorität zuzuerkennen und seine Angaben ungeprüft zu übernehmen, wie das so oft und besonders auch im Grimmschen Wörterbuche geschehen ist. Wir wissen, dass Frisch die Absicht gehabt hat, ein märkisches Idiotikon herauszugeben.[1]) Das Vorurteil schien deshalb berechtigt, dass Frischs Worterklärungen einer umfassenden und gründlichen Kenntnis der Sprache seiner Zeit entstammen. Das Gegenteil ist richtig. Er hätte in vielen Fällen nur auf den Markt gehen und die Verkäufer, oder auch seine eigenen Schüler zu befragen brauchen, um über die Bedeutungen der ihm aus gedruckten Urkunden und Büchern bekannt gewordenen Wörter gut unterrichtet zu werden. Statt dessen verfuhr er ebenso, wie er es bei der Erklärung von Worten von Schriftstellern des Altertums gewohnt war. Er suchte den Sinn aus dem Zusammenhange zu erraten, selbst dann, wenn er nur einen oder nur einige Belege zur Verfügung hatte. Den Beweis für mein Urteil erbringt, was ich zu den ersten beiden hier erörterten Worten angeführt habe. Bei den übrigen habe ich es für überflüssig gehalten ihn zu erwähnen und zu widerlegen.

âlrêp n. Aalschnur (lange Nachtangel für Aale).

Das *âlrêp* wird im Hwb. S. 12 als Aalreuse erklärt. Diese Deutung geht auf Frisch zurück, bei dem es S. 1 b heisst: *Aalrepp oder Aalreff, eine Reuse, Aalen zu fangen.* Dass das Aalrep keine Reuse, sondern ein Seil (mit Angelhaken) war, zeigt die lateinische Übersetzung *funem anguillarum quem alrepe nominamus* in einer Urkunde von 1292, Mekl. Urk.-Buch 1, S. 194. Jetzt ist anstatt Aalrep die Benennung *Aalschnur* üblich. Sie besteht in einer bis c. 500 Meter langen Leine, an welcher in Zwischenräumen von je einem Klafter einzelne armlange Schnüre mit Angelhaken angebracht sind. Den ältesten Beleg des Wortes *âlrêp* bietet die bei Riedel, Cod. dipl. Brandeb. I, Bd. 8, S. 116 f. abgedruckte Urkunde v. J. 1187, welche eine ganze Anzahl alter niederdeutscher Benennungen für Fischereifanggeräte enthält. In derselben wird von Markgraf Otto II. dem Domkapitel zu Brandenburg die Fischereigerechtigkeit auf einem Teile der Havel mit der Bestimmung übereignet, dass ohne seinen Willen *nullus in ea cum puvert lamme alrep hevekorven rusestellen esekorven klevenetten vloken .. debeat piscare.* Spätere Belege sind in den mnd. Urkunden von 1389 bei Riedel I, 7, 361 nr. 380 und 1399 ibid. 8, 349 nr. 67.

---

[1]) Vgl. L. H. Fischer im 'Archiv der Brandenburgia' Bd. 2 (1896) S. XXIII, XXVI, 60 ff. Gerade den Fischerei-Ausdrücken hat Frisch besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

âlvlote f. Aalpuppe (schwimmendes Binsenbündel mit anhängender Angelschnur).

Lübben Hwb. S. 13 verzeichnet „*âl-vlêt* Aalspiess (= *âl- elger, fuscina*).“ Er hat Wort und Erklärung Frischs und Kosegartens Wörterbüchern entnommen. Letzter sagt S. 180 „*âlvlöte*, der Aalstecher, mit welchem der Fischer die Aale sticht; in einer Urkunde *mit aelvlöten vischen edder werpen*; Frisch Bd. 1 S. 1. Dies Wort gehört wohl zu *vlêt* Fliete, Aderlasseisen ... *elger*, m. Aalspeer ..; wangeroisch etc.“ Kosegarten ist wieder abhängig von Frisch, der S. 1ª die Stelle aus der Urkunde von Himmelpforten beibringt und zur Erklärung auf *Fliete, Flete* 'ein Aderlass-Eisen' (S. 278) verweist. Dieses *flete* haben dann Schiller-Lübben 1, S. 65 als *âlvlêt* mit beigefügtem '(?)' angesetzt, erst im Hwb. fehlt das Fragezeichen. Frisch hat sich, durch *werpen* verführt, sehr geirrt. Wort, Redensart und Bedeutung sind heute noch in der Mark allbekannt. In der *e* statt *ö* durchführenden Mundart des Teltow sagt man *Aalflete schmiten* für Aalangeln legen (v. Schulenburg, Festschrift v. J. 1903 des Fischereivereins für die Prov. Brandenburg S. 50), in der Ukermark *Aalflöt*, im Niederbarnim *Aalflöte*, gesprochen *ǭᵃlflǭᵉtə*. Letztere Form beweist (Nd. Jahrb. 34 S. 10 § 22), dass im Mnd. tonlanges *o* anzusetzen ist, also *flöte* = *flote* 'Floss' ist, langes *ô*² würde unverändert geblieben, *ô*¹ aber *flūᵉtə* ergeben haben. Die Bedeutung ist die des hochdeutschen Wortes *Aalpuppe*.

bistellen n. die Setzung von Stellnetzen neben grosse Zugnetze.

Belege: *dy vom Posyn unde Czudam scholen uven sodane vischerie alse sy van older geuvet hebben uppe dy vorbenumpde watere, uthgenamen flaken unde bystellen by dat grote garne.* (Brandenburg 1444) Riedel Cod. I 9 S. 161. — *Schelinge .. in vortyden is gewest umme etliche vischerye nemliken flaken, bystellen und clevenetten to stellen ... mit flaken, bystellen, clevenetten unde alle andere vischerie* (ebd. 1440) ibid. I, 9 S. 151. — *flackerie unde bystellen yn der Oldenstadt Brandenborgk watere* (1452) ibid. I, 9 S. 176. — Das Hwb. setzt an „*bistel* Gerät zum Fischen; eine Art Netz?“ Das *bistellen* wird als zum Substantiv gewordener Infinitiv aufzufassen sein. Das Wort *beistellen* plattd. *bistellen* ist heute noch gebraucht. „Das Beistellen wird hauptsächlich von Kleinfischern betrieben. Dieselben stellen rechts und links vom grossen resp. Sommergarn, wenn der Grossfischer damit fischt, Netten und Poorten aus und fangen die Fische, welche aus dem Netz flüchten, auf, aber auch die kleinen Fische, welche der Grossfischer ins Wasser wirft, werden damit gefangen.“ (O. Stargardt's Beschreibung der im Reg.-Bez. Potsdam vorkommenden Fischerei-Fanggeräte, S. 46.)

drachgarn n. eine Art Fischnetz mittlerer Grösse.

Die Stadt Fürstenberg versichert dem Kloster Himmelpfort, dass in den Klostergewässern *cum tribus retibus que drachgarn dicuntur, et cum minutis retibus potuimus piscari, et de quolibet rethe, quod ein drachgarn dicitur, dedimus VI solidos* (1361) Meckl. Urk.-B. 15 S. 46. — Aus dem Zusammenhange und der Bedeutung 'Traggarn' lässt sich nur folgern, dass das *drachgarn* nicht zu den grössten Netzen gehörte.

êsekorf m. mit Köder versehener Korb zum Fischen.

Beleg in der Urkunde von 1187, siehe oben bei *âlrep*. Das Wort ist mir nirgend sonst begegnet, doch sagte mir ein märkischer Grossfischer, er habe

irgendwo gehört, dass es ein Korb wäre, in den Köder getan würde, um Fische oder Krebse anzulocken. Diese Erklärung gewinnt dadurch an Gewicht, weil die Wortform damit in Einklang zu stehen scheint. Ein in jüngerer Zeit entstandener Umlaut von *âs-* 'Aas' würde *ǭ̄ᵉs-* ergeben, ein mittelalterlicher ergibt aber *ēs-*, vgl. *kēzə* 'Käse', *pīr-ēzl̥*, Diminutiv von *pirās* 'Regenwurm'. (Bei der Korrektur empfange ich von Herrn K. Wilke aus Oderberg die Mitteilung, dass das Wort den Fischern längs der Oder noch bekannt ist.)

garnmeister m. herrschaftlich bestellter Fischmeister.

Fehlt im Hwb. — Belege: (Markgraf Albrecht ordnet an) *dat die genante apt und alle siene nakamen henfordt allewege einen garnmeister binnen der stadt tho Lichen sollen hebben und vorkopen, doch det die apt thovorne uth sine hernfische daruan nehmen mach und die ander fisch schal die garnemeister alle den in der stadt feile hebben und vorkopen* (1462) Riedel Cod. I, 9 S. 86. — *Ok schal des provestes* (in Brandenburg) *garnsmeister sin garne fure und redeliken holden, alse dye von olden tiden gefurt sin und nicht nyes upbringen* (1483) ib. 9 S. 223. — In späterer Zeit wurde die Bezeichnung Garnmeister oder Kabbemeister auch den Pächtern herrschaftlicher (fürstlicher, städtischer u. a.) Gewässer gegeben, welche mit dem grossen oder kleinen Garn fischten.

hake m. sehr kleinmaschiger Netzsack.

Fehlt dem Hwb. in dieser Bedeutung. Beleg *Ok schal he* (der Garnmeister des brandenburgischen Probstes) *neyne stinthaken hinder an synen garne furen* (1483) Riedel Cod. I, 9, 223. — Dasselbe Wort erscheint in der Fischerordnung von 1574: *Die Garneleute sollen keine Aken oder Stinthacken an die Garnesecke hengen* Mylius, Corp. IV, 2 S. 195. — Ferner in der von 1690: *Die Garneleute sollen keine Acken- oder Stint-Flöcken an die Mäteritzen hängen* d. h. die Fischer sollen die Meteritzen (Netzsäcke der grossen Zugnetze) nicht durch ganz kleinmaschige Netzsäcke, in denen sich die kleinen Fische fangen, verlängern. Die Abwerfung eines anlautenden ist wie die Vorsetzung eines falschen *h* eine häufige Erscheinung in Gebieten mit ursprünglich wendischer Bevölkerung. Aus der mundartlichen Aussprache von Hake, Ake, die *hǭᵃkə* (Nd. Jb. 34, 8 § 18) lautet, erklärt sich die Schreibung *oke* in der Fischerordnung von 1574 (Mylius, Corp. const. 4, 2, 188) *Die Garneleute sollen keine Oken ader Stinthaken an die Garnesecke hengen.* Es ist mir nicht bekannt, dass *hake* in der angegebenen Bedeutung heute noch vorkommt. Möglich ist freilich, dass heutiges *Hakfisch* 'Köderfisch' sich durch sie erklärt, aber ebenso möglich ist, dass dieses Wort einen Fisch bedeutet, der für den Angelhaken bestimmt ist. Sicher hängt aber mit mnd. *hake* das heutige den Fischern der Mittelmark bekannte Wort *Hakel* (*hǭᵃkl*) zusammen, 'der hinterste engmaschige Endteil der Säcke der Zugnetze'.

hegewater n. Gewässer, in welchem geschont wird.

Fehlt im Hwb. — Belege: *dye seluigen dry water* (Gewässer bei Brandenburg a./H.) *dat sin hegewatere, unde sollen geheget werden unde nymant darup fischen, ed worde denne erlovet von dem, den dye hegewater horen .. wurde over iemant darin sick vorgeten und die selbigen hegewater fischen und daruber betreden wurde, den mag man darum strafen nha sinem vordinste* (1483) Riedel Cod. I, 9 S. 222. — *Wie wol Moser* (ein See) *des closters to Lenin rechte hegewater von olders gewest und ock noch sye* (1516) ib. 10, 361, — *vischen up dem Wosmick, dat des Heiligen Geystes eigen hegewater tu gadesdinste und tu almusen den armen voreygend is* (1420) ib. I, 9 S. 112.

hevekorf m. Senkkorb zum Fischen.

Der älteste Beleg ist *hevekorven* in der oben bei *âlrêp* citierten Urkunde von 1187. — *dy borgher der Nienstad Brandenborch .. hebben unwonlike floke und steken hevekorve und maken alsus des capittels water wuste und tu nichte* (1412) Riedel I, 9 S. 91. — *die fischer uth der Nienstadt Brandenborch .. mogen flaken mit widen und engen netzen, mit balrusen und pufert und mit korven unter die heven to slellen* (1483) ib. S. 222. — Spätere hochdeutsche Belege finden sich in alten Fischerordnungen: *Unter die Hefen Körbe zu stellen* (soll erlaubt sein. 1551) Mylius Corp. const. 4, 2, 187. — *Hefen-Körbe zu stellen oder Gründlings-Reusen von Holz.* Fischerordnung von 1690.

Das Hw. erklärt *heve-korf* 'eine Art Fischkorb, -reuse'. Es liegt allerdings nahe, bei einem Korbe zum Fischen an eine Reuse zu denken, da Korbgeflecht in der Fischerei heute gewöhnlich nur zu Reusen und zu einer gewissen Art Fischkasten verwendet wird. Anderes kann für Lübbens Erklärung nicht geltend gemacht werden. Heute hat man freilich in der Mark keine Hebekörbe mehr, aber wohl kennt man noch — allerdings nicht in der Mark — Hebenetze, das sind Senknetze, welche mit ihrem Bügel am Ende einer Stange hängen, ohne oder mit Köder in das Wasser gelassen werden und, wenn man Fische oder Krebse darin sieht oder glaubt, schnell hoch gezogen werden. Eine grosse Art Hebenetz ist z. B. das Netz, mit welchem an dem bekannten Lachswehr in Hameln Lachse emporgehoben werden, welche in den Bereich des wie eine grosse flache Schale geformten Netzes gelangt sind. In ähnlicher Weise muss man früher Körbe verwendet haben, die mittelst einer feststehenden Hebevorrichtung, der *Heve*, herabgelassen und gehoben wurden. In Colerus' oft gedrucktem Haussbuch (Buch IV, Kap. 29; Ausgabe 1613 S. 683) heisst es: *Eine Habe ist (in Kurbrandenburg) auch eine sonderliche Fischerei oder Fischstellung* (d. h. feststehendes Fanggerät, vgl. Vogelstellen) *darinnen man grosse und kleine Netze stellet.* Hier ist *Habe* Verhochdeutschung von *Heve*, und die Stelle lehrt, dass man schon zu Colerus' Zeit begonnen hatte, die Körbe durch Netze zu ersetzen.

Mit *hevekorf* wurde übrigens, wie die oben verzeichneten Belege folgern lassen, sowohl der Korb allein (vgl. *unter die Hefen Körbe zu stellen*), als auch die ganze, Stange mit Rolle nebst Korb umfassende Vorrichtung (vgl. *steken hevekorve*) bezeichnet.

Eine dem *Hevekorf* gleiche oder ähnliche Vorrichtung finde ich bei „v. Ehrenkreutz, Das Ganze der Angelfischerei 5. Aufl. (1856)" S. 182 beschrieben. „An stillen, tiefen Stellen versenkt man einen Korb, der durch drei Stricke an einer Stange so befestigt ist, dass er beim Aufziehen seine gerade aufstehende Lage behält. In den Korb legt man ein Gemisch von fetter Erde, verschiedenen gequollenen Getreidearten ... Wenn man den Korb des Tages 2 bis 3 mal .. aufzieht, so wird man sehr oft einen ungewöhnlich reichen Fang der verschiedenartigsten Fische darin machen. Von einem Lager oder sonst einem anderen Schiffe, das längere Zeit auf einer Stelle liegen bleiben muss, lässt sich ein solcher Fang sehr leicht und am besten bewerkstelligen." Auf der nächsten Seite wird auf eine ähnliche Vorrichtung mit Netz hingewiesen.

kanevisch m. eine Abgabe in Fischen, welche die hierzu verpflichteten Fischer für jeden benutzten Kahn zu leisten hatten.

Beleg: (Dem Nonnenkloster in Friedland wird das Recht bestätigt auf) *terciam partem piscium in Wrizna qui canevisch vulgariter appellantur* (1300). Riedel Cod. I, 12 s. 413. Später pflegte diese Abgabe in Geld entrichtet zu werden.

klevenette n. einwandiges Netz, in dessen Maschen die Fische mit den Kiemen hängen bleiben.

Im Hwb. S. 176 ist angesetzt „*klevenet*, Netz, das mittelst eines schweren Gesenkes beim Zuge am Boden hinstreicht.“ Ferner heisst es bei Schiller-Lübben Bd. 2 S. 482 s. v. *klevenet* zu dem in einer Belegstelle sich findenden Worten *twe cleuenetten, die hye bylanck dem rore mag stellen* „muss es nicht heissen *clenenetten*?“ Das ist alles von Anfang bis zu Ende falsch oder ungenau. Erstens heisst das Netz *klevenette*, zweitens braucht es nicht ein am Boden hinstreichendes Zugnetz zu sein, sondern es wird und wurde gewöhnlich als Stellnetz benutzt und nur mitunter durch an den Enden befestigte Leinen in eine Art Zugnetz verwandelt, drittens ist es nicht nötig, a. a. O. *klenenette* zu lesen. Das Wort *klevenette*, ahd. *klevenezze*, nhd. *Klebenetz*, *Klebnetz* ist heute noch gebräuchlich. Früher konnte der Name allenfalls jedes Netz bezeichnen, in dessen Maschen die Fische oder auch Vögel mit den Köpfen kleben, d. h. haften bleiben. Gewöhnlich und heute immer wird durch Kleebnetz oder einfach *Nette*, wie die märkischen Fischer es heute nennen, ein bis 60 Meter langes, bis 3 Meter hohes Stellnetz bezeichnet. Richtig ist, dass wie an seinem Oberrep Binsenflotte, so an seinem Unterrep Bleistückchen angebracht sind. Beides dient dazu, das im Wasser ausgestellte Netz in senkrechter Lage zu erhalten.

klickangel f. Nachtangel.

Der im Mnd. Wtbch gegebene Beleg stammt aus Berlin. Mir ist das Wort aus der lebenden Sprache nicht bekannt. Nach Ernst Friedel (Circulare des deutschen Fischerei-Vereins 1881 Nr. 1 S. 103—105) wird als Klickangel von den Fischern der Havel und Spree eine mit Steinen beschwerte Nachtangel (also ähnlich oder gleich der Aalschnur) bezeichnet „das Herablassen macht ein eigentümliches Geräusch, welches der Fischer mit dem Ausdruck bezeichnet: Der Stein klickt.“ Vgl. auch Eckstein, Mitteilungen d. V. f. Heimatkunde, Eberswalde 2 (1907) S. 1 ff.

klippe f. in der Fischerei: kleine Wate, Sommergarn.

Fehlt im Hwb. — Beleg: (*so hebben*) *vortmehr der stadt* (*Bernstein*) *watere die borgere mit kleinen towe fry tho fischende und dat tho vormiedende mit einen klippentoge sonder den groten Poltz; wat die raht und de stadt konen geneten mit groten garne edder mit klippen, dat hebben sie mit willen und volbort* (S. 1487) Riedel I, 18 S. 90 nr. 48. — Die Klippe ist unter diesem Namen noch heute in der Mark Posen und Ostpreussen bekannt. Von dem „grossen Garn“ unterscheidet sie sich nur durch ihre geringere Grösse, so dass sie von drei Mann bedient werden kann, zwei ziehen sie vom Ufer aus, während der dritte neben her in einem Boote fährt, um das Netz, wenn es irgendwo hängen bleibt, wieder frei zu machen.

krutberch m. Bodenerhebung inmitten eines Sees, auf der Kraut bis aus dem Wasser herauswächst.

Das Wort *Krautberg*, plattd. *Krudberg*, ist noch heute den märkischen Fischern im Teltow, Barnim und Havellande geläufig. Einen mnd. Beleg von 1486 bei Riedel Cod. I, 3, 305 nr. 23 (Der Kurfürst von Brandenburg hat die Havelberger Fischer privilegiert) *dat en an den Somen und an den Krutbergen, an der Havelen und an allen andern eren gerechtigkeiden, die sie hebben an den fischereien .. nimants hinder.* — Vgl. ebd. 3, 397 *das sie die engheler czu Havelberge an dy same und an die krudberg* etc. (1371).

lamme f. feinmaschiger Hamen zum Fang von Köderfischen.

Die *Lamme,* welche weder Schiller-Lübben noch das Hwb. verzeichnet, wird in der oben s. v. *âlrêp* citierten Urkunde von 1187 sowie in einer die bezüglichen Worte wiederholenden Urkunde von 1320 (Riedel Cod. I, 8 S. 222) genannt. Ich glaube mich zu erinnern, dem Worte noch in späteren Urkunden begegnet zu sein, kann aber jetzt nur zwei mnd. Belege anführen. In einer in alter Abschrift erhaltenen Urkunde von 1412 (Riedel Cod. I, 9 S. 91) heisst es: (*dy borgher der Nienstad Brandenborch vnde ere vndersaten*) *varen mit puvert netten vnde lamen in den heketleck* (d. h. Hechtleich). Ferner in einer copierten Urkunde von 1483 (ibid. 9 S. 223) *nymant schal forder keine kulebarscheflackerye ock nicht lam[m]en odder queste leggen.* Genaueres erfahren wir durch die Fischerordnungen von 1574 und 1690 in Mylius Corpus constitutionum Marchicarum IV, 2 S. 195 u. 252. „*Die Lammen domit man des jungen Visches* (1690: *Saam-Fisches*) *mehr denn das gewachsen* (1690: *denn des gewachsenen*) *zugleich* (fehlt 1690) *ausfüllet, sollen auch verbotten sein.* Es waren also kleinmaschige Beutelnetze. Heute, wo man zum Fang der Köderfische andere Netze, die Grei-Wate, die Uklei-Wate und die Senke verwendet, ist die *Lamme* in der Mark nicht mehr bekannt. Wohl aber gibt oder gab es ein so benanntes Netz in Dietmarschen, vgl. Richey, Idiot. Hamburgense S. 417: *Lamm: ein Fisch-Netz, welches in einem dreyeckichten Rahmen befasset, und mit einer langen Stange versehen ist.* Das beschriebene Netz hat also die Gestalt der ausgespannten Uklei-Wate, welche aus der Lamme dadurch entstanden scheint, dass man um das Netz zusammenfalten und so leichter tragbar zu machen, statt der Stange zwei sich wie eine Schere öffnende und schliessende Schäfte einsetzte.

lanke f. Zipfel oder Einbuchtung eines Sees.

Eine Lanke wird nicht „bei den märkischen Fischern eine Seite des Wassers, wo man fischen kann“ (Frisch, Grimms Wtch, Mnd. Wtch) genannt, sondern eine besondere von einem See sich trennende Buchtbildung oder eine Verengung an seinem Ende. Mitunter entstehen Lanken durch längliche in einen See sich hineinerstreckende Inseln oder Halbinseln, so am Rummelsburger See bei Stralau: *die ratmanne der stad Berlin syn eyn worden mit den waterheren unde bure gemeynlich van Stralow umme die toge und fischerie up die see und up dy lanken* (1423; Fidicin, Beiträge 1, S. 253) — *ouk sal man dy lanken und den sey thu Stralow tyn* (ziehen, mit Zugnetzen befischen) *nicht by nachte* (ebd. S. 261). In Eigennamen 'Krumme Lanke' u. ä. werden mit Lanke schmale, langgestreckte, kleine Landseen bezeichnet. In Teltow und sonst tritt mitunter Vermischung mit dem Worte *lake* ein, so vielleicht schon in einer Urkunde des 15. Jh.: *laken das sind sträme die aus den wassern gehen* Riedel cod. I, 11 S. 434.

meteritze f. Netzsack an den grossen Zugnetzen.

Über die Metritze der grossen Garne d. h. Zugnetze vgl. B. Benecke, Fische etc. in Ostpreussen (1881) S. 336. In der oben s. v. *hake* citierten Fischerordnung von 1690 heisst sie *Mäteritze.* Ein mnd. Beleg in verderbter Schreibung in abschriftlich erhaltener Urkunde des 15. Jh. bei Riedel Cod. I, 13 s. 105: *Ludeke Warnstede met synen helperen nam uns eyn perd unde sneet uns dy mether uysse* (lies *metherysse*) *af van unsem vischergarne.* — Ein anderer bei Fidicin, Beiträge 1, S. 254: *wan di waterhern fischen, so mogen die bur byan fischen unde scholen nicht setten up di meteritze* (1423).

pûvert n. Spiegelnetz (mehrwandiges grosses Staknetz).

Das in Urkunden und Fischereiordnungen der Mark Brandenburg oft genannte *puvert* begegnet ausser in dieser ältesten Form noch in folgenden, von den Schreibern z. t. falsch verhochdeutschten Schreibungen: *babert* (1487) *bobard* (1488) *povard* (1308) *pufart* (1452) *pufert, puffert* (1412 u. ö.). Klarheit über die richtige mnd. Form erhalten wir aus seiner heutigen, lautgesetzlich aus jener hervorgegangenen Benennung. Da im Gebiete der unteren Spree und z. t. auch im Havellande, Barnim usw. (vgl. E. Seelmann, Nd. Jahrbuch 34, S. 21 f.) aus altem *ûve* (wahrscheinlich schon in früherer Zeit *ūᵒvə* gesprochen) *ō*, z. B. aus mnd. *hôven*, märkisch *hûven*, später *hōn* wurde, so musste auch mnd. *pûvert* später zu *pōrt* werden. Ein *Poort* genanntes Netz ist in der Mark bekannt und von W. v. Schulenburg in der 'Festschrift' des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg (Berlin 1903) S. 42—45 beschrieben worden. Im „Bremischen Wörterbuch" Bd. 6 S. 142 f. heisst es *Klevegarn*. Es ist ein grosses dreiwandiges Staknetz (märk. *Staaknette*) von c. 20—60 Meter Länge und 1—2 Meter Höhe, mit dem in *Gelegen* d. h. mit Röhricht bestandenen Stellen in der Nähe des Ufers gefischt wird. Es besteht aus zwei äusseren grossmaschigen Netzen (hd. *Spiegel*, märk. *Lede* oder *Ledderinge*) und einem feinmaschigen Mittelnetz (*Blad*). Die hineingescheuchten Fische dringen durch die vorderen Ledderinge gegen das Mittelnetz, stossen ein Stück hiervon in die hinteren Ledderinge, so dass sich ein Beutel bildet, in dem sie sich fangen. In ähnlicher Weise würden aufgescheuchte wilde Enten, die aus dem Röhricht gegen das Netz fliegen, mit ihrem Kopfe sich fangen. — Das mnd. Hwb. setzt *puvert* als masc. gen. an, richtiger ist es als neutrum zu bezeichnen, da man allgemein 'das Poord' sagt.

starbunte f. Klapperjagd (besondere Art Fischerei).

(Die Stadt Fürstenberg vergleicht sich mit Kloster Himmelpfort, dass) *in primis quod inordinata piscatio et indecens que starbunte dicitur, ab aliquo nostrorum concivium seu incolarum in aquis monasterii Celiporte .. nunquam de cetero debet exerceri* (1361) Meckl. Urk.-B. 15 s. 45. — Von dem Worte *starbunte* ist ohne Zweifel das Zeitwort *strabuntzen* abgeleitet, von welchem bereits das Mnd. Wtb. einen Beleg gibt, wonach den Fischern gestattet wurde, *mett kleinen towen to vischen, doch also, datt sie up solcken wateren nicht strabuntzen.* Riedel, Cod. I, 13 s. 73. Ein anderer ist: *strabuntzen dat is vischen in den togen effte in der verden* (1428) Riedel, Cod. I, 13 s. 71 nr. 78. — Es ist Walther nicht entgangen, dass das Westflämische das wahrscheinlich identische Wort *strabantie* kennt, und er weist im Hwb. s. v. *strabunzen* auf dieses hin. Nach de Boo's Westvl. Idioticon heruitg. door Samyn s. 963 bedeutet *strabantie, strabanse, storbancye, estrabansie* (lat. *exturbatio, disturbatio*) 'ontsteltenis, beroering, wanord, franz. trouble, désordre'.

Es ist mir nur eine einzige Art zu fischen bekannt, welche mit den das *strabunzen* betreffenden urkundlichen Belegen in Einklang gebracht werden kann: die sogen. Koppelfischerei oder Klapperjagd. Sie wird von einer grösseren Anzahl Leute und mit vielen Kähnen ausgeführt. Poortnetze werden strahlenförmig, auch kreuz und quer, hauptsächlich im tiefen Wasser ausgeworfen und dann wird ein möglichst starkes Geräusch erhoben, in den Kähnen gepoltert und gelärmt, um die Fische in die ausgestellten Netze zu treiben. (O. Stargardt, Beschreibung der Fischerei-Fanggeräte S. 27.)

Der Lärm und vielleicht Juchhei, der bei der Klapperjagd Brauch war und die Andacht der Mönche des nahe an einem See gelegenen Klosters Himmel-

pforten stören mochte, war wohl der Grund, sie *inordinata piscatio et indecens* zu nennen. Ferner findet sie besonders in tiefem Wasser, *in den togen effte in der verden* d. h. im Fahrwasser, statt.

stevel Schaft, Stange.

Im Hwb. nur in der Bedeutung Stiefel. — Beleg: *Ock willen wy gunnen einen ieglichen wahnhaften bürger, dat he moge hawen riess, strewel* (l. *stewel*), *rohr und grass, alse vele er bedarf ... Ock schollen die von Kietz und Tornow* (bei Freienwalde) *stowelen halen in der stadt holter als vele sie der bederven to eren netten unde to eren secken, alse sie tragen konnen up eren ruggen.* (1414) Riedel I, 12 S. 386 nr. 6. In der Bestätigung dieser Urkunde heisst es (*wir*) *vorgunnen auch einem ideren burger .. das er magk reyss rohr grass unde stewel gewinnen .. die kitzer .. sollen .. in der stadt holtz stacken zu secken hawen, alsse viele sie der auf den rücken tragen muegen.* ib. S. 407. Dieselbe Bedeutung findet sich in dem Worte *Bohnenstiefel* 'Schaft, an denen sich die emporwachsenden grünen Bohnen anranken'.

vlogelruse f. Flügelreuse.

Beleg bei Riedel Cod. I, 9, S. 91 in einer Brandenburger Urkunde von 1412 *si stellen vlogelrusen buten dy hovetpele vor dy vart.*

vloten sw. v. Aalpuppen auslegen.

Beleg: *vorthmer schollen sie ock nicht vischen effte nha alen flotten uppe dess vorgeschrevenen closters hegewattern* (1428) Riedel Cod. I, 13 s. 71 nr. 78.

wintergarn n. grosse für die Eisfischzüge bestimmte Wate.

Beleg: *vortmer so mogen die vorbenomden wadelude wol heckede solten unde brassen, dar sie ore wintergarne af betalen* (1435). Riedel Cod. 1, 13 s. 72. — Das betreffende Zugnetz wird noch heute Wintergarn genannt.

BERLIN. W. Seelmann.

Geistiges Leben im Deutschen Orden.[1]

Der östlichste Teil unseres Vaterlandes, das Gebiet zwischen Weichsel und Memel, hat durch die Ritter des Deutschen Ordens sein Gepräge erhalten. Die Ordensritter haben in jahrzehntelanger Arbeit das Land aus den Händen der heidnischen Preussen erobert und in mühevoller Kolonisationstätigkeit für das Deutschtum und Christentum erworben.

Sie begannen von Thorn aus die Eroberung des Landes und rückten zunächst längs der Weichsel nordwärts und dann in nordöstlicher Richtung zum Haff, um das Meer zu erreichen. Überall wurden feste Burgen angelegt, und an die meisten dieser Burgen schlossen sich noch im 13. Jahrhundert rasch aufblühende Städte. Sobald nach den langen Preussenaufständen Ruhe eingekehrt war, konnte die Kolonisation sich energischer und tiefer wirkend gestalten. So entstanden um das Jahr 1300 und in den folgenden Jahren zahlreiche Städte und Dörfer in dem neu erschlossenen Lande, und deutsche Kolonisten kamen in Scharen, sodass wir ein rasches Anwachsen des deutschen Elements, der deutschen Bevölkerung beobachten können.

Die Ritter verstanden es vorzüglich, Material und Baugrund für ihre Burgen, die „Festung, Kirche und klösterliche Ordensbehausung“[2]) zugleich waren, zu verwerten. So schufen sie jenen Typus der viereckigen Häuser, deren gewaltige Masse, von einem Eckturm überragt, „in erstaunlicher Wucht meilenweit die Landschaft beherrscht und in ganz einziger Weise dem Lande das Gepräge einer willensstarken, grossdenkenden, planmässig gegliederten Herrschaft aufdrückt.“[3]) Der architektonische Schmuck kommt vorzugsweise in den Kreuzgängen und den Innenräumen durch wundervolle Sterngewölbe und fein zergliederte Verzierungen zur Geltung. Besonders die Marienburg zeigt die künstlerische Seite der Bautätigkeit des Ordens in hohem Masse. Schon die ältesten erhaltenen Teile, wie die goldene Pforte im Hochschloss, beweisen die künstlerische Kraft der ersten Erbauer. Nachdem aber 1309 der Hochmeistersitz nach Marienburg verlegt worden war, der Meister selbst wie ein weltlicher Fürst lebte und Könige und Fürsten in seinen Räumen empfing, wurde die hochmeisterliche Residenz mit aller künstlerischen Pracht ausgestattet. Ein aus dem Rheinland herangezogener Baumeister,

---

[1]) Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. [2]) K. Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreussen I. 3. Aufl. S. 257. [3]) Lohmeyer a. a. O. 258.

wahrscheinlich Jacob von Xanten,[1]) hat den eigentlichen Hochmeisterpalast geschaffen, und wir bewundern noch heute dort in dem Winter- und Sommerremter Schöpfungen von so erhabener Wirkung, „dass keine andere Leistung gotischer Profanbaukunst ihr gleichkommt.“[2]) Die Ritter liessen die Räumlichkeiten ihrer Burgen vielfach mit künstlerischen Malereien ausschmücken, sie bewahrten in den Ordenskirchen und auch sonst reiche Schätze der Goldschmiedekunst, und manche Altäre, heute der grösste Schmuck der städtischen Kirchen, stammen ursprünglich aus den Kirchen der Ordenshäuser.

Gewiss war die Natur des Ordens ihrem Wesen nach auf Krieg und Eroberung gerichtet, aber es muss hervorgehoben werden, dass die Ritter des Deutschen Ordens im allgemeinen künstlerisches Verständnis besassen, ebenso wie sie tüchtige Verwaltungsbeamte waren. In nicht zu unterschätzendem Masse haben sie geistige Bildung gepflegt und unterstützt, weit mehr als die übrigen Ritterorden.

Die Ordensgeistlichen nahmen in den andern Ritterorden eine auffallend untergeordnete Stellung ein, im Deutschen Orden dagegen eine günstigere, weil aus ihnen in der Regel die Domherren und Bischöfe des Ordenslandes ernannt wurden. Sie besassen eine gute Vorbildung und konnten ihrerseits an der Verwaltung des Staatswesens teilnehmen. Jedes Konventshaus, in dem 12 Ritterbrüder und 6 Priesterbrüder waren, sollte — so bestimmte Winrich von Kniprode — „2 besonders gelehrte Ordensmitglieder beherbergen, von denen der eine ein gelehrter Theologe sein, der andere eine gründliche juristische Bildung haben sollte.“[3])

So hat der Orden frühzeitig auf das Schulwesen in seinem Staate grosse Sorgfalt verwendet; er wurde darin von den Bischöfen und Städten reich unterstützt.[4]) Schon um das Jahr 1300 lassen sich Schulen in den Städten nachweisen, die älteste in Elbing, nach deren Muster viele andere eingerichtet zu sein scheinen. Im 14. Jahrhundert kennen wir Schulen in Danzig, Königsberg, Thorn, Marienburg, Graudenz, Braunsberg und vielen andern Städten. Auch auf dem Lande gab es zahlreiche Schulen, doch geht die Behauptung Waschinskis wohl zu weit, wenn er sagt, man müsse überall dort eine Schule annehmen, wo sich eine Kirche nachweisen lasse.[5]) Neben diesen Schulen waren die Kloster- und Domschulen Bildungsstätten höheren Ranges. Die Domschulen, deren es in den 4 Bistümern des Ordenslandes je eine gab, dienten besonders zur Heranbildung der künftigen Geistlichen und bestanden in einer artistischen Abteilung (Trivium und Quadrivium) und der eigentlich theologischen Fakultät. Die Lehrer

---

[1]) s. Scholten, Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. Berlin 1852. S. 6: Notiz aus dem Jahre 1361: Magistro Jacobo reverso de Pruscia . . . [2]) Lohmeyer a. a. O. 261. [3]) H. Freytag, Die Beziehungen der Universität Leipzig zu Preussen von ihrer Begründung bis zur Reformation. Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins 44. 1902. [4]) Über das Schulwesen s. E. Waschinski, Erziehung und Unterricht im deutschen Ordenslande bis 1525. Danzig 1908. [5]) Waschinski a. a. O. S. 29.

waren im wesentlichen Geistliche, auf dem Lande auch vielfach ältere Studenten der Theologie, die die niederen Weihen bereits bekommen hatten und nun eine praktische Vorbildung für einen Zweig ihres künftigen Berufs erhielten. Doch hatte man im 15. Jahrhundert gegen die aus Böhmen kommenden Studenten ein gewisses Misstrauen, da sie von der hussitischen Lehre hätten beeinflusst sein können.

Die Sprache des Unterrichts machte wohl vielfach Schwierigkeiten, denn die Lehrer mussten ausser deutsch und lateinisch oft auch preussisch oder polnisch verstehen; der Anfangsunterricht geschah in der Muttersprache. In Heilsberg und Frauenburg wurden Knaben preussischer Herkunft in sogenannten „Preussenschulen" besonders für das geistliche Amt vorbereitet, damit sie ihre Landsleute desto besser unterrichten könnten. Um die Erlernung der preussischen Sprache zu erleichtern, hatte schon im Jahre 1228 der päpstliche Legat Wilhelm von Modena die damals übliche lateinische Grammatik des Donat mit vieler Mühe ins preussische übersetzt.[1])

Um dieses ganze System wohldurchdachter Fürsorge für die Volksbildung abzuschliessen, hat man aber ausserdem noch an die Gründung einer Universität gedacht. Der Nachfolger Winrich von Kniprodes, der Hochmeister Conrad Zöllner von Rotenstein, hatte den Plan gefasst, in der damals blühenden Stadt Kulm eine Universität zu errichten, und in der Bestätigungsurkunde des Papsts Urban VI. vom 9. Februar 1387 heisst es, man habe die Stadt Kulm gewählt, weil „sie die vorzüglichste und vor andern Städten zu einer Universität bequem sei, eine gesunde Luft, wie einen Überfluss an Lebensmitteln und andern nötigen Dingen habe. Es soll eine vollständige Akademie, ein studium generale, für alle erlaubten Wissenschaften sein: damit dadurch die Religion weiter ausgebreitet, die Unwissenden unterrichtet, Recht und Gerechtigkeit beobachtet, die Einsicht aufgeklärt und der menschliche Verstand erheitert werde. Dieser Sitz möge Männer in allen Fakultäten hervorbringen und eine reiche Quelle sein für alle Liebhaber der Wissenschaften. Diese Universität soll in allen Dingen der Universität zu Bologna gleich sein, und es sollen zu allen Zeiten die Theologie, das kanonische und bürgerliche Recht und alle andern erlaubten Wissenschaften gelehrt werden. Die neue Universität soll das Recht und die Vollmacht haben, alle akademischen Würden zu verleihen; die an ihr Promovierten sollen das Recht haben, auf allen andern Universitäten Vorlesungen zu halten." [2])

Dieser umfassende Plan scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein, jedenfalls fehlt es gänzlich an Nachrichten über das Zustandekommen der Universität.[3])

---

[1]) s. Scriptores rerum Prussicarum. I 241. [2]) Ich habe hier die Nachricht Pisanskis (Entwurf einer preussischen Literärgeschichte hsg. v. Philippi 1886. S. 23) wiedergegeben, die freilich nicht sicher verbürgt ist. [3]) Über das höhere Schulwesen Kulms in späterer Zeit vgl. W. Heine, Academia Culmensis. Ein Abriss ihrer Geschichte. Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins Heft 41. 1900. S. 149 ff.

Daher mussten die jungen Gelehrten des Ordenslandes ausländische Universitäten besuchen, um ihre Bildung zu vervollständigen. Schon im Jahre 1313 wird ein aus Preussen stammender Student in Paris genannt. In den 200 Jahren von ca. 1325—1525 kennen wir durch Perlbachs „Prussia scholastica“[1]) etwa 4000 Studenten aus dem Ordensgebiet. Von ihnen bezogen die meisten (über 1200) die Leipziger Universität, an deren Gründung 5 akademische Lehrer und 35 Studenten aus dem Preussenlande Anteil nahmen; und in den späteren Jahren haben Preussen oft (13 ×) die Rektoratswürde bekleidet.[2]) Sehr besucht waren auch Krakau, Prag, Wien, Köln und später Wittenberg und Frankfurt. In Bologna studierten meist Juristen in vorgerücktem Alter, die sich dort sehr ausgezeichnet haben.

Diese zahlreichen Studenten mussten in der Heimat eine entsprechende Vorbildung genossen haben. Naturgemäss lieferten die Städte die weitaus grösste Zahl der Studenten, aber viele stammten auch vom Lande. Aus dem Bistum Ermland können wir in dem Zeitraum der genannten 200 Jahre allein über 1000 Studenten nachweisen. Aus Marienburg stammten 160 Studenten, Elbing 250, Königsberg 410 und aus der blühenden Handelsstadt Danzig die meisten, 750.

Sie haben sich in die Wissenschaften aller Fakultäten vertieft und sind nach beendigtem Studium als Theologen, Juristen und Ärzte in die Heimat zurückgekehrt; manche freilich zogen es vor, dem akademischen Beruf auf den ausländischen Universitäten treu zu bleiben.

Geistliche und Juristen waren in jedem Ordenskonvent unentbehrlich. Die am hochmeisterlichen Hofe lebenden Juristen begleiteten den Meister auf seinen Tagfahrten und waren seine ständigen Berater. Ein solcher Jurista ordinis war Dr. Johannes Rymann, der 1389 in Prag promoviert hatte, dann im Auftrage des Hochmeisters an vielen auswärtigen Höfen als Gesandter sowie als Ordens-Procurator in Rom tätig war und 1409 Bischof von Pomesanien wurde. Als juristischer Beirat bekam er nach dem Marienburger Tresslerbuch einen Jahreslohn von mindestens 30 Mark. Der Wert der Mark betrug nach den Berechnungen Vossbergs (Gesch. der preuss. Münzen) um das Jahr 1400 etwa 13 Reichsmark.

Den Jahreslohn von 30 Mk. erhielt der Leibarzt des Hochmeisters. Im „Marienburger Tresslerbuch“[3]) begegnen wir zahlreichen Posten von Geldausgaben, die an Ärzte, Wundärzte, Augenärzte, Apotheker, ebenso für Medicamente und Salben gezahlt wurden. Die Ärzte des Hochmeisters müssen sich eines guten Rufes erfreut haben, denn wir hören, dass der Grossfürst Witold von Littauen den Augenarzt aus Marienburg zu sich bitten lässt.[4]) In der Vorburg des Marienburger Schlosses stand eine Apotheke, und wir wissen aus

---

[1]) Leipzig 1895. [2]) Über die Beziehungen der Leipziger Universität zum Ordensland Preussen sind wir durch die genannte Arbeit Freytags genau orientiert. [3]) Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399—1409. hsg. v. E. Joachim. Königsberg 1896. [4]) Mbg. Trb. 70, 36: 3 m. dem ogenarczte, den der meister czu herzoge Wytowdt gesant hatte.

dem Tresslerbuch, wie teuer die Pulver oder purgaciones waren, die der Apotheker dem Hochmeister oder den Ordensbrüdern bereitete.[1]) Die Bezahlung der Ärzte war verhältnismässig vorzüglich: der Wundarzt Wachsmuth z. B. hatte im Jahr 1403 dem Ritter Nikolaus von Schillingsdorf den Finger geheilt, der ihm auf dem Winterfeldzug zweimal durchschossen war, und bekam dafür 3 Mark, eine für die damalige Zeit erhebliche Summe. Meister Wachsmuth hat jahrelang den Hochmeister auf allen Reisen und Feldzügen begleitet. Neben ihm war Meister Bartholomeus angesehen, der oft nach weit entfernten Burgen geschickt wurde, um besonders schwere Fälle zu behandeln; er stand auch am Krankenlager und Sterbebett des Hochmeisters Konrad von Jungingen 1407, wofür er einen besonderen Lohn von 8 Mark erhielt.[2])

Noch in einer andern Beziehung konnte sich im Orden und unter seinem Einfluss im ganzen Ordenslande ein Zweig geistigen Lebens ausbilden. Der Orden war Landesherr, und sein wichtigster Besitz, das in sich abgeschlossene Ordensland Preussen, hatte seine Landesgeschichte — anders als in den übrigen Ritterorden. Da nun die Geistlichen eine angesehene Stellung im Orden einnahmen und im allgemeinen wohl eine vorzügliche Bildung besassen, so fehlte es nicht an Mönnern, die befähigt waren, eine Geschichte des Ordens zu schreiben.[3]) Der Ordenspriester Peter von Dusburg schrieb am hochmeisterlichen Hof seine „Chronik des Preussenlandes“ und widmete sie im Jahre 1326 dem Hochmeister Werner von Orseln.[4]) Für die Jahre von 1288—1326 konnte er, durch eigene Erlebnisse unterstützt, eine reiche Fülle von Tatsachen der Nachwelt überliefern, sodass er für diese Zeit eine Quelle ersten Ranges ist. Für die Gründung des Ordens und die ersten Jahrzehnte der Eroberung konnte er einige Berichte und Einzeldarstellungen benutzen. Ein feierlicher Zug geht durch sein von alttestamentlichem Geist getragenes Werk: „Gott hat herrliche Taten in Preussen vollbracht, indem er durch die Hand der Ordensritter das Heidenvolk niederschmetterte und die christliche Kirche zu Siegen und Triumphen führte.“[5]) Dusburg ist sich seiner grossen Aufgabe, zum ersten Mal eine zusammenfassende Darstellung der Ordenstaten in Preussen zu schreiben, wohl bewusst, und sein Werk ist das bedeutendste Denkmal der älteren preussischen Geschichte. An diese erste Chronik schloss sich zur Ordenszeit noch eine stattliche Reihe anderer historischer Werke an, die zum grössten Teil in der ausgezeichneten Sammlung der Scriptores rerum Prussicarum vereinigt sind. Nur eine sei hier noch erwähnt, die Chronik des Johannes von Posilge, der als Zeitgenosse im wesentlichen die Jahre

---

[1]) Mbg. Trb. 353, 22: item 3½ m. ½ fird. vor apoteke dem groskompthur, als her von magistro Johanni Rocge purgaciones nam. — 351, 11: item 1½ m. in die apoteke vor das pulfer, das unserm homeyster gemacht wart. [2]) Mbg. Trb. 425, 2—6. [3]) H. Prutz, Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit. 1908, S. 10. [4]) hsg. von M. Toeppen in Scriptores rer. Pruss. I. [5]) Toeppen, Geschichte der preussischen Historiographie. Berlin 1853. S. 8.

von ca. 1380—ca. 1419 beschrieb.[1]) Er besitzt eine weite Auffassung und ein vielseitiges Interesse und schaut mit klugen Augen auch über die Grenzen des Ordenslandes hinaus; es macht ihm Freude, in patriotischer Gesinnung von den Heldentaten der Ritter zu erzählen. Die Schlacht bei Tannenberg und die darauf folgende Belagerung des Haupthauses Marienburg ist bei gänzlicher Schlichtheit äusserst anschaulich dargestellt. Max Toeppen, der gründliche Kenner der preussischen Geschichtsschreibung, hat diese Chronik als „eine der ausgezeichnetsten unter den Landeschroniken nicht bloss Preussens, sondern des ganzen Mittelalters überhaupt“ bezeichnet.[2])

Die Historiker Preussens beweisen, dass sie die damals üblichen gelehrten Werke gekannt haben. Wir wissen ferner durch die Arbeiten Perlbachs,[3]) dass die preussischen Studenten von den fremden Universitäten Bücher in die Heimat mitbrachten. So bemühten sich auch die Hochmeister und Gebietiger, Bücher zu kaufen oder abschreiben zu lassen, um sie dann in den Ordenskonventen niederzulegen. In dem Marienburger Tresslerbuch, dieser unerschöpflich reichen Quelle kurz vor dem Tannenberger Sturz, ist uns in den Ausgaben der hochmeisterlichen Kasse für Bücher manche interessante Notiz erhalten. So lässt der Meister ein deutsches Buch,[4]) ein Rechtsbuch,[5]) ein Buch Dorothea[6]) und zahlreiche für kirchlichen Gebrauch bestimmte Bücher wie Messbücher, Psalter, Antiphonare, Notulare[7]) abschreiben oder kaufen. Pergament dazu musste der Ordenspriester selbst besorgen, wenn er Anfang August zum Domnik nach Danzig reiste.[8]) Es ist wohl nicht uninteressant, einige dieser Ausgaben für Handschriftenschreiben, Illustrieren, Einbinden u. dgl. nach dem Original kennen zu lernen:

2 m. 2 sc. vor das sangebuch in die cappelle zu schriben.[9])

1 m. Peter moler vor 2 gepaynyrte buchstaben in das selbe buch.[10])

6 m. 1 fird. vor eyn buch eyn anthiphonario zu schriben u. 3½ m. vor eynen seltern und 1 m. vor ein martilogio.[11])

zu binden und zu illuminiren den selter 1 m.[12])

1 m. vor vel, do dy bucher methe obirczogen sint.[13])

3 fird. dem cleynsmede, dy bucher zu beslon.[14])

8 scot zu schriben 26 blat do dy privilegia inne geschriben synt gewant zwischen dem orden und der kirchen zu Samelandt.[15])

1 m. 7 sc. dem cleynsmede, der dy spangen zu den buchern in dy capelle gemachet hat und 5 scot vor koppir zu negelen.[16])

1 m. Sigismundo, das her dy rothen buchstaben hat gemachet in den grosen brevir.[17])

---

[1]) hsg. v. E. Strehlke in Script. rer. Pruss. III, 79—388. [2]) Toeppen, Gesch. d. preuss. Histor. S. 38. [3]) s. M. Perlbach, Zur Geschichte des Bücherwesens im Ordenslande Preussen. Centralblatt f. Bibl. 11. 1894. S. 153—163. [4]) Mbg. Trb. 189, 5. [5]) 15, 31. [6]) 15, 22. [7]) s. z. B. 15, 40. 30, 17. 56, 37. 96, 13—97, 16. 155, 1—14. 162, 18. 470, 10. 536, 15. [8]) 57, 1. 62, 16 ff. [9]) 155, 1. [10]) 155, 3. [11]) 96, 13. [12]) 96, 20. [13]) 96, 21. [14]) 96, 32. [15]) 97, 3. [16]) 97, 11. [17]) 97, 15.

So waren die Hochmeister bemüht, für die Vergrösserung der Ordensbibliotheken Sorge zu tragen, ähnlich wie es ihrerseits die Bischöfe und Äbte für die Bibliotheken ihrer Domkapitel und Klöster taten. So bestimmten die Regeln des Ordens schon im 13. Jahrhundert,[1]) dass beim Tode eines Bruders dessen Bücher in den Besitz der Konventsbibliothek übergehen sollten. Schon im Jahre 1246 hatte Papst Junocenz IV. die Mönchsorden aufgefordert, aus dem Überflusse ihrer Handschriftenschätze der neu gegründeten christlichen Kirche zu Preussen Bücher zukommen zu lassen.[2]) Der Ordensgeistliche und Pfarrer an St. Marien zu Danzig Andreas von Slommow schenkte mit Genehmigung des Hochmeisters Heinrichs von Plauen im Jahre 1413 seine theologische Büchersammlung der Marienkirche, wo sie sich noch bis heute erhalten hat und durch reiche Vermächtnisse vermehrt einen Handschriftenbestand von 238 Bänden umfasst.[3]) Dass man im Ordensland Bücherschätze vermutete, beweist wohl der Umstand, dass Papst Nikolaus V. im Jahre 1451 einen besonderen Abgesandten nach Preussen schickte, der für die vatikanische Bibliothek Bücher ankaufen sollte. Die Ordensgebietiger einerseits brauchten die Statuten des Ordens mit den Regeln und Gewohnheiten, die Ordensgeistlichen andrerseits hatten für den kirchlichen und gottesdienstlichen Gebrauch eine Reihe von Büchern nötig. Da ferner in den Statuten vorgeschrieben war, dass während des gemeinsamen Mahles vorgelesen wurde, so waren für diesen Zweck Bücher notwendig, die allen Konventsmitgliedern verständlich waren, d. h. deutsche Bücher. Dazu brachten wohl manche Ordensbrüder aus ihrer westlichen Heimat Bücher mit, die ihnen dort lieb geworden waren und die sie in ihrem neuen Beruf nicht missen mochten. So können wir annehmen, dass in jeder Ordensburg ein gewisser, wenn auch kleiner Bücherbestand vorhanden war. Doch die Burgen sind meist verfallen und die Bibliotheken vielfach zerstreut oder gar vernichtet. Freilich besitzt die Königsberger Universitätsbibliothek und das Königsberger Staatsarchiv noch ansehnliche Schätze, auch in Danzig, Wien, Stuttgart — wohin sie über Mergentheim gekommen sind — und in andern Orten werden noch wertvolle Handschriften aus den Ordensbibliotheken aufbewahrt. Vor mehr als 40 Jahren hat Steffenhagen eine vorzügliche Übersicht über die Rechtshandschriften und altdeutschen Handschriften gegeben, die in Königsberg liegen und ohne Zweifel aus der Ordenszeit stammen;[4]) wozu Max Toeppen einige interessante Nachträge geliefert hat.[5]) Wir wissen auch, dass im Jahre 1541 die reiche Bibliothek des Ordenshauses Tapiau in Ostpreussen der Schlossbibliothek zu Königsberg einverleibt worden ist, doch fehlt uns leider ein Verzeichnis der dorthin abgegebenen Bücher.[6])

---

[1]) Die Statuten des Deutschen Ordens hsg. v. M. Perlbach. Halle. 1890. S. 135. [2]) s. E. Steffenhagen, Regesten zur Geschichte der Bibliotheken im Deutschordenslande Preussen. Petzolds Anzeiger 1863. S. 284—89. [3]) vgl. Freytag a. a. O. S. 16. [4]) Die altdeutschen Handschriften zu Königsberg. Zeitschrift f. deutsches Altertum 1867. S. 501—74. [5]) Altdeutsche Handschriften in Preussen. Altpreuss. Monatsschrift VI S. 97 ff. [6]) vgl. Faber, Beiträge zur Kunde Preussens III 131.

Wir besitzen aber eine andre hochinteressante Quelle, aus der wir über die Bestände der Ordensbibliotheken mit ziemlicher Vollständigkeit orientiert werden, das Grosse und das Marienburger Ämterbuch, die beide leider noch unediert im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrt werden[1]) und aus denen Johannes Voigt[2]) und Steffenhagen schon einige Mitteilungen gemacht haben. Um die Verwaltung des Landes noch sorgfältiger durchführen und über die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse noch gründlicher orientiert zu sein, hatte Winrich von Kniprode in den 60ger Jahren des 14. Jahrhunderts in allen Ordensburgen Inventaraufnahmen machen lassen. Jeder Komtur oder Vogt oder sonstiger Beamter hatte bei der Übergabe seines Amtes über das ihm anvertraute Inventar an seinen Nachfolger schriftlich Rechnung zu legen. Im Jahre 1400 wurde ein grosses das ganze Ordensland umfassendes Ämterbuch angelegt, und in dieses die bisherigen Inventarisationen nachgetragen und in den folgenden Jahren dazugeschrieben. Beschränkte man sich in den ersten Jahren darauf, den Bestand an barem Gelde, Waffen und Vieh aufzunehmen, so verzeichnete man später alle beweglichen Gegenstände der Burg, und da sind uns unter den Kirchengeräten, die der besonderen Aufsicht der Ordensgeistlichen empfohlen waren, auch die Bücher überliefert.

In erster Linie sind dabei die für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Bücher genannt, die Messbücher, Psalter, Antiphonare, Collectare, Noturale, Brevire u. a. Bücher dieser Art werden in allen Ordenskirchen aufgezählt, auch in der von Heinrich von Plauen auf dem Schlachtfeld von Tannenberg errichteten Kapelle finden wir 1416 3 Messbücher, 2 Antiphonare und 2 Graduale.[3]) In fast allen Häusern werden uns lateinische Werke genannt oft in mehreren Exemplaren: Erklärungen der heiligen Schrift oder einzelner Teile derselben, die historia scholastica des Petrus Comestor, die legenda aurea des Jacobus de Varagine, ferner Nicolaus von Lyra, Jacobus von Lausanne, de sanctis, de miraculis, de abstinencia und zahlreiche andre. In Althaus bei Kulm ein Buch de sancta Barbora mit silbernen Schliessen. In Thorn allein befanden sich 28 theologische Werke, deren Titel uns überliefert sind.[4])

Die Verzeichnisse der deutschen Bücher sind leider meist summarisch gehalten, und so erfahren wir z. B. nur, dass in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in Strasburg und Leipe je 5, in Christburg und Osterode je 6, in Balga und Danzig je 9 Bücher vorhanden waren, wobei aber zu bedenken ist, dass in jeder Handschrift in der Regel mehrere Werke vereinigt waren. Im Jahre 1416 wird aus Schönsee nach Gollub neben andern Gegenständen auch ein Kasten mit 8 Büchern überbracht, wobei ausdrücklich bemerkt wird, dass sie „czu tische czu lesen“ sind;[5]) und im Graudenzer Inventar

---

[1]) Ordensfolianten 129. [2]) Geschichte Marienburgs 1824 S. 381 f. [3]) Grosses Ämterbuch fol. 108. [4]) fol. 156 ff. [5]) fol. 150 f.

werden die 3 deutschen Bücher direkt „Tischbücher“ genannt. Nur in einigen Häusern wie Marienburg, Königsberg, Elbing, Thorn, wo auch die grössten Bestände gewesen sein mögen, werden uns die deutschen Bücher einzeln mit ihren Titeln angegeben. Daraus sehen wir, dass das Rolandslied des Stricker mindestens in Marienburg, Königsberg und Thorn, Barlaam und Josaphat in Marienburg und Elbing vorhanden war; das Passional finden wir in 5 Ordenshäusern, das Buch der Väter in 3, die Summa Johannis in 3; ferner die Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunn, Thomasins Wälschen Gast, der Seelen Trost, des Speculum humanae salvationis, eine Römische Chronik u. a. Die kleinen Häuser haben einen durchschnittlichen Bestand von etwa 20, die grösseren von ca. 50 Büchern und darüber. Es dürfte wohl nicht unerwünscht sein, den Bücherkatalog etwa der Marienburg von 1394 kennen zu lernen:[1])

diz sint dy latinischen bucher:
6 messebücher.
der romer.
1 frumessebuch.
4 antiphonaria.
4 gradualia.
4 selter.
2 legenden.
2 notularia.
1 biblia in 5 teylen.
1 katholicon.
1 buch proprietatibus rerum.
1 decretale.
1 halbe glose obir den seltir.
Scholastica historia.
postille supra ewangelia.
2 brevire.
1 glose obir den salter.
1 glose super Matheum.
Summa Pysani.
1 passionale.
Summa der buchir 41.

Dy duczschen bucher:
Apocalypse und dy kronike von Lyeflande in eym buch.
Hiob.
daz groz passionale.
das cleyne passionale.
Summa Johannis.
Hester und Judith in eyme buch.
Barlaam und Rolant in eyme buche.
der vetere buch.
dyalogorum.
ein glosa ubir Lucam.
kronike von Pruzen.
1 teyl der duczchen bibel.
Summa der duczchen bucher 12.

Vier Jahre darauf finden wir dasselbe Verzeichnis, nur ift ein 2. Teil der deutschen Bibel dazu gekommen,[2]) und 1437 werden 19 deutsche Bücher genannt, leider ohne Angabe im einzelnen.[3])

Die Bücher belehren uns, dass bei den Rittern und Geistlichen des Deutschen Ordens der Sinn für deutsche Dichtung nicht entschwunden war. An den hochmeisterlichen Hof zu Marienburg kamen jahraus jahrein Spielleute und Liedsprecher aus Böhmen, dem Rheinland und Süddeutschland und erhielten, wie die Ausgaben des Tresslerbuchs beweisen, reiche Geldgeschenke.

So darf es nicht wunder nehmen, wenn die geistliche und weltliche Dichtung hier im fernen Osten eine gewisse Nachblüte erlebt zu einer Zeit, wo im Westen des Reiches der eigentlich schöpferische Quell versiegt war. Aus einem dem Deutschen Orden nahestehenden Kreise, vielleicht von einem Ordensbruder selbst ist noch im 13. Jahrhundert das „Passional“ hervorgegangen, jene Sammlung von Heiligenbiographien, die in schlichter Anschaulichkeit und mit feinem psychologischen Verständnis erzählt sind.[4]) Vom selben Verfasser rührt das „Buch der Väter“ her, und beide Werke sind nach Inhalt

[1]) Marienburger Ämterbuch fol. 99. [2]) fol. 100. [3]) fol. 103. [4]) hsg. von Hahn und Köpcke.

und Form, Stil und Sprache auf die spätere Ordensdichtung von Einfluss gewesen. Der Westfale Heinrich von Hesler hat neben andern Werken die Offenbarung Johannis mit gutem Verständnis und mit Heranziehung gelehrter Kommentare in mehr als 24000 Versen umgedichtet.[1])

Die Blüte der Ordensdichtung knüpft sich an den Hochmeister Herzog Luder von Braunschweig,[2]) einen Nachkommen Heinrichs des Löwen und Verwandten der heiligen Elisabeth von Thuringen, der mehr als 50 Jahre in den verschiedensten Ämtern das Ordenskleid trug. Er war ein Mann von „wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung, ein Reformator des Schulunterrichts, ein Freund des Kirchengesanges.“ [3]) Als ein Verwandter des sängerfreundlichen Hauses der Landgrafen von Thüringen strebte er danach, die Marienburg zu einem Musensitze zu machen, wie es vorher die Wartburg geworden war.[4]) So hat er selbst die Legende der heiligen Barbara aus einer lateinischen Vorlage in deutsche Reime gebracht[5]) und vielleicht auch das Buch der Makkabäer gedichtet,[6]) und andre Männer zu Dichtungen aufgefordert und an seinen Hof gerufen. So entstanden unter ihm und seinem Nachfolger Dietrich von Altenburg poetische Übertragungen der biblischen Bücher Hiob[7]) und Daniel, und Thilo von Kulm dichtete sein Werk „Von siben Ingesigeln“.[8]) Als Herzog Luder 1333 zur Grundsteinlegung des Doms in Königsberg weilte, forderte er den dortigen Ordenskaplan Nicolaus von Jeroschin, der bereits das Leben des heiligen Adalbert[9]) besungen hatte, auf, nach der Marienburg zu kommen, und übertrug ihm eine grosse dichterische Aufgabe, die Umdichtung der Dusburgschen Chronik in deutsche Verse.[10])

Jeroschin hat den feierlichen Ton der lateinischen Chronik im allgemeinen gewahrt, aber unter der Macht des Reimpaares hat er, der getreu nacherzählen wollte, aus der Chronik eine Dichtung gemacht.[11]) Er ist ein gewandter, lebendiger Erzähler, der auch gelegentlich humoristisch wird. Wie anschaulich er z. B. eine Prozession, die mit dem aufgefundenen Haupte der heiligen Barbara, darstellen kann, möge uns eine Probe beweisen:

v. 6556 ff.
Und do si in di nêhe
quâmen so hin zu der stat,
vil wol geordint kein in trat
di lobeliche pfafheit
mit ornâte angeleit
und gezîrit schône
in processione
mit heilictum und vanen.
Ouch volgite der banen
mit andâcht zwâr vil reine
al daz volc gemeine
ûz der stat, wîb unde man.
Barvûz sach man dise gân;
so gîngen gene wullîn.
Ouch sach man do vil manche sîn

---

[1]) hsg. von K. Helm, Berlin 1907. [2]) Er war Hochmeister von Febr. 1331—April 1335. [3]) Ph. Strauch, Die Deutschordensliteratur des Mittelalters. Halle 1910. S. 15. [4]) H. Prutz a. a. O. S. 11. [5]) Das Gedicht ist leider nicht erhalten. [6]) hsg. von K. Helm. Tübingen 1904. [7]) hsg. von Karsten. Berlin, 1910. [8]) hsg. von K. Kochendörffer. Berlin 1907. [9]) Das Fragment ist von E. Strehlke in Scr. rer. Pruss. II 423—8 herausgegeben. [10]) hsg. von E. Strehlke in Scr. rer. Pr. I 291—624. [11]) Über das Verhältnis Jeroschins zu Dusburg vgl. W. Ziesemer, Nicolaus von Jeroschin und seine Quelle. Berlin 1907.

mit inprantin kerzin.
Alsus in lûtirm herzin
und mit vil grôzir zucht
gînc die cristinliche trucht
dem heilictum inkegîn.
Und do si wurden nêgin
unde quâmen, dâ iz was,
langis nidir an daz gras
vîlin si do alle
mit gebetis schalle
kegn dem houbte vrône.

Darnach in sûzim dône
irhûb di pfafheit einin sanc
unde richtin iren ganc
widîr kegn der stat wart
mit dem heilictume zart.
Darumme wart ein michel dranc
und ein wunninclicher clanc.
Die pfaffin suze sungin,
die glockin lûte clungin,
di leigin ire leise
sungin di wegereise.

Jeroschins Temperament und die Wärme seiner Darstellung reisst ihn einmal so weit hin, dass er mitten in eine epische Schlachtschilderung ein lyrisches Lied einstreut.[1]) So überwiegt bei ihm das weltliche, wie bei seiner Vorlage das geistliche Element. Wie sein Werk eine grössere Verbreitung fand als die lateinische Chronik, so gewinnt auch die weltliche Dichtung im Deutschorden nun den Vorrang, entsprechend der politischen Entwicklung, wo aus dem Orden ein Staat mit politischen Idealen wurde.

Der letzte Ordensdichter, der Ende des 14. Jahrhunderts lebende Wigand von Marburg, dessen Werke uns leider nur in Fragmenten und einer lateinischen Übersetzung erhalten sind,[2]) weiss nichts mehr von den strengen geistlichen Gedanken der älteren Ordensbrüder, er kennt nur Freude an Waffen und Kampf und glanzvollem Rittertum. —

Gewiss, diese verschiedenen Äusserungen des geistigen Lebens im Deutschen Orden sind weit und verzweigt, aber von einer Blüte der Wissenschaften im Ordenslande kann deshalb noch keine Rede sein. Dazu war die Kultur hier noch zu jung und die Heranbildung zu einer Höhe geistigen Lebens in diesem Neulande zu schwer, während im Westen eine lange, reiche Tradition zu Gebote stand. Aber grade, weil der Deutsche Orden eine Kultur neuschaffen musste, ist es zu bewundern, dass er in geistiger und künstlerischer Beziehung, in der Pflege der Wissenschaften und der Kunst, von den Bischöfen und Städten redlich unterstützt, das Ordensland so bereicherte, dass es um das Jahr 1525 hinter den westlichen Ländern nicht mehr weit zurückblieb.

KÖNIGSBERG i. Pr. W. Ziesemer.

---

[1]) Vers 23719—23755 (Scr. I. 577). [2]) hsg. von Th. Hirsch in Scr. rer. Pruss. II 429—662.

Anna Renata Breyne's aus Danzig plattdeutsche Gedichte (1743).

Wenn man vom niederdeutschen Sprachgebiet redet, gedenkt man im Allgemeinen kaum des Ostens. Das altersgraue Danzig zumal wird gar zu leicht vergessen, da es bereits von den brandenden Wogen des Polnischen umrauscht wird. Und doch gibt es hier in Danzig von altersher bis in die Jetztzeit viel niederdeutsches Sprachgut, das wenigstens vom niederen Volke treu gehegt wird. Sitzen doch in Danzig und Umgegend die Nachfahren jener Einwanderer, die aus dem Westen, namentlich vom Niederrhein und Westfalen, aber auch aus den grossen Hansestädten ins Preussenland zogen. Das lehrt schon ein Blick in Löschin's interessante Schrift: „Die Bürgermeister, Rathsherren und Schöppen des Danziger Freistaates und die Patricierfamilien, denen sie angehörten. Chronologisch und genealogisch zusammengestellt. (Danzig 1868).“ Im sechszehnten Jahrhundert war das Plattdeutsche in Danzig, obwohl die Stadt bereits unter polnischer Oberhoheit stand, noch Schrift- nnd Amtssprache. Bis weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein waren die Danziger gebildeten Familien im Plattdeutschen noch durchaus sattelfest, wie es eben die Gedichte beweisen sollen, die ich im Folgenden vorzulegen gedenke. Derselbe Realschuldirektor Löschin, dessen Schrift eben erwähnt wurde, gedenkt in seinem Büchlein „Aus dem Leben eines Amts-Jubilars“ seines eigenen Lehrers, des Danziger Geschichtsschreibers und Professors am ehemaligen akademischen Gymnasium Gralath, der seine Vorträge oft mit gutmütigen, plattdeutsch vorgebrachten Spässen zu würzen pflegte. Späterhin freilich, im neunzehnten Jahrhundert, zog sich in Danzig das Plattdeutsche in die Niederungen des Volkslebens zurück, wo es jetzt noch blüht und gedeiht.

Doch ich wollte plattdeutsche Gedichte einer Danzigerin aus dem achtzehnten Jahrhundert mitteilen. Wer war diese Dame? Sie hiess Anna Renata Breyne und stammte aus einer Gelehrtenfamilie. Ihr Grossvater war Jacob Breyne, geboren 1637 in Danzig. Nach der Allgemeinen Deutschen Biographie, worin der Name übrigens ohne e am Ende wiedergegeben ist, war Jacob Breyne ein Kaufmann, daneben aber ein bedeutender Botaniker; durch ausgedehnten Briefwechsel mit botanischen Fachgenossen erlangte er von diesen seltenere Pflanzen, die er in mehreren Werken bekannt machte. Ich besitze einen alten Stich, auf dem der *Jacobus Breynius Gedanensis, Botanicus Celeberrimus* dargestellt ist. Darunter steht von alter Hand geschrieben: *Parens Celeberr. Dni. Joh. Philippi Breynii, D. med. Ged. Membri Acad.*

Imperialis Nacè (?) et Regiae Soc. Angl., qui opera Parentis Botanica splendide edidit. A. 1739. Dieser jüngere Johann Philipp Breyne war am 5. August 1680 geboren. Wie oben in der lateinischen Notiz auf dem Bildnis seines Vaters berichtet wurde, gab er dessen botanische Werke zum Teil neu heraus.

Unter des jüngeren Breyne Kindern ragt die eine Tochter namens Anna Renata durch ungewöhnliche Begabung hervor. Sie war eine für die damalige Zeit hochgebildete Dame. In gleicher Weise war sie geschickt in der Handhabung der Nadel wie des Pinsels. Blumen, Vögel, Fische und Naturalien mit seltener Naturtreue zu zeichnen und zu malen verstand sie meisterhaft, wovon man sich auf der Herzoglich Gothaischen Bibliothek, wohin ihre Zeichnungen gekommen sind, überzeugen kann. Herr Realschullehrer und Kunstmaler Christoph Natter in Jena hat mir seiner Zeit in liebenswürdigster Weise darüber Bericht erstattet. Neben der Malerei pflegte sie auch das Klavierspiel und den Gesang. Auch Sprachfertigkeiten besass sie, denn im Französischen war sie ebenso zu Hause wie in ihrer Muttersprache, von der sie nicht nur das Hoch-, sondern auch das Plattdeutsche beherrschte. Zu alledem kam eine für die damalige Zeit nicht gewöhnliche, poetische Gewandtheit hinzu, von der wir auf der Danziger Stadtbibliothek ein schönes Zeugnis besitzen.

Vor mir liegt, während ich im Lesezimmer der genannten Bibliothek sitze, ein prächtig ausgestattetes und wohl erhaltenes Manuskript, welches in besonders schöner Schrift hergestellt ist und den Titel trägt: „Kleine Samlung Poetischer Einfälle bey müssigen Stunden verfertiget von Anna Renata Brayne. Dantzig 1748.“ Die Sammlung ist in folgende Abteilungen geteilt: Geistliche Gedichte, Trauer-Gedichte, Glückwünschungs-Gedichte, Schertzhafte Briefe, Vermischte Gedichte. In der Abteilung der „Schertzhaften Briefe“ finden sich einige Sendschreiben in einem wunderlichen, damals wohl beliebten Gemisch von Deutsch und Französisch — „auf deutsch Franços Manier“, wie die Verfasserin sagt. Uns interessieren hier aber insonderheit die plattdeutschen Sendschreiben, die als Quelle für unsere Kenntnis der alten Danziger Mundart den Abdruck verdienen.

V. Sendschreiben.

Myn Gnädge, Hochgeehrt on leef Fru Rechteren![1])
Et kam my hyd em Sen,
Wiel my de Lyde seden,
Eer Herr Schapuschken wehr en't Rechter Amt getreden,
Dat eck wat schmehren sull;
Et schord my aber nich, so wy eck geren wull:
Doch wiel Se menichmaal wat putzig plegt to wesen,

---

[1]) Gemeint ist von der Dichterin eine ihrer Schwestern, die Anfang 1736 einen Friedrich Reyger heiratete. Dieser wurde am 21. März 1737 Richter, wozu Anna Renata ihm in einem hochdeutschen Gedicht gratulierte.

Laat eck Er dissen Schnack uht goden Harten lesen.
Det Rechter Amt es schwaar, so wy en yder segt,
Veel schwaarer, als de Keed de om Eer Post gelegt,
Veel schwaarer, als de Banck de en Eer Hus' gedragen,
Man hört by dissem Amt veel Grynen, Hylen, Klagen,
Veel Kabbeln, veel Geblarr, on wat des Kraams noch mehr,
Et es recht gruglich schwaar so wy eck seggen hör;
Doch Syner Herrlichkeit wet Sich hieren to faaten,
Se kennt ju Syn Gemöt, wy ewerunt gelaaten,
On gödig dat He es, He maakt Sich alles licht,
De Sanftmoht on Gedult, kickt recht uht Syn Gesicht;
On darby kan man ock en Synem gantzen Wesen,
Verstand, Scharbsennigkeit on groote Kloockheit lesen.
Es dat nich alles schön? nu, wat verlangt Se mehr?
Eck wensch en Hupen Gleck, to disser schwaaren Ehr;
Eck wensch ock dat dit Jaar sich alle Lyd bekeeren
De schlem gewesen sent, on en god Leben feeren,
So fraam als Lämmer sen, on kenen schlaanen dood,
Nich fautzen, oder sonst wat bruen dat nich goot;
Dat Syner Herrlichkeit, nich so veel Laarm darf hören,
On dat He kan de Tydt met Er vergnögt passeren;
So war wy altosam noch faacken lostig sen,
Myn Gnädge, Hochgeehrt on leef Fru Rechteren;
Eer Herr Schapuschken bed eck frindlich sehr to greeten,
Eck schlut myn Zeddelken, on war my altyt heeten,
Von Ehnnen Beydersyts, de eck gewesen ben,
To denen weliget on truet Sösterken.
Dantzig.
En't Jaar 1737 d. 21 Martz A. R. B.

IX. Sendschreiben.

Myn truhtstet Brodercken![1])
eck wensch en gooden Dag,
Vergönn my dat eck Dy en bessken schelen mag:
Eck heb recht groote Lost Dy Dynen Peltz to waschen,
On dit wull sich op fransch ver dit mahl gar nich flaschen;
Drom docht eck t' geit oock wohl op pladdytsch beter an,
Eck hap Du warst noch wohl so vel darvon verstahn.
Wat bedel sall et sen, welstu nich an my schrywen?
Schwart Oogschet Brodercken, wo lang warstu dat dryven?
Du denckst nich mehr an my, et es ju oppenbahr,
Dat eck geschrewen heb es wohl en halwet Jahr,
Ja watt en halwet Jahr wohl een on derrtig Wecken,
On darto sall eck nich en eentzig Wortken sprecken?
Eck docht all henn on her, es en den letzten Breef,
Wor wat met engeschlickt dat ehm nich allto leef;
Doch so wat fund eck nich; dat muss my ju verdreeten,
Eck sed, so oft als wy Dyn Schrywen haalen leeten,
Nu ward oock wohl gewös an my en Breefken sen;

---

[1]) Über diesen Bruder der Dichterin, der sich damals als Student auswärts aufhielt, konnte ich nichts Näheres ermitteln.

Doch wacht man emmer weg, myn schlemet Brodercken
Vergett my gantz on gar; dat kropt my ut der maaten,
On darto muss eck my noch utveckzeeren laaten;
O sed denn mencher een, hold en met dyn gepraal,
Lach ut myn Sösterken, wacht bet en· andermahl.
Y docht eck oock darfer sal He gewös wat hören,
Dat He Sich künftig henn wöt beter optofehren.
Eck wöt, myn Brodercken, Du denckst en Dynem Sen,
Torner man emmer weg, on schmäl man emmerhen,
Eck heb wat mehr to dohn, als Du, eck mot stodeeren,
Eck mot Mattschmaatsch[1]) hier lehrn on oock philausopheeren,
Du aber sedst en Ruh en Dyne Vaderstadt
Tobreckst Dy nich den Kopp on mackst Dy möd on matt.
Doch wacht, myn Brodercken, dat kan eck oock nich lyden,
Du deist my vel to vel, eck mot dy dat bedyden,
Eck lig nich emerfort hier op de Baaren Huht,
Eck maack my oock wohl möd, eck fahr sehr faacken uht;
Eck gah wohl von Schellmehl[2]) bet an de See[3]) spotzeeren,
To Waater on to Land mot eck my afstroptzeeren.
Ons leew' Herr Schwager maackt uns menchen lostgen Dag,
So mench Vermaack dat eck nich alles seggen mag:
Eck maack Dy t' Hart man schwaar, et mucht Dy oock verdreeten,
Dat Du nich met darvon en Deelcken kanst geneeten.
Drom hör eck leewer op; on schlut oock mynen Breef;
Schryw künftig flytiger so heb eck Dy oock leef.
On sulstu oock so oft, als eck wohl wensch, nich schrywen,
So war eck darom doch so lang eck lew verblywen
Na ohlen Schroot on Koorn, wie eck sonst emer ben,
Myn leewet Brodercken,

To Dantzig. Dyn truet Sösterken
ent' Jahr 1739 d. 15. Augstmahnt A. R. B.

X. Sendschreiben.

Lewe Frindkes,[4])
hört my to, wat eck ju vertellen wöll,
Aber lacht my ock nich ut, oder eck schwig muscken stöll,
Ver fyf Jahr om dise Tyd, wör en groter höllge Dag,
Eck mön aller Heyligen, doch hört wyder wat geschach,
Ehn Paar leewe Heylige de nich emmer alto fram,
Kömen donn tom ersten mahl, by en goden Frind tosam,
Koosden met enander wat, on gefollen sich so sehr,
Dat det gode Paar sehr bold met enander eenig weer,
Feer, ock noch dreefeerel Jahr hebben see sich all gehatt,
On se reden noch ter Tyd sich tosamen nemmer satt;
Eck als een recht ehrlich Bloot, wensch dat dise Heylge Dag,
Met vehl hundert dusendt Glöck ofters weder kamen mag;
Schmeckt noch mengen schönen Braden met Gesundheit on Vermack,

---

[1]) Mathematik. [2]) Schellmühl (bei Danzig), wo Reyger's (siehe S. 141) ein Landhaus hatten. [3]) Ostsee. [4]) An Reyger's gerichtet.

Drinckt ock noch mench Gläscken Wyn hört noch menchen lostgen Schnack,
Redt on pludert noch sehr lang, aber denckt doch ock darby,
Dat eck von ju lewet Paar
1740
Am Dag aller Heyligen eene true Frindin sy.

XI. Sendschreiben.

Myn trutstt Hertz Vadercken!
eck wensch en goden Dag,
On dat dit Zeddelcken, em munter finden mag.
Eck heb vor langer Tyt als gantz gewess vernahmen,
Dat he op disen Dag es op de Welt gekahmen;
Drom heb eck so stoddeert, on wull recht hardlich gern
Met eenen schönen Vers, em darto gratoleeren:
Doch wull det gar nich fort, eck bit my op den Nagel,
Eck kratzt mi en den Kopp, eck funt nich Kopp noch Zagel;
Eck docht, Hans Sachs komm du on help mi ut der Noht
Doch wull de schlemme Schelm mi armet ehrlich Blot
Nuscht, wat mi recht gefoll, en mine Fedder bringen;
Y, docht eck oock gantz böss well die denn nuscht gelingen?
Best du denn gantz erschöpt? wat Bedel sall dat sen,
Lop to de Modersprack, din leew Hertz Vadercken
De kent din godet Hart, on sent det domme Saacken,
So warstu doch vyllicht em wat to lachen maacken.
Min trutst Hertz Vadercken, eck freu mi wol recht sehr
Dat He dit grote Jahr dat recht gefährlich wör,
(Det Dree on Sesstichste, wi veele Lyde seggen,)
Noch glöcklich on en Ruh heft kunt torügge leggen.
Doch denck eck ver min Deel, on es ock gantz gewes,
Dat wol en ydet Jahr schlem on gefährlich es;
Drom wensch eck op det ny veel hundert dusend Seegen
To Syne Tröt on Schröt op allen Steg on Wegen.
Eck wensch von Hartens Grund dat dise schöne Dag
To onsen Trost on Freud noch oft erschynen mag.
So veel als Kinderckes nu henn on wedder lopen
On sich Schnorrpipery on Peperkoockskes kopen,
So veel Vergnögen, Glöck, Gesundheit on Vermaack,
Wensch eck tom Domneck[1]) Em met disen kleenen Schnaack.
Eck bed mi allemahl gewagen to verblywen;
Eck schlut min Zeddelcken on war mi altyt schrywen
On sen ock en der Daht, min trutst Hertz Vadercken!
Syn gantz gehorsamet on truet Dochtercken.
Anno 1743 d. 5. Aug.
Den ersten Domnecks Dag A. R. B.

DANZIG. Walther Domansky.

---

[1]) Der berühmte Danziger Dominiks-Jahrmarkt, beginnend mit dem 5. August.

Bittlied aus Westfalen an die weiblichen Heiligen.

Das nachfolgende Lied steht in einem aus verschiedenen Fascikeln zusammengesetzten Bande, welcher sich in der Bibliothek des Gymnasium Carolinum in Osnabrück befindet. Vgl. Thyen „Die Bibliothek des Gymnasii Carolini“ 1 Abt. Prgr. Osnabrück 1875 s. 22.

Es ist für westfälische Nonnen gedichtet und hat auch wohl wirklich praktische Verwendung gefunden. Beachtenswert ist es deshalb, weil es eins von den Beispielen bietet, wie niederländische oder in niederländischen Klöstern älter gewordene Brüder und Schwestern die mittelniederdeutsche Sprache handhabten.

So die Verwechselung des Geschlechts. Str. 1. *Vor alle de my schaden mach.*

Str. 5 sind im Reime *bekoringe* „Versuchung“ und *bekoren* = *bekoringhe* „das Bitten“ verwechselt.

Str. 6 *vronscop* statt *vruntscop*. — Str. 9 *gewerde* statt *geverde*. Dies ist nach Oudemans II, 661 mnl. Wechselform von *geverde* „fertig“, aber nicht von *geverde* „Gefärte“.

Die Reime in Str. 6 und 13 *Agnete : stede* und *sarte : drade* entsprechen der im Bistum Osnabrück einheimischen Erweichung von inlautendem t.

Str. 9 steht *der got* wohl statt *an got*, indem der Autor an niederländisch *ter* dachte.

1 O Maria reyne maget
al myn noet sy dy geclaget
behode my alle dussen dach
vor alle de my schaden mach.

2 Help my Maria Magdalena
dat ik myne sunde bewene
lesche myner sunde gloet
myt waren rouwen vnde der tranen vlœt.

3 Gyff my wisheit Katerina
dat ik al de viande mynne
myt wysen antworde vorwynne
van mynes leuendes anbegynne.

4 Dorothea gutlike vrowe [wende]
myne armot vnde ellende
giff my dyner doget ene rosen
de my van vndoget mote losen.

5 Margareta alle boze dancken
laet vt mynen herten wancken
bozen wyllen vnde bose bekoringe
bewar myn herte dar (Hs. dat) voren.

6 Ik bidde dy juncfrou Agnete
myn herte make stede
dat ik dy vor ene werdynne kese
vnde dyner vronscop nummer vorlese.

7 Agatha du wylle my leren
lef hebben gode vnsen heren
vnde ene denen in renicheit
mit liue vnde sele in vulherdicheit.

8 Cecilia help my juncfrouwe gar
dat godes engel my bewar
vor des bosen duuels schar.

9 Elizabeth help my dat ik geue
myn gut der got de wile ik leue
vnde de werlde vorsma na dyner lere
up dat my werde de ewyghe ere
in watere vnde up erde
dar wes myn gewerde.

10 Ursula vnde ere geschar
war ik byn vnde war ik var
dar behode my vorwar
vor des bosen gestes schar.

11 O iuncfrowe Lucie
wes myn artzedie
vor werltlike scande vnde vor ewige
plage.

12 O Barbara wan ik sterve
godes lycham my vorwerve
dat he sy myn leste spise
vnde my in den hemel wise.

13 Gertrud iuncfrowe sarte
werff my ene herberge drade
hir wan ik van henne schede
so wes my to gode en gut geleyde.
Amen.

OSNABRÜCK. H. Jellinghaus.

Zur 'Deutschen Dialektgeographie'.

1. Zur Zirkumflexion im Niederrheinischen.

Es soll hier nicht die ganze ziemlich verwickelte und auch oft von Ort zu Ort wechselnde Erscheinung im Niederrheinischen behandelt werden, die unter dem Namen Zirkumflexion bekannt ist. Dieser kleine Beitrag zu den niederrheinischen Lautverhältnissen ist durch eine kleine Bemerkung von Ramisch in seinen 'Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie' (im ersten Heft der 'Deutschen Dialektgeographie', Berichte und Studien über Wenkers Sprachatlas, hgg. von F. Wrede) veranlasst worden und soll nur dazu beitragen, die Zirkumflektionsverhältnisse eines speziellen Lautes in einem kleinen Teil des Niederrheinischen aufzuklären.

Bei der Besprechung der betreffenden Lauterscheinung erwähnt Ramisch auch (§ 12) den Umstand, dass während in dem grössten Teil seines Sprachgebietes Zirkumflexion von westgerm. *î*, *û*, *ai* (= ahd. *ei*), *au* (= ahd. *ou*) 'nur in offener Silbe, also bei folgender Flexions- oder Ableitungssilbe' eintritt, es ein beschränktes Gebiet gibt, das eine verschiedene Entwicklung aufzuweisen hat. Dies Gebiet liegt etwas nördlich von der Stadt Kempen und erstreckt sich von der niederländischen Grenze bis ganz nahe an den Rhein quer hinüber. Die Südgrenze, die man am leichtesten auf der der Abhandlung Ramischs beigefügten Karte aufsucht, besteht aus folgenden (nicht einbegriffenen) Orten: Niederdorf, Herongen, Wankum, Wachtendonk, Gelinter, Schmalbroich, Broich, St. Hubert, Orbroich, Hüls, Niep, Vluyn und Neukirchen, im Norden wird das Gebiet durch die folgenden begrenzt: Straelen, Holt, Pont, Veert, Geldern, Aengenesch, Issum, Hörstgen, Klosterkamp und Lintfort (s. Ramisch S. 13). Auf dem auf diese Weise abgegrenzten Gebiet findet Zirkumflexion von westgerm. *au* (= ahd. *ou*) und *ai* (= ahd. *ei*) nicht nur unter der oben erwähnten Bedingung statt, sondern auch in geschlossener Silbe. Während aber die Erscheinung bei *au* ausnahmslos ist, zeigt das westgerm. *ai* (= ahd. *ei*) eine zweifache Entwickelung, indem die Zirkumflexion nur in einigen Wörtern eintritt, in anderen dagegen der Vokal eingipflig ist. Worin der Grund zu dieser Doppelentwickelung zu suchen ist, hat Ramisch nicht ausfinden können, und diese Lücke ist es, die ich hier auszufüllen versuchen werde.

Zunächst werde ich die von Ramisch gegebenen Beispiele hier anführen[1]):

Es findet sich Zirkumflexion in *šwê:t* 'Schweiss', *wê:k* 'weich', *hê:t* 'heiss', *zê:p* 'Seife', *dê:l* 'Teil', *štê:n* 'Stein', *bê:n* 'Bein', während in den folgenden Fällen eingipfliger Vokal erscheint: *zêvər* 'Speichel, Geifer', *têkə* 'Zeichen', *zêkə* 'seichen', *bêtəl* 'Meissel', *êgə* 'eigen', *êkəmbô:m* 'Eichenbaum', *wêt* 'Weizen', *blêk* 'Bleiche'.

Bei der Durchmusterung dieser Beispiele ist es mir sogleich ins Auge gefallen, dass wir hier lediglich eine bisher unbekannte Seite des Einflusses eines auf das *ai* folgenden *i, j* haben müssen. Es ist ja seit dem Erscheinen von Holthausens Soester Mundart eine allgemein anerkannte Tatsache, dass in Soest das *ai* sich zweierlei entwickelt hat, je nachdem darauf ein *i, j* folgte oder nicht, und später hat sich dasselbe auch für andere niederdeutsche Dialekte bestätigt. Untersuchen wir nun die obigen Belege mit Zirkumflexion, stimmen sie sämtlich darin überein, dass sie umlautslos sind. Nach den entsprechenden Formen auf dem ganzen germanischen Sprachboden zu schliessen, wäre freilich Umlaut bei zwei von ihnen möglich, nämlich bei *zê:p* 'Seife' und *dê:l* 'Teil', von diesen beiden Wörtern begegnen aber überall daneben Formen ohne *i, j* (s. Kluge, Etym. Wb. s. v. '*Seife*' und '*Teil*'), und nichts hindert also, in *zê:p* und *dê:l* ebenso gut wie in *šwê:t*, *wê:k* etc. unumgelautete Formen zu erblicken.

Ganz anders liegt die Sache bei den Wörtern mit eingipfligem Vokal. In *bêtəl* 'Meissel' (mit dem bekannten Werkzeugssuffix *-il*, s. Kluge, Nominale Stammbildungslehre § 90), *wêt* 'Weizen', *blêk* 'Bleiche' (vgl. in der Soester Ma. § 72 *blaěkə* und das dort herangezogene ahd. *bleichî*) und dem Kausativum *zêke* 'seichen' wird sicher keiner an dem ursprünglichen Vorhandensein eines *i, j* zweifeln, und in Anbetracht des Parallelismus got. *aigin: *aigans*, ahd. *eigin: eigan*, angs. *æ'ʒen: áʒen* kann. auch für *êgə* 'eigen' die Möglichkeit eines *i* in der zweiten Silbe nicht abgewiesen werden. Es bleiben also noch zu besprechen *zêvər*, *têkə* und *êkəmbô:m*. Für die beiden letzten Wörter lassen sich aus niederdeutschen Dialekten sehr leicht Formen mit umgelautetem Stammvokal heraussuchen. So findet man im Münsterländischen *aek*, *aekbaom* (*ai* wird dort > *ê*, *ai-i*[2]) > *ae*, s. Schönhoff, Emsländ. Gramm. § 78), ebenso *eik* in der Priegnitz (s. Mackel, Jb. XXXI S. 110), *aik* in der Ma. von Warthe (s. Teuchert, Jb. XXXIII S. 34) und *aikə* in den Dialekten der Magdeburger Gegend (s. Krause, Jb. XXI S. 62 und XXII S. 3). —

---

[1]) Es ist zu bedauern, dass er so wenig Beispiele angeführt hat. Wenn es sich um eine Lauterscheinung handelt, die man selbst nicht zu deuten wüsste, sollte man doch zur Erleichterung etwaiger Erklärungsversuche anderer Forscher möglichst vollständige Belege geben. Für den vorliegenden Fall wird freilich die Sache dadurch etwas günstiger, dass er auf die reichlicher fliessenden Beispiele aus dem Clevischen bei Geerling, Die Clevische Volksmundart (Progr. Wesel 1841) hingewiesen hat, aber sicher wären noch mehrere Belege hinzuzufügen.

[2]) Mit *ai-i* meine ich im Folgenden *ai* mit *i, j* in der Folgesilbe, mit dem im Gegensatz dazu stehenden *ai* dagegen unumgelauteten Vokal.

Für umgelauteten Stammvokal in 'Zeichen' gibt es weniger Belege. Ich kenne nur die folgenden: in der Priegnitz (s. Mackel a. O.) hat man *teiky*, und in der Magdeburger Gegend (s. Krause a. O.) spricht man *taikən*.[1]) Trotz ihrer geringen Anzahl bewirken diese Formen, dass man nicht von vornherein die Möglichkeit eines umgelauteten Stammvokals in diesem Worte leugnen darf. — Noch schlimmer steht es aber mit *zêvər* 'Geifer'. Die ahd. Form *seivar* bietet keine Stütze für die Annahme eines *i* in der zweiten Silbe, und die meisten Dialektmonographien verzeichnen das Wort überhaupt nicht.[2]) Von den Mundarten, die *ai* und *ai-i* unterscheiden, weiss ich nur eine, für die das Wort verzeichnet ist: die Priegnitzer (Mackel a. O.), hier geht es aber mit den Wörtern mit *ai-i* zusammen: *zeivâ*, ebenso das Verbum *zeivân* 'geifern', was also für die Möglichkeit eines umgelauteten Vokals auch in unserm Dialekt spricht.

Deswegen braucht man doch wohl nicht zu einer Suffixvertauschung (etwa ahd. **seivir,* vgl. z. B. ahd. *zeichor, -ur,* ags. *tâcor, -ur* : ahd. *zeichir*) Zuflucht zu nehmen, sondern ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine andere Möglichkeit aufmerksam machen, die m. W. bisher von sämtlichen Forschern auf diesem Gebiete unbeachtet gelassen ist, nämlich auf den Systemzwang. Wie oben gesagt, ist die allgemein angenommene Erklärung der wechselnden Entwicklung von germ. *ai* die zuerst von Holthausen gefundene: Einfluss oder Nicht-Einfluss eines folgenden *i, j*. Aber es gibt noch eine andere, die zuerst von Wrede in seinen Berichten über den Wenker'schen Sprachatlas ausgesprochen worden ist (Anz. f. d. Alt. XXI S. 290). Er sucht den verschiedenen Vokalismus von der Ein- oder Zweisilbigkeit der Wörter abhängig zu machen. M. E. enthält die Erklärung Holthausens die grösste Portion Wahrscheinlichkeit, aber die Annahme Wredes lässt sich nicht rundweg zurückweisen. In den modernen Dialekten sind nämlich die Wörter mit ursprünglichem *ai* meistens einsilbig, diejenigen mit *ai-i* meistens zweisilbig, es lässt sich also leicht denken, dass solche Wörter mit Svarabhaktivokal oder schwerer Ableitungssilbe oder sonst aus irgend einem Grunde zweisilbig, denen von Hause aus kein *i* zukommt, allmählich unter Einfluss der vielen zweisilbigen Wörter mit umgelautetem Vokal auch diesen Vokal angenommen haben.

Nach dem Gesagten wird wohl keiner die Möglichkeit leugnen können, den bisher unerklärten niederrheinischen Wechsel von eingipfligem und zirkumflektiertem Vokal bei germ. *ai* ganz einfach auf Formen mit und ohne *i, j* in der Folgesilbe zurückzuführen.

---

[1]) Auch für das Altfriesische ist für die Wörter 'Eiche' und 'Zeichen' *i*-Umlaut geltend zu machen. Vgl. hierüber einen Aufsatz von mir in den Indogerm. Forschungen, wahrscheinlich Bd. 31.

[2]) Das Wort fehlt in vielen Dialekten. Vgl. die unten abgedruckte Mitteilung Seelmanns.

Wie die Sache lautphysiologisch zu erklären ist, ist eine schwierigere Frage. Nach dem Parallelismus mit der unten zu behandelnden Clevischen Mundart und auch aus anderen Erwägungen (z. B. den Schreibungen in mittelniederdeutschen Handschriften) scheint es, als ob das *i, j* der Folgesilbe dazu beigetragen hat, den diphthongischen Laut länger beizubehalten, während die anderen *ai* (ohne folgendes *i, j*) früher monophthongisiert wurden, wobei (in unserm Dialekt) Zirkumflexion als Ersatz für den verschwundenen diphthongischen Laut eintrat. Die Monophthongisierung von umgelautetem *ei* > *ê* ist natürlich eine späte Entwicklung; das Clevische bewahrt ja noch immer den Diphthong.

Die geringe Zahl von Wörtern, die Ramisch aus seinem Gebiet belegt, wird wie oben gesagt dadurch vermehrt, dass er auf eine entsprechende Erscheinung im Clevischen nördlich von der oben genannten Grenzlinie Straelen — Lintfort hinweist, freilich mit dem soeben erwähnten Unterschied, dass hier dem eingipfligen *ê* ein Diphthong *ei* entspricht; dem gegenüber steht genau wie in dem behandelten Gebiete ein zirkumflektiertes *ê*:. Die Beispiele aus dem Clevischen findet man verzeichnet bei Geerling, Die Clevische Volksmundart (Weseler Programm, 1841).[1]) Es wird also meine Pflicht sein, zur Stütze meiner Theorie zu untersuchen, ob hier auch der Wechsel *ěi: ê:* auf das Vorhanden- oder Nicht-Vorhandensein eines folgenden *i, j* zurückzuführen ist.

Zunächst die Beispiele. *ěi* findet sich in folgenden Wörtern (natürlich sondere ich die hochdeutschen Lehnwörter mit *ei* < germ. *î* aus): *heilig* 'heilig', *rein* 'rein', *klein* 'klein', *meine* 'meinen', *heid* 'Heide' f., *weit* 'Weizen', *scheide* 'scheiden', *reise* 'Reise', *beide* 'beide', *ameis* 'Ameise', *geist* 'Geist', *meister* 'Meister', *teiken* 'Zeichen', *eigen* 'eigen', *ei* 'Ei', *eiland* 'Eiland', *lei* 'Schiefertafel', *beitel* 'Meissel'.

ê: haben dagegen *bên* 'Bein' *ên* 'ein', *hêt* 'heiss', *klêd* 'Kleid', *lêd* 'Leid', *lêr* 'Leiter', *schwêt* 'Schweiss', *sêp* 'Seife', *dêl* 'Teil', *wêk* 'weich', *brêt* 'breit', *hês* 'heiser', *lêst* 'Schusterleisten', *stên* 'Stein', *mêst* 'meist', *êd* 'Eid', *lêhne* 'leihen', *nê* 'nein'.

In der letzten Gruppe können bekanntlich die meisten Wörter kein *i, j* aufweisen. Ausser den oben behandelten 'Seife' und 'Teil' haben m. W. nur *lêr* 'Leiter', *lêst* 'Leisten' und *lêhne* 'leihen' in verwandten Sprachen und Dialekten *i*-Umlaut, so angs. *hlæ'd(d)er* 'Leiter'; angs. *læ'st*, in der Priegnitz *leistn̥* 'Leisten'; angs. *læ'nan*, '(ver)leihen', diesen stehen aber ahd. *leitara, lêhanon* und angs. *lást*, neuengl. *last* gegenüber. Nichts steht also im Wege, für sämtliche Wörter mit *ê*: Urformen ohne *i, j* in der ursprünglichen Folgesilbe anzunehmen.

Komplizierter sind die Verhältnisse bei den Wörtern mit *ei*, teils weil hier Entlehnungen aus dem Hochdeutschen möglich sind,

---

[1]) Da dieses Programm in unserer hiesigen Universitätsbibliothek nicht vorhanden war, hatte Prof. Seelmann die Güte, mir brieflich die bei Geerling in Betracht kommenden Wörter mitzuteilen.

teils wegen des oben erwähnten Systemzwangs der zweisilbigen Wörter. Als sichere Lehnwörter betrachte ich das ursprünglich friesische *eiland,* ebenso *ameis,* dessen *s* ja den hochdeutschen Ursprung verrät.[1])

Für die anderen Wörter liegt die Sache ziemlich klar: *rein, klein, meine, heid, weit, beide, ei, lei* (alts. *leia* < **laiia)* und nach dem oben Gesagten auch *teiken* und *eigen* haben sämtlich umgelauteten Vokal. Von den neu hinzugekommenen lässt sich für *heilig* Suffixvertauschung geltend machen: as. *hêlig* neben *hêlag*, angs. *hœ'liʒ* neben *háliʒ*. — Für das Verbum *scheide* ist Übertritt in die schwache Konjugation anzunehmen (wie schon im Mittelniederdeutschen, s. Lübben, Mittelniederd. Gramm. S. 69). Dieser Übertritt fand wohl statt in Analogie nach den anderen schwachen Verben mit umgelautetem *ei* als Stammvokal ('reichen', 'leiten', 'spreiten', 'bereiten', 'breiten' u. a.) und rief auch eine entsprechende Veränderung des Stammvokals hervor; eine ähnliche Entwicklung hat in anderen Mundarten das bei Geerling nicht verzeichnete 'heissen' mitgemacht (vgl. im Münsterländischen *sχaedn* und *haetn* bei Schönhoff, Emsländ. Gramm. § 78,2; Soest. *haětn* bei Holthausen § 346, aber *sxòěən* § 345). — Vielleicht lässt sich, wenn nicht der Systemzwang hier in Rechnung kommt, denselben Einfluss für ein aus *reise* 'Reise' zu erschliessendes Verbum **reise* 'reisen' annehmen, das dann seinerseits das Substantiv beeinflussen könnte. Für umgelauteten Stammvokal in diesen Wörtern spricht teils die fast konstante Schreibung mit *ei* im Mittelniederdeutschen (s. Lübben S. 35), teils die Entwickelung der Wörter in den neueren Mundarten[2]): in einigen waldeckischen Dialekten schliessen sie sich nämlich denjenigen mit umgelautetem Stammvokal an (s. Bauer-Collitz, Wald. Wörterb. S. 54*); in der Priegnitz gehen sie mit dem Teil von Wörtern, die *âi* haben: *râis* (s. Mackel § 82b, wo sie freilich zu den hochdeutschen Lehnwörtern gezählt werden, vgl. aber *bâi(r)* 'beide'). — In dem Wort 'Geist' findet man ebenso umgelauteten Vokal in einem Teil vom Waldeckischen (s. Bauer-Collitz a. O.) und in der Priegnitz: *gâist* (Mackel sieht dieses auch als hochdeutsches Lehnwort an, wohl auch mit Unrecht), vgl. auch angs. *ʒœ'st* neben *ʒást*. — 'Meister' zeigt im Mittelniederdeutschen häufig die Schreibung *ei* (s. Lübben S. 36; daneben aber *mester* mit in der Anrede vor Namen gekürztem Vokal). Dieses Wort zeigt auch

---

[1]) Dass es wirklich Lehnwörter gibt, zeigt ausser *ameis* auch *kleister*, das ja auf eine Grundform mit *î* zurückgeht (Diphthongisierung von *î* > *ei* in dieser Stellung tritt natürlich nicht ein); zweifelhafter ist *feind* 'Feind', da bekanntlich Diphthongisierung von *î* vor Hiatus ziemlich verbreitet ist. — Ein durch Analogie verändertes Lehnwort ist auch *sîwer* 'Seifer'. Professor Seelmann teilt mir darüber brieflich mit: 'Da hochdeutschem *ei* in der Clevischen Mundart meist *î* entspricht (vgl. *spîs* 'Speise', *îser* 'Eisen', *blîve* 'bleiben', *schwîge* 'schweigen' etc.), ist es denkbar, dass *sîwer* 'Seifer' aus hochdeutschem 'Seifer' entstanden ist. Die Analogie *îwer* 'Eifer' mag mitgewirkt haben. Meine Annahme ist nicht sehr kühn, da das Wort 'Seifer' manchen Ortsmundarten fremd ist, z. B. auch der meiner eigenen Heimat.'

[2]) Die meisten Dialektmonographien erwähnen freilich das Wort gar nicht.

in der Priegnitz Zusammenhang mit den Wörtern mit umgelautetem Vokal: *meistâ*.

Als Ergebnis unsrer Untersuchung darf als sicher betrachtet werden: die Hauptmasse der Wörter mit eingipfligem *ê* (im Clevischen *ěi*) haben entschieden umgelauteten Vokal, und für die unsicheren lassen sich leicht Entsprechungen mit Umlaut in anderen Mundarten auffinden, während ebenso entschieden die Hauptmasse der Wörter mit zirkumflektiertem Vokal *(ê:)* nichtumgelauteten Vokal haben.

2. Ostfries. *bitjet, bitjit* 'bisschen'.

Das erste Heft der 'Deutschen Dialektgeographie' enthält ausser der Arbeit Ramischs auch eine Abhandlung von Prof. Wrede über die Diminutiva im Deutschen, worin er, wie es scheint, in den Hauptzügen die Entstehung der grossen Hauptmasse dieser Diminutiva aufgeklärt hat. Einzelne Fragen bleiben immer noch zu beantworten, und hier werde ich speziell auf eine Diminutivform eingehen, die auf einen kleinen Teil von Deutschland beschränkt ist, nämlich das in der Nordhälfte des Ostfriesischen vorkommende *bitjet*, *bitjit* 'bisschen'. Wrede erwähnt die Formen S. 80 und kommt S. 83 auf sie zurück, weiss sie aber 'nicht sicher zu deuten'.

M. E. liegt nach der Aufzählung der friesischen Formen bei Wrede S. 80 die Erklärung auf der Hand, und dass Wrede sie selbst nicht gefunden hat, wird sicher lediglich dem Umstand zuzuschreiben sein, dass er in dem *-jet*, *-jit* dieses Wortes eine den ostfriesischen Namensformen auf *-jet* (Germania XIII S. 309) entsprechende Bildung sehen will. Dass diese Zusammenstellung unrichtig ist, ergibt sich schon daraus, dass *-jet*, *-jit*, wenn es eine regelmässige Nebenform von *-je* wäre, auch z. B. bei dem ostfries. Wort für 'Stückchen' begegnen würde, was aber nach Wrede S. 80 keineswegs der Fall ist.

Es sprechen aber noch weitere Gründe gegen eine solche Zusammenstellung des *-jet* in den ostfriesischen hypokoristischen Namen und des *-jet*, *-jit* in dem betreffenden Worte. Wrede scheint nämlich von der Voraussetzung auszugehen, die in dem oben zitierten Aufsatz (Ruprecht, Zu den ostfriesischen Kosenamen, Germania XIII S. 301 ff.) angeführten Kosenamen auf *-jet* seien noch heute in Ostfriesland geläufige oder wenigstens vorkommende Namen. Dies ist aber keineswegs der Fall.

In seinem Aufsatz verzeichnet Ruprecht (S. 308) auch einige Kosenamen auf *-tet*, die sämtlich Doppelformen anderer Namen auf *-t* sind: *Altet* : *Alt*, *Bentet* : *Beent*, *Wiltet* : *Wilt* u. a. Ruprecht gibt das Alter der Namen nicht an, nach Winkler, Friesche Naamlijst (in Dijkstra, Friesch Woordenboek) sind aber alle diese Namensformen auf *-tet* veraltet, und der grösste Teil von den Belegen Ruprechts stammt sogar aus dem 10. Jahrh.; er hat sie nämlich dem von Crecelius herausgegebenen Index bonorum et redituum monasteriorum

Werdinensis et Helmonstadensis entnommen[1]). Die Namen auf *-jet* berühren sich nun augenscheinlich mit diesen auf *-tet*, vgl. *Aljet* : *Altet* zu *Alt*, *Allert*; *Minjet* : *Meintet*, *Mentet* (bei Winkler) zu *Me(i)nt*, *Meinhart* u. a., und diese Erkenntnis gibt auch den Aufschluss über die Entstehung des *-jet*: neben der hypokoristischen Form *Alt* bestand das ebenso hypokoristische *Altet*, und in Analogie hiernach bildete man zu dem Kosenamen *Alje* eine neue Form *Aljet*. Diese Bildung ist übrigens äusserst selten: ich kenne nur die wenigen von Ruprecht verzeichneten Beispiele, in der grossen Sammlung von Winkler habe ich keinen einzigen Beleg finden können, was wohl auch dafür spricht, dass diese Formen extraordinär sind.

Aus dem Zusammenhange mit den Namen auf *-tet* folgt aber noch, dass diese seltenen Formen auf *-jet* ebenso alt sein müssen und wohl auch, dass sie mit jenen zu Grunde gegangen sind. Freilich liesse sich nun von vornherein die Möglichkeit nicht leugnen, dass diese Eigennamen auf *-jet* auf die Form der anderen Diminutiva Einfluss hätten üben können. Wrede hat ja überzeugend dargetan, dass die ganze Diminutivbildung eben in den Hypokorismen wurzelt. Gegen eine solche Möglichkeit spricht aber einerseits ihre grosse Seltenheit, anderseits die schon oben hervorgehobene Tatsache, dass dieses *-jet*, *-jit* sich nur in diesem einzigen Wort findet und nicht bei den anderen Diminutiva vorkommt. Der Ursprung des *-t* in *bitjet*, *-jit* wird also ein anderer sein müssen.

Ich sehe die Erklärung dieser Formen darin, dass das Wort einen Teil seiner substantivischen Funktion eingebüsst hat und zu einer Art neutrales Fürwort geworden ist, wodurch es natürlich auf eine Stufe mit den ursprünglichen Pronomina kam. Dadurch kam es aber auch dazu, das bei neutralen Fürwörtern häufige Schluss-*t* hinzuzufügen, vgl. im Mittelniederd. die Wörter *it*, *dat*, *dit*, *wat*, *icht* mit zum Stamme gehörigem *t* und Formen wie *alle(n)t*, *jent*, *desset*, *dusset*, *welke(n)t*, *sulke(n)t* mit Endungs-*t* (got. *-ata*, ahd. *-az*).[2]).

Für die Wahrscheinlichkeit dieser Auffassung des Wortes *bitjet*, *-jit* als ein neutrales Fürwort spräche wohl schon die entsprechende Bedeutungsentwicklung des hochdeutschen 'bisschen', wenn aber dazu der von Wrede S. 80 erwähnte Umstand kommt, dass eben in der Gegend, wo die Formen mit *-jet*, *-jit* zuhause sind (im nördl. Ostfriesland), öfters statt dieser Formen das Fürwort *wat* eintritt, scheint mir die Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit zu werden.

LUND. N. Otto Heinertz.

---

[1]) S. Stark, Kosenamen der Germanen S. 123, Note 3.

[2]) Die Formen finden sich ja meistens noch in den Mundarten, und ein Beweis für die Lebenskräftigkeit des *-t* ist ja der Umstand, dass es bekanntlich auch in die Adjektivdeklination gedrungen ist.

Mukau von Halwerstadt.

Aus der Jugendzeit klingt es und singt es und ruft Erinnerungen an kindheitsfrohe Tage in der Geborgenheit des Elternhauses wach:

Mukau von Halwerstadt,
bring doch usen Kinneken wat.
Wat sall ek en denn man bringen?
Ein Paar Schau mit Ringen,
ein Paar Schau mit Golle beslahn,
da sall use Kind oppe danzen gahn.

Dem Kinde in der schaukelnden Wiege singt es die Mutter, die Grossmutter, denen es einst von ihren Ahnen gesungen wurde. Geschlecht um Geschlecht führt das Lied uns zurück in vergangne Tage. Wo aber liegt sein Ursprung, und wie ist es zu deuten?

Das über ganz Norddeutschland verbreitete Lied wird gewöhnlich auf Bischof Burchard II. von Halberstadt[1]) bezogen, ohne dass allerdings je der ernsthafte Versuch unternommen wäre, diese Ansicht auch zu beweisen. Bischof Burchard hatte den Bischofsstuhl von 1059—1088 inne und war Heinrichs IV. erbittertster Feind unter den Fürsten im alten Sachsenlande, sein tatkräftigster und ausdauerndster Gegner. „Zunder und Nahrung der Zwietracht“ nennen ihn die Zeitgenossen. Er verstand das Schwert des Kriegers ebenso zu handhaben wie den Krummstab. Doch sorgte er auch für seine Untertanen und hat z. B. den Halberstädter Kaufleuten manche Vorrechte verschafft. Wie weit politische Klugheit ihn dazu trieb, wissen wir nicht. Dass er ein grosser Kinderfreund gewesen sei, wie es die Deutung des Liedes auf ihn voraussetzt, ist geschichtlich nicht bezeugt, und man schliesst erst aus dem Liedanfange darauf. Wackermann[2]) sagt: »Auch in seinem Privatleben scheint er darauf Bedacht genommen zu haben, sich beliebt zu machen. Denn gewiss ist die Volksüberlieferung von ‘Buko dem Kinderfreund’, an welchen ein noch heute nicht verklungenes Volkslied erinnert, nicht eine grundlose Fabel.« Ähnlich schliesst Klamer Schmidt[3]); denn „noch bis auf die heutige Stunde zitieren ihn (den Bischof) unsre Kinderwärterinnen in voranstehendem Liede“. Wie Sello in den Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte[4]) nachgewiesen hat, gehen fast alle Bearbeiter mit ihrer Deutung auf Winnigstedts Halberstädter Chronik zurück. In Abels Ausgabe[5]) derselben heisst es in einer Fussnote S. 298:

---

[1]) vgl. Leers, Burchard II. von Halberstadt. Progr. Eisleben 1892, und Wackermann, desgl. Progr. Biedenkopf 1878. — [2]) a. a. O. Anm. 21. — [3]) Poetische Briefe, Dessau 1782. S. 50. — [4]) Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte IV (1886), S. 333. — [5]) Caspar Abel, Sammlung etlicher noch nicht gedruckter Chroniken, 1732.

In etlichen Exemplaren wird auch hinzugetan, dass Buco als ein grosser Kinderfreund denen kleinen Kindern immer was mitgebracht und unter sie ausgeteilet habe, daher das bekannte Wiegenlied gekommen: Buko von Halberstadt, bringe unsem Kinde wat etc. Abel tritt dieser Meinung in seiner Halberstädter Chronik[1]) mit den Worten entgegen: Was einige vor überflüssige Gedanken bei dem bekannten Kinderliede „Mukoh von Halberstadt" gefasst, als ob dadurch dieser Bischof verstanden würde, der ihrem Vorgeben nach ein grosser Kinderfreund gewesen, und ihnen von Goslar immer allerhand Kleinigkeiten zum Geschenke mitgebracht, gehört zu den schönen Noten des Herrn Mathanasii über Colin's Lied, und halte ich festiglich davor, dass die alten Weiber ebenso wenig bei der „Mukoh von Halberstadt" als bei der von Bremen und Halle an ihn oder andere Bischöfe gedacht.

Aber immer wieder tritt sie hervor bis in die neueste Zeit hinein. Wir finden sie schon bei Richey[2]), der den „einfältigen Weibern" berichtet, „dass dieses Buköken sei der .... Bischof zu Halberstadt Bucco oder Burchard, welcher eine solche Kinderliebe (! Vf.) gehabt haben, dass er niemals ausgegangen, ohne denen .. Kindern etwas zu schenken;" ferner im Holsteinischen Idiotikon von Schütz[3]) und in einer Besprechung[4]) desselben, sowie in Büschings monatlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte I, 1816. Niemann[5]) tut andre Deutungen mit dem Vorwurf der Geschichtsunkenntnis ab. Ohne lange Prüfung entschliessen sich ebenfalls für den Bischof Frantz[6]), Winter[7]), Blume[8]) und Polle[9]). Die Kritik dieser Deutung, die Müllenhoff[10]) albern erscheint, wird in der Erweisung einer bessern liegen.

Weniger hervorgetreten sind einige andere Deutungen. In seinen Untersuchungen über Kultgebäcke[11]) kommt Höfler zu der Ansicht, dass mit den Anfangsworten unseres Liedchens ein altes Kultbrot gemeint sei, das man den Kindern vom Burkartsmarkttage mitbrachte. „Sonst war der Borkels- oder Burkartswecken am Burkartsmarkte am Dienstag nach St. Burkart als Patenbrot geschenkt worden. In einem niederdeutschen Kinderliedchen heisst es darum: „Buckäucken von Halberstadt, bring min kleen Kindicken wat!" d. h. einen Burkartsweck vom Krammarkte."

Andere Forscher deuten das Lied mythologisch. So sieht Müllenhoff[12]) im Buko von Halberstadt einen Hausgeist, der um Geschenke gebeten wird. M. beachtet dabei nur die Form Buko oder Buköken, die er mit den schottischen Bezeichnungen eines Hausgeistes

---

[1]) Abel, Halberstädter Chronik, 1754, S. 169 f. — [2]) Idiotikon Hamburgense 1755. — [3]) Schütz, Holsteinisches Idiotikon 1800 unter Buko. — [4]) Jenaische Literaturzeitung 1807, S. 49. — [5]) Geschichte von Halberstadt 1829, I 177 — [6]) Geschichte des Bistums Halberstadt 1853. — [7]) Magdeburger Geschichtsblätter 10 (1875), S. 309. — [8]) Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte IV (1886, S. 294) — [9]) Drosihn, Deutsche Kinderreime 1897, S. 48. — [10]) Müllenhoff, Märchen, Sagen und Lieder, Kiel 1845, S. 603. — [11]) Vgl. Ztschr. für Volkskunde 1901, S. 197 und Ztschr. für rheinische und westf. Volkskunde II, S. 158, 316. — [12]) a. a. O. S. 603.

bumann, bukow, boodie vergleicht. Wehrhan[1]) möchte sich seiner Ansicht anschliessen.

Rochholz will in der Mukuh von Halberstadt das Johanniskäferchen (Coccinella) erkennen. Er knüpft dabei an Namen an wie Motschekühlein, Motschekiebchen, Hergottenkühli, Sonnenkuh usw., die in vielen Gegenden das rote Sonnenkäferchen bezeichnen. Dieses Käferchen steht für die rote Kuh der germanischen Mythologie, die beim Weltuntergange über die Himmelsbrücke geht. „Das rote Tier gibt sich allenthalben als Sonnentier zu erkennen". „Das rote Marienkäferchen, der Siebenpunkt, gilt selbst für ein rotfleckiges Rind."[2]) „Die meisten Kinderreime, die so zahlreich an dieses Tierchen gerichtet werden, behandeln dasselbe als eine ... Kuh."[3])

Böhme ist unentschieden. In der Einleitung zu seinem Werke[4]) Seite XXII meint er: ..... so ist damit nicht der Bischof Burkard von Halberstadt, noch weniger die rote Kuh beim Weltuntergange, sondern der Sonnenkäfer oder Marienkäfer gemeint; Seite 33 aber will er auf unser Lied das bekannte Wort Goethes, das dieser von den Wunderhornliedern sagte, angewendet wissen: reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmässig."

Die einzig richtige Deutung vertreten meines Erachtens Abel, Sello und Harzen-Müller[5]), die in dem Liede eine mütterliche Bitte an die Kuh sehen. Auch im Volke wird es so aufgefasst. Abels Meinung haben wir oben gelesen; Sello[6]) tritt im Anschluss an Blumes Ausführungen der Neigung entgegen, alles mythologisch und geschichtlich deuten zu wollen und meint, dass das gar nicht schwer sei, „wenn man nur nicht blöde im Aufsuchen von Vergleichungs- und Anknüpfungspunkten ist".

Seine Deutung begründet er neben dem Hinweis auf andre Muhkuhlieder mit der sprachlichen Form. Der bischöfliche Name habe kurzes *u* gehabt, in den Liedanfängen trete dagegen langes *u* auf. In der Tat ist die Kurzform des Namens *Burkard* schon mnd. *Bucco, Bucko* oder *Buggo.* Dennoch steht mir gerade dieser Beweis nicht ganz fest, weil das kurze *u* in *Bucco* auch durch den langen Melodieton[7]) hätte gelängt werden müssen. Das Lied ist ja nicht gesprochen sondern gesungen. Ich kann mich nicht entsinnen, in meiner Jugend das Lied je anders als gesungen gehört zu haben.

Vielmehr scheint mir die Betrachtung des Vokals der zweiten Silbe zum Ziele zu führen.

Im Mittelniederdeutschen gab es mehrere qualitativ verschiedne *o:* 1) das aus westgerm. *ô* entwickelte mnd. *ô*[1], 2) das aus westgerm.

---

[1]) Ztschr. für rheinische und westfälische Volkskunde II, S. 58. — [2]) Rochholz, deutscher Glaube und Brauch, 1867, II 264 ff. — [3]) Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel, 1857, S. 93. — [4]) Böhme, deutsches Kinderlied und Kinderspiel, 1897. — [5]) Ztschr. Niedersachsen 1901/02, S. 67. — [6]) a. a. O. — [7]) Vgl. die Melodien bei Böhme, a. a. O., S. 31 f.

áu entstandne mnd. *ô*[2], und 3) das mnd. *ô*[3] von verschiedner Herkunft, das uns hier nicht weiter berührt[1]).

Wie sich aus der Weiterentwicklung von mnd. *ô*[1] und *ô*[2] in den heutigen Mundarten zeigt, müssen diese Vokale schon im Mittelniederdeutschen und im Altsächsischen in ihrer Lautung voneinander abgewichen sein. In der Mundart um Halberstadt, dem Entstehungsgebiet unsres Liedes, muss mnd. *ô*[2] geschlossener geklungen haben als *ô*[1]; nur so ist wohl zu verstehen, dass hier *ô*[2] zu *ō*, *ô*[1] dagegen zu *au* geworden ist[2]).

Nun wird das *o* in Buko (Bucco) geschlossen gesprochen, hat auch als nebentoniger Vokal von andrer Herkunft die Entwicklung der mnd. Längen gar nicht mitgemacht. Hätten wir hier den Personennamen vor uns, so müsste er in allen Formen unsres Liedes seine alte Gestalt bewahrt haben, auch in den heutigen Mundarten, die mnd. *ô*[1] zu *au* entwickelt haben. Anders aber, wenn die Silbe *ko* etwa dem mndd. *kô*, 'hd. Kuh' entspräche.[3]) Da mndd. *kô* (germ. *kô*, ahd. *kuo*) mit *ô*[1] in vielen Mundarten *kau* oder *kou* lauten muss, wie z. B. in den Gebieten von Halberstadt—Magdeburg, Braunschweig, in Lippe und im Sauerlande, im östlichen Mecklenburg und in Vorpommern, während es in andern *kô* geblieben ist, so muss sich aus den heutigen Liedanfängen ergeben, welches *ô* vorliegt. Ich habe darum eine Reihe Formen zusammengestellt, die ich aus den bekannten Sammlungen und aus dankenswerten schriftlichen und mündlichen Mitteilungen gewonnen habe. Da das in den meisten Lesarten des Liedes mit vorkommende Wort Schuh, mndd. *schô*, ebenfalls *ô*[1] und darum dieselbe Entwicklung hat, wie sie *kô* 'Kuh' haben muss, habe ich es zur Vergleichung mit angeführt.

1) *au*, *ou* (*äu*, *oi*).

Mukau, *Mukeuken*, *Mukeuseken* — *Schau* sind belegt aus Eilsdorf, Dingelstedt, Blankenburg, Egeln, Olvenstedt, Groppendorf, Uhrsleben, Oschersleben (Halberst.-Magdebg.), Northeim (Göttingen), Dahlenburg (Lüneburger Heide);
Bukau — *Schau* aus Sargstedt (Halbstdt), Lippe, Pommern;
Motschekau — *Schau* aus Ballenstedt.

2) *o* (*ö*).

Buko Bukõken — *Schoh* liegt vor aus Zerbst, Rohrberg (Altmark), Münster, Lübeck, Holstein;

3) hochdeutsch.

Bu-, *Moh-*, *Motschekühchen*, *Motschekuh* — *Schuh* aus Weissenfels, Schierstedt, Bernburg, Nietleben.

Dazu kommen *Mohköken*—*Schau* aus Kreis Kalbe, *Bukoiken*—*Schoh* aus Mieste, *Buko*—*Schuh* aus Brandenburg, *Buko*—*Schau* zweimal

---

[1]) Vgl. Nd. Jb. 18, S. 141ff. — [2]) Genauer habe ich diese Entwicklung zu zeichnen versucht in der Lautlehre der Mundart von Eilsdorf, Ztschr. f. d. Ma. 1910, § 176. — [3]) Man könnte einwenden, dass *o* auch in Muko 'Kuh' Nebenton habe. Aber dass es trotzdem, wie die folgende Übersicht zeigt, sich nur im Sinne 'Kuh' entwickelt hat, zeigt, dass hier statt des formellen Entwicklungstriebes ein andrer wirkte, und das kann nur die im Volksbewusstsein von vornherein vorhandene begriffliche Übereinstimmung mit *kô* 'Kuh' gewesen sein.

aus der Halberstädter Gegend. Die ersten beiden scheiden auch hier aus, da sie auch als Bezeichnung der Kuh gelten. So bleiben drei Fälle, wo das *o* in Buko als Bezeichnung der Kuh mundartlich nicht berechtigt wäre. Es kann hier nur eine Beeinflussung, sei es schon des Volksmundes durch gelehrte Ansicht, sei es des Sammlers durch vorgefasste Meinung, angenommen werden. Besonders das bei Böhme Nr. 121 E mitgeteilte ist auch sonst stark mit andern Formen vermischt.

Die oben 1—3 mitgeteilten Liedanfänge sind sämtlich lautgesetzlich richtig entwickelte Bezeichnungen der Kuh. Es geht daraus wohl unzweifelhaft hervor, dass wir in dem Halberstädter Wiegenliede eine Bitte an die Kuh zu sehen haben. Polle[1]) will zwar diese Bezeichnungen der Kuh auf volksetymologische Umbildung des Bischofsnamens zurückführen; ich sehe aber nicht ein, warum das überhaupt nötig. Denn abgesehen davon, dass nach unsern obigen Ausführungen über den Bischof Bucco gar kein Zeugnis vorliegt, dass er ein Kinderfreund gewesen sei, und dass eine derart allgemeine und regelmässige Umbildung wunder nehmen müsste, so sprechen noch eine ganze Anzahl andrer Kinderlieder, die unzweifelhaft von der Kuh handeln, für unsre Ansicht. Ich will aus den bekanntesten Sammlungen nur einige anführen:

Buköken buh,
Wovon bist du so ruh?
Ik bin so ruh, ik bin so glatt, (matt? Vf.)
ik bin de Buhkuh von Halberstadt.
Buköken buh. (Falkenberg.)

Buköken von Halle,
wat steit in unsen Stalle?
Eene schöne bunte Koh,
de hört uns' lütj Kindjen to.
(Holstein).

Bukuh und Bälamm
gingen beid den Berg hinan.
Bukuh konnt nicht mehr gehn,
Bälamm musste stille stehn.
Bukühchen bu,
warum bist du so ruh?
Ich bin so ruh, ich bin so glatt,
ich bin Bukühchen von Halberstadt.
(Weissenfels.)

Unsre Ansicht stimmt auch viel mehr mit dem Geist des Kinderliedes überein. Kind und Tier gehören zusammen.[2]) Hunderte von Wiegenliedern und Reimen voll fröhlicher Kinderlust singen von Tieren, vom Putthühnchen, Bälamm, Hottepferd und der Miezekatze, selten mal eins von einer Person.

Sello will nun zwar die Kuh in Zeile 1 angeredet wissen, glaubt dagegen die folgende Bitte an eine dem Kinde bekannte Person gerichtet. Aber warum? Hat er nicht selber kurz vorher aufmerksam darauf gemacht, wie auch andre Tiere als gabenspendend im Kinderglauben vorkommen, wie der Storch mit dem Kindlein auch Zuckerwerk für die andern bringt, wie der Hase Eier legt! Bringt nicht auch heute noch der Vater seinen Kindern den Rest des Vesperbrotes als Hasenbrot mit! Entstehung und Sinn des Liedes lassen sich leicht so auffassen: Die Mutter tändelt mit ihrem Kindchen. Vielleicht steht sie am Fenster und sieht auf dem Hofe die Kuh herumspringen,

---

[1]) Drosihn a. a. O. S. 48 Anm. — [2]) Vgl. Böhme a. a. O. S. XXVIII.

die der Vater vom Halberstädter Viehmarkte geholt, wobei er für sein Kind schöne Sachen mit eingekauft hat, vielleicht lässt sie ihren Liebling in den Stall schauen, wo die buntgefleckte Mukuh sich mit fragendem Brummen nach den Gästen umschaut. Wie schnell fügt sich da, aus den Umständen notwendig erwachsen, Reim an Reim: Du Mukau ut Halwerstadt, bring doch usen Kinneken wat. Im Spiel mit dem Kinde wird jede Mutter selbst wieder Kind. Sie schwelgt in der Vorstellung der Geschenke, vielleicht drängen sich eigene, unerfüllbare Wünsche mit auf die Lippen: Rote Schuh[1]) mit goldnem Besatz, in denen sie im Geiste ihr Kind schon tanzen sieht. Andre Fassungen singen unter Anlehnung an andre Kinderreime auch von Zucker, Rosinen und Mandelkern, die das Kind gerne isst.

Aus ganz ähnlichen Umständen wird z. B. das Liedchen erwachsen sein:

Mohköheken von Halle,
wat döhst du in unsen Stalle?
Wär ik Mohköhken von Halle nich,
denn stünn ik in juen Stalle nich.

Ganz im Sinne unsrer Deutung liegt auch die pommersche Umbildung unsres Liedes:

Huttfoahre na de Stadt,
bring doch usem Jungke wat usw.[2])
oder:
Heuto hü, na de Stadt,
bring usem kleinen Kindke wat![3])

Aus der Gegend von Halberstadt, wo es nach der Anlage der ersten Zeilen entstanden sein muss, hat sich das Wiegenlied weit verbreitet und dabei mancherlei sprachliche und inhaltliche Verändrungen[4]) erlitten. Es ist dabei merkwürdig, dass es fast nur aus niederdeutschen Gauen klingt. Zwar finden wir es hier und da auch im mitteldeutschen Sprachgebiete, nach den vorhandnen Belegen doch aber nur da, wo einst auch die plattdeutsche Sprache herrschte, das ist im Thüringer Lande bis Merseburg[5]). Aus dem übrigen Mitteldeutschland und aus Oberdeutschland ist keine Form belegt, also wohl auch keine vorhanden. Nur aus Siebenbürgen[6]) werden Lieder mit dem gleichen Grundgedanken berichtet:

Patschhanderle, Patschhanderle,
was soll der Tata bringen?
Rote Schuh mit Banderle,
dann soll der Bubi springen.

oder:

Patschi patschi Handili,
wat sal der tata brängen?
En nâ pur Schagen, nâ pur Štrimp,
do soll der Hansi sprängen.

---

[1]) Rote Schuhe ist, wie Sello wahrscheinlich macht, die ursprüngliche Fassung. [2]) Progr. Rogasen 1890. — [3]) Drosihn a. a. Nr. 80. — [4]) In welchem Verhältnis die mit andern Städtenamen auftretenden Lieder, wie Buko von Bremen, von Halle, Motschekuh von Dräsen zum Halberstädter Liede stehen, ob sie in Anlehnung daran entstanden oder selbständige Erzeugnisse jener Gegenden sind, lasse ich dahingestellt sein. Auch Buko vom Walle und B. von buten wären hier zu nennen. — [5]) Vgl. Tümpel, die Mundart des alten niedersächs. Gebietes zw. 1300 u. 1500. — [6]) Höhr, siebenbürgisch-sächsische Kinderreime. Progr. Schässburg 1903.

Doch auch hier werden wir wieder nach Norddeutschland gewiesen, da die alten Siebenbürger aus dem Moselgebiete stammen.

Wie das erste so ist auch das letzte Reimpaar ein Beweis mit für die niederdeutsche Herkunft. Vielleicht hat die Unmöglickkeit, diese Reime in hochdeutsche umzusetzen, die Verbreitung auf oberdeutsches Gebiet mit gehindert.

LEIPZIG. R. Block.

Berichtigung zu Jb. 36, S. 146 ff. (Idiotikon von Eilsdorf.) Lies *drē^{e}bm̥* statt *drēĕbm̥* und so immer ^{e} statt ĕ; ferner *āfzīt*; (s. v. Beddelmann) Lusemajor; (s. v. Gichtbeere) schwarze; *hābm̥fart*; (s. v. Kleinetsch) Appetit; optimpeln.

Date Due

ALF Collections Vault
3 0000 097 497 956

In unserm Verlage erschienen:

1. Niederdeutsches J

Jahrgang I—XXXVII. Preis des Jahrgangs

2. Korrespondenzblatt.

Heft I—XXXI. Preis des Heftes 2 Mk.

3. Denkmäler.

Band I. **Das Seebuch,** herausgegeben von K. Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Chr. Walther. Preis 4 Mk.

Band II. **Gerhard von Minden,** herausgegeben von W. Seelmann. Preis 6 Mk.

Band III. **Flos unde Blankflos,** herausgegeben von St. Waetzoldt. Preis 1,60 Mk.

Band IV. **Valentin und Namelos,** herausgegeben von W. Seelmann. Preis 5 Mk.

Band V. **Redentiner Osterspiel,** herausgegeben nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis 3 Mk.

Band VI. **Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler.** Mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Elis Wadstein. Preis 7,20 Mk.

4. Neudrucke.

Band I. **Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele.** Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.

Band II. **Das niederdeutsche Reimbüchlein.** Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. Herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.

Band III. **De düdesche Schlömer.** Ein niederdeutsches Drama von J. Stricker (1584), herausgegeben von J. Bolte. Preis 4 Mk.

Band IV. **Niederdeutsche Schauspiele,** herausgegeben von J. Bolte und W. Seelmann. (Vergriffen.)

Band V. **Laurembergs Scherzgedichte** in handschriftl. Fassung. Preis 1 Mk.

5. Forschungen.

Band I. **Die Soester Mundart.** Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. Ferd. Holthausen. Preis 3 Mk.

Band II. **Volksmärchen aus Pommern und Rügen.** Gesammelt und herausgegeben von Ulrich Jahn. Erster Theil. Preis 7,50 Mk.

Band V. **Die niederländischen Mundarten.** Von Herm. Jellinghaus. Pr. 4 Mk.

Band VI. **Niederdeutsche Alliterationen.** Gesammelt von K. Seitz. Preis 3 Mk.

6. Wörterbücher.

Band I. **Wörterbuch der Westfälischen Mundart** von Fr. Woeste. 22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band 10 Mk.

Band II. **Mittelniederdeutsches Handwörterbuch** von Aug. Lübben. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Chr. Walther. 38 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.

Band III. **Wörterbuch der Groningenschen Mundart** von H. Molema. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.

Band IV. **Wörterbuch der Waldeckschen Mundart,** gesammelt von Bauer, herausg. von Collitz. Mit einer Photogravure Bauers. Preis broch. 8 Mk.

Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrh. Theil I: Text. Preis 2,50 Mk. Theil II: Glossar, zusammengestellt von W. Schlüter. Preis 2 Mk.

Reuter-Forschungen. (Aus dem Nd. Jahrbuch 36.) Von Wilhelm Seelmann. Preis broch. 1,60 Mk.

Norden. Diedr. Soltau's Verlag.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.